Perm gen 431

28.440.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers der Büchercensur-Commißion

Neuere Geschichte der Deutschen

Vierter Band.

Matthias und Ferdinand II.

Vom Jahr 1613. bis 1630.

Ulm, 1789.

in der Stettinischen Buchhandlung.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers der Büchercensur-Commißion

Geschichte der Deutschen

Neunter Theil.

Matthias und Ferdinand II.

Vom Jahr 1613. bis 1630.

Ulm, 1789.
in der Stettinischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt
des
Vierten Bandes.

Viertes Buch.
Matthias.

Erstes Kapitel.

Wahl desselben. Trennung auf dem Reichstag zu Regenspurg zwischen den Katholischen und Protestanten. S. 1

Zweytes Kapitel.

Allgemeiner Landtag der österreichischen Provinzen zu Linz. Fruchtloser Ausgang desselben. Verlängerung des Stillstandes mit den Türken. 15

Drittes Kapitel.

Kaiserliche Mandaten wegen Achen und Mülheim. Uneinigkeit zwischen den besitzenden Fürsten von Jülich und Cleve. Festsetzung der Spanier und Holländer in beyden Ländern. Betragen der deutschen Fürsten dabey. 21

Viertes Kapitel.

Bewegungen über das Bedenken des Erzherzog Maximilians wegen der Succession im Reich und den österreichischen Staaten. Erzherzog Ferdinand wird als Nachfolger in Böhmen erkannt. 29

Fünftes Kapitel.

Ausbruch der böhmischen Unruhen. Die kaiserlichen Statthalter werden zu den Fenstern hinaus geworfen. Bewaffnung der Stände. Vertreibung der Jesuiten. 42

Sechstes

Inhalt des vierten Bandes.

Sechstes Kapitel.

Berathschlagung an dem kaiserlichen Hof, ob man Gewalt brauchen solle oder nicht. Meinung des Kaisers. Merkwürdiges Bedenken Königs Ferdinands. Der Kaiser rüstet sich. Seite 63

Siebentes Kapitel.

Ferdinand wird als König von Ungarn gekrönt. Gefangennehmung Cardinal Clesels. Der Kaiser braucht Gewalt gegen die Böhmen. 76

Achtes Kapitel.

Ankunft des Grafen Ernst von Manßfeld in Böhmen. Heimliche Theilnehmung der Häupter der Union an den böhmischen Unruhen. Weitaussehende Projecte derselben. Fruchtloser Versuch einer Vermittlung. Tod des Kaisers. 82

Neuntes Kapitel.

Zustand der deutschen Nation in Ansehung ihrer Staatsverfassung und Macht. Errichtung des Kriegswesens. 93

Zehntes Kapitel.

Deutscher Handel und Nationalreichthum. Verfall beyder und des Münzwesens. 108

Eilftes Kapitel.

Pracht, Aufwand in Ansehung der Tafeln und Kleidung. Uebler Zustand der Finanzen an den Höfen. Vorschläge sie zu bessern. Alchymie. 116

Zwölftes Kapitel.

Geschmack an ritterlichen Uebungen und der Jagd. Unmäßigkeit im Trinken. Redlichkeit. Gelehrsamkeit. Hexenbrennerey. Unduldsamkeit. 136

Dreyzehntes Kapitel.

Ferdinand II. Große Gefahr, die ihm in seinen eigenen Erblanden bevorstund. 147

Vier-

Inhalt des vierten Bandes.

Vierzehntes Kapitel.

Ankunft des böhmischen Heeres vor Wien. Kaiserwahl. Seite 156

Fünfzehntes Kapitel.

Neue Königswahl in Böhmen. Gabor Bethlens Unternehmungen in Ungarn. Abermalige Erscheinung der Böhmen vor Wien. 165

Sechszehntes Kapitel.

Bündniß zwischen Ferdinand und dem Herzog Maximilian von Baiern. Betragen der Union gegen Letzteren. 178

Siebzehntes Kapitel.

Huldigung der Niederösterreicher. Spanische Zusage wegen eines Angriffs der untern Pfalz. Günstige Erklärung des Churfürsten von Sachsen. 188

Achtzehntes Kapitel.

Die Union und Ligue rücken in das Feld. Vergleich zu Ulm. Vereinigung der Baiern mit den Kaiserlichen. Treffen zu Prag. 199

Neunzehntes Kapitel.

Folgen des Treffen. Betragen Manßfelds und Bethlen Gabors. Achtserklärung der Pfalzgrafen. Ende der Union. Bestrafung der Böhmen. 214

Zwanzigstes Kapitel.

Manßfelds neue Rüstung. Dessen Zug in die untere Pfalz. Krieg in Ungarn. 225

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Unternehmungen des Marggrafen Georg Friederich von Baden, und Herzog Christians von Braunschweig. 231

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Churfürstentag zu Regenspurg. Uebertragung der pfälzischen Chur an den Herzog Maximilian von Baiern. Reichshofräthliche Erkenntniße gegen Durlach und Hessen-Cassel. 241

Drey

Inhalt des vierten Bands.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Neue Bewegungen Herzog Christians und Bethlen Gabors. Einwilligung Churſachſens in die bairiſche Chur. Seite 254

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Aenderung in den politiſchen Geſinnungen Frankreichs und König Jacobs von England. Ausbruch des Kriegs in Niederſachſen. 261

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Erſcheinung Wallenſteins mit einem kaiſerlichen Heere in Niederſachſen. Kriegsvorfälle zwiſchen dem König von Dänemark und Tylli. Manßfelds Niederlage bey der Deſſauer-Brücke. Deſſen Einbruch in Schleſien. Treffen bey Lutter. Tod Manßfelds. 273

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Fortſetzung des Kriegs gegen Dänemark. Convent zu Mülhauſen. Folgen der dort angenommenen Grundſätze wegen der geiſtlichen Güter und Wiedererſtattung der Kriegskoſten. Herausgabe Oeſterreichs ob der Enns von Seite Baierns. 284

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Fernerer Verlauf des Krieges mit Dänemark. Erhebung Wallenſteins zum Herzog von Mecklenburg. Belagerung Stralſunds. 300

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Frieden mit Dänemark. Edict wegen Reſtitution der geiſtlichen Güter. Merkwürdiger Entſchluß der Ligue. 309

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Mantuaniſcher Krieg. Unterſtützung der Pohlen gegen den König Guſtav Adolph von Schweden. Churfürſtentag zu Regenſpurg. 320

Neuere

Geschichte der Deutschen.

Viertes Buch.

Matthias.

Erstes Kapitel.

Wahl desselben. Trennung auf dem Reichstag zu Regenspurg zwischen den Katholischen und Protestanten.

1612 — 1613.

Nach der bisherigen Stimmung der Gemüther zu urtheilen, hätte man glauben sollen, die Kaiserwahl würde höchst zweifelhaft, unsicher und gefahrvoll ausfallen; und dennoch lief sie kaum jemals ruhiger ab. Einige unirte Fürsten, bey denen das Project König Heinrichs IV. von Frank-

reich, Kaiser aus andern Häusern als dem Oesterreichischen zu wählen, noch im frischen Andenken war, wünschten mehr dessen Ausführung a), als daß sie gewagt hätten, mit Ernst daran zu arbeiten. Den Churfürsten selbst scheint es nicht in den Sinn gekommen zu seyn, Oesterreich zu übergehen. Nur hatten sie einigen Anstand wegen der Person. Die Geistlichen waren sehr für den Erzherzog Albrecht, als Besitzer der Niederlande, eingenommen, der ihnen allenfalls geschwinder und nachdrucksamer beyspringen konnte.

Die Weltlichen hingegen neigten sich auf den Erzherzog Maximilian, deutschen Ordensmeister, der in seinem und seiner Brüder Namen die Grafschaft Tyrol sammt den Oesterreichischen Vorlanden verwaltete, und wegen seines Eifers für das gemeine Beste aufrichtigen und redlichen Gemüths überhaupt sehr geschätzt war. Nachdem derselbe die Werbung in Person für seinen Bruder Matthias bey dem Churfürsten von Sachsen gethan, fragte ihn dieser: wenn ihm selbst ein Brieflein (Wahldecret) zukommen sollte, was er dazu sagen werde. „Er werde nicht darum danken, antwortete Maximilian, weil er mehrere Mühe und Arbeit nicht begehrte.“ Auch Pfalzgraf Johann, als Vormund des jungen Friederich V. sagte ihm, nachdem er den Antrag wegen seines Bruders gemacht hatte, warum er allzeit für andere sollicitire, worauf er antwortete: er hätte ein geringes Gouvernement, und wäre desselben gern los, warum er nach mehrerer Mühe und Arbeit trachten sollte.

Da

a) Spuren davon findet man bey LONDORP. Act. pub. T. I. p. 102.

Da Erzherzog Albrecht ebenfalls nicht die geringste Lust zu dem Kaiserthum bezeigte, ward Matthias, Rudolphens ältester Bruder, König von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oesterreich, einhellig und ohne alle Schwierigkeit zu Frankfurt im Jahr gewählet. Die Krönung ward mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzogen (den 24. Jun.), bey welcher der Zusammenfluß von Churfürsten, Fürsten und Reichsgrafen ganz außerordentlich war. Die ersteren fanden sich außer dem von Brandenburg insgesammt persönlich ein. Unter den andern zeichneten sich aus der Churprinz, Friederich von der Pfalz, Johann Georg Churprinz von Brandenburg, Herzog Johann Friederich von Würtemberg, Landgraf Moritz von Hessen, Landgraf Ludwig von Hessen, Marggraf Joachim Ernst von Brandenburg, Fürst Christian von Anhalt, Herzog August von Lüneburg, Herzog Albrecht von Holstein ꝛc. Es schien, als wollte man für immer Abschied von einander nehmen. In einer Versammlung der Fürsten zu Heppenheim ward davon gesprochen, ob die Churfürsten das Recht hätten, ohne ihre Einwilligung der Wahlcapitulation etwas beyzusetzen a), es erfolgten aber keine weitere Bewegungen.

1612 den 13 Jun.

An Pracht und Aufwand war kaum noch eine Wahl dieser gleich gewesen. König Matthias Gefolg belief sich auf drey tausend Personen und zwey tausend Pferde, und von Kutschen, deren jede mit sechs Pferden bespannt war, hatte er bis hundert. Unter den Festins zeichnete sich aus ein von dem Kaiser gegebenes Ringelrennen, bey welchem er sich selbst auf der Rennbahn einfand und mitrannte,

a) Apud LONDORP. l. c. p. 103.

und ein sogenannter Ehrentanz, dem er ebenfalls in Person beywohnte. Merkwürdig ist noch, daß Matthias auch seine Gemahlinn, des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol Tochter, Anna, die er im vorigen Jahre geheurathet hatte, krönen ließ.

Vermöge der zu Frankfurt herrschenden Einigkeit, Fröhlichkeit und Freundschaftszusicherung hätte man sich versprechen sollen, das alte Zutrauen werde nun vollkommen wieder aufleben; allein wie weit anders sah es in den Gemüthern aus! Die Katholischen berechneten ihre Vortheile nach der größeren Thätigkeit und Entschlossenheit des neuen Kaisers, und die Unirten freuten sich, in dessen Temperament bereits sichtbare Spuren der Hinfälligkeit und schwächlichen Gesundheit entdecket zu haben, welches Fürsten Christian von Anhalt Gelegenheit gab zu sagen, daß Matthias, wenn es zum Tanz kommen sollte, keine großen Sprünge mehr machen werde. Die wahren Gesinnungen beyder Theile äußerten sich vorzüglich auf dem nach Regenspurg ausgeschriebenen Reichstag (1613).

Man hatte von kaiserlicher Seite nach einer alten Maxime geglaubt, näher zum Zweck zu gelangen, wenn die protestantischen Churfürsten und Fürsten sich persönlich auf dem Reichstag einfänden, wozu man sie durch eigene Schreiben einlud; aber auch die nicht in der Union begriffenen schlugen es ab, und die Glieder derselben gaben ihren Gesandten die gemessensten Befehle, gleich nach ihrer Ankunft, und wo möglich, noch vor der Eröffnung der kaiserlichen Proposition ihre Beschwerden zusammen zu tragen, und dem Kaiser mit der Bitte zu übergeben, daß er

sie,

sie, noch ehe zu irgend einer Berathschlagung geschritten werde, erledigen möge.

Da sie nicht so geschwind damit fertig werden konnten, und der Kaiser mit der Proposition indessen fortfuhr, auch gleich den dritten Tag darnach die anwesenden Stände und Bothschafter in die Reichsräthe erfordert wurden, erklärten sie, daß sie sich in keine Handlung einlassen könnten, ehe sie ihre Beschwerden überreichet, und derselben Erledigung bekommen hätten. Da hingegen die andere Partey durch die Mehrheit der Stimmen beschloß, daß mit der Berathschlagung so gleich der Anfang zu machen sey. Die Puncte des kaiserlichen Vortrags waren folgende: wie das gesperrte Justiz und Kammergerichtswesen in seinen richtigen Lauf wieder gebracht, das daher entstandene, und je länger je mehr zunehmende Mißtrauen, auch die erfolgte Verfassung und Gegenverfassung (Union und Ligue) ein- und abgestellt, dem Türken und dessen friedbrüchigen Vorhaben begegnet, die eingerissenen Mißbräuche im Münzwesen abgewendet, und die Reichsmatrickel ergänzt werden könnte.

Die Türken hatten angefangen, bedenkliche Bewegungen in Siebenbürgen zu machen, die sich zuletzt mit Vertreibung des Fürsten Gabriel Bathori, und Einsetzung des Gabriel Bethlem, oder wie man ihn insgemein nannte, Bethlen Gabor, der in der Folge dem Hause Oesterreich so gefährlich geworden, endigten. Da man gar glaubte, sie würden Siebenbürgen für sich behalten, welches jederzeit als eine Vormauer von Oberungarn angesehen worden, so konnte man um so weniger gleichgültig dabey seyn, weil vermöge der mit Botschkai und den Siebenbür-

gern errichteten Verträge, schon nach des ersteren Tod das Land an Ungarn hätte zurück fallen sollen.

Ohne sich an diese Puncte zu kehren, überreichte ein Ausschuß der Unirten und der mit ihnen in Verbindung stehenden sogenannten correspondirenden protestantischen Fürsten dem Kaiser den zweyten Tag nach dem ersten Rathsgang die indessen zu Stande gebrachte Beschwerungsschrift mit der wiederholten Bitte: "daß er sie lesen, erwägen, und die klagenden Stände mit wirklicher Abhelfung förderlich erfreuen wolle. Ihre Meynung sey nicht, die Wiederaufrichtung der Justitz, woran dem Reich so merklich gelegen sey, zu hindern, sondern sie hätten nur die Ursachen überdacht, warum sich der Reichstag von 1608 fruchtlos zerschlagen, welche sie darinn gefunden, daß damals die Katholischen bey denjenigen Beschwerden, die im Punct der Justitz mit eingelaufen, die Protestanten durch Ueberstimmen zu übereilen sich unterstanden. Da nun die Erstern denselben Weg jetzt abermal giengen, und die protestantischen Stände durch ihre Majora gleich bey dem ersten Rathgang binden wollten, und ohne Zweifel auch hernach auf eben die Art verfahren würden, so hätten sie den ausdrücklichen Befehl, den Berathschlagungen so lange nicht beyzuwohnen, bis diesem allen zuförderst abgeholfen, und ihre Beschwerden abgethan wären."

Dießmal betrafen sie hauptsächlich die zu weit erstreckte Gerichtsbarkeit des Reichshofraths "als der sich heraus nähme, in weltlichen und Religionssachen zu erkennen, da doch die Kaiser bey der Errichtung des Kammergerichts nichts weiters sich vorbehalten, als in Sachen, wo es um einen Landfriedensbruch,

oder

oder wo um Fürstenthümer, Grafschaften und Herrschaften, die von dem Reich zu Lehen rührten, und einem oder dem andern Theil endlich ab- oder zugesprochen werden sollten, zu entscheiden. Auch beschwerten sie sich, daß bey dem Kammergericht verschiedene Mängel eingerissen seyen, z. B. daß zeither das Kammerrichter- und Präsidentenamt bloß mit Katholischen besetzt worden, die ordentlichen Visitationen unterblieben ꝛc., daß protestantische Bischöfe auf der geistlichen Bank nicht zu ihrer gehöriger Sitzung gelassen, der Religionsfrieden von etlichen Leuten nur für eine Toleranz und Interim ausgegeben würde, endlich was ihnen besonders am Herzen zu liegen schien, daß sie bey den letztern Reichstägen sonderlich im Fürstenrath gespüret, daß man sowohl in Religions- als in freywilligen Contributionssachen auf die mehreren Stimmen durchaus gehen, auch wohl die der evangelischen Stände, da sie gleich allerdings mit einander einstimmig, nicht in die Relation bringen, noch sonst etwas gelten lassen wollte.„

Der Kaiser ließ ihnen durch den Reichs-Vicekanzler die Antwort ertheilen: „er erinnere sich, aus was erheblichen Ursachen er mit Einwilligung und Gutachten der Churfürsten diesen Reichstag ausgeschrieben, daß nämlich des Reichs gemeine Sachen berathschlaget, und Fried und Recht in demselben erhalten werde. Seine Meynung sey auch, daß die Beschwerden, dergleichen auch der andere Theil übergeben habe, erörtert werden sollten. Dieses sollte aber billig die gemeinen Berathschlagungen nicht hindern, als mit denen ein für allemal fortzufahren wäre, indem es der Natur und aller Völker Recht, der goldenen Bulle, den Reichs-Constitutionen und dem Herkommen gemäß sey, daß in der-

gleichen Berathschlagungen die mehreren Stimmen die wenigeren an sich ziehen. Er wollte sich also vorsehen, daß sich die Gesandten wieder bey dem Rath einstellen, und das Werk nicht hindern werden.„ Allein diese lehnten es auf das neue durch die Befehle ihrer Obern ab, und nahmen keinen Theil an den gemeinsamen Berathschlagungen.

Eine Trennung solcher Art war etwas ganz neues, und der gerade Weg, in Zukunft jeden Reichstag unmöglich zu machen; indem sich leicht vorsehen ließ, daß die Katholischen nie als in dem äußersten Nothfall dem wichtigen Vortheil entsagen würden, den die auf ihrer Seite sich befindende Mehrheit der Stimmen ihnen gewährte. Ein neuer Stoff zum Mißfallen für sie war es ohnehin, daß die Protestanten die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths so sehr einzuschränken sich bemüheten. Zu einer Zeit, da das Kammergericht so weit herab gesunken war, daß es nicht einmal seine den Katholischen günstigen Urtheile in Ansehung vier unbeträchtlicher Klöster konnte vollstrecken machen, wobey noch das bedenklichste war, daß mehrere protestantische Stände, besonders Churpfalz, in dieser Sache solche Grundsätze geäußert hatten, aus denen klar abzunehmen war, daß man die Gerichtsbarkeit nes Kammergerichts in geistlichen Gütersachen gar nicht erkannte.

Dagegen hatte sich das obgleich schwache kaiserliche Ansehen wenigstens in so viel Achtung erhalten, daß nicht leicht einzelne Fürsten ihm mit offener Stirne Trotz zu bieten sich getrauten. Die Katholischen riethen dem Kaiser einmüthig, sich in der Ausübung seiner Gerichtsbarkeit, die sie als ihre

letzte

letzte Schutzwehr betrachteten, nicht nur allein für die Zukunft im geringsten nicht irre machen zu lassen, sondern mit der Vollstreckung der bereits abgeurtheilten Sachen fortzufahren. In einer indessen gehaltenen Unterredung zwischen dem Erzherzog Maximilian, und verschiedenen protestantischen Gesandten war Meldung geschehen von einem so genannten Compositionstag, auf welchem diejenigen Beschwerden, die auf dem Reichstag selbst nicht zum Vergleich könnten gebracht werden, vollends beygelegt werden sollten. Auch davon wollten die Katholischen nichts hören, "indem alle bisherigen Verträge sich mit Aufopferungen von ihrer Seite angefangen und geendigt hätten. Von den Protestanten werde nichts darunter gesucht, als sich in dem Besitz der nach dem Passauer Vertrag eingezogenen geistlichen Güter sicher zu stellen, eine Sache, in die sie unmöglich willigen könnten, ohne zu wagen, auch die übrigen zu verlieren; der neue Vergleich möge abgefaßt werden, wie man immer wolle, so werde er ihre Begierde nach mehreren nicht weniger reitzen, als der Passauische, der sie das erstemal gelehret, es ungestraft thun zu können, es sey demnach immer besser, auch mit einiger Gefahr das Weitere von Zeit und Umständen zu erwarten, als den gewissen Verlust für jetzt schon zu unterschreiben."

Weil sie wohl wußten, daß der Kaiser kein Liebhaber von Rathschlägen war, wodurch es zum gänzlichen Bruch mit den Protestanten hätte kommen können, gaben sie ihm Nachricht von der wirklichen Verfassung der Ligue, ihrer Stärke und Einrichtung. Und um ihm noch mehr Muth einzusprechen, überreichten sie ihm eine Schrift, von der nur die Häupter und Vertrautesten der Ligue Kenntniß hatten. Er

würde selbst sehen, in was beschwerlichen und gefährlichen Extremitäten die Sachen des deutschen Reiches bestünden. Einerseits werde ihm als Kaiser nach dem Scepter gegriffen, die kaiserliche Autorität benommen, seine Gerichtsbarkeit im Hofrath und Kammergericht nicht allein in Zweifel gezogen, sondern in odiosis gar aberkannt, und ein neues Fürstenrecht aufgedrungen; die Justitz werde gesperrt, die kaiserlichen Sentenzen retractirt, die Juramenta fidelitatis und obedientiae nicht geachtet, die ReichsConstitutionen, goldene Bulle, der Religion- und Profanfrieden in Wind geschlagen, rechtmäßige Verträge, Briefe und Siegel, Reverse und Gelübde aus Staatsgründen (per ragion di stato) nicht gehalten, und nichts für recht geachtet, was die Absichten der Correspondirenden a) verhindern möchte. In Religionssachen sollte kein Richter seyn, das Gewissen nicht gesperrt werden, die Freystellung (der Religion) vor allen Dingen fortgehen, die Geistlichen ihre Rechtsgesuche wegen der ihnen abgenommenen Stifter und Kirchengüter fallen lassen, und ein neuer Religionsfrieden aufgerichtet werden; kurz in geistlichen und weltlichen Sachen sollten nicht die mehreren Stimmen, sondern bloß der Unirten Muthwille gelten, und eine neue unerhörte Regierungsform aus Cal-

a) Unter Correspondirenden wurden jene Fürsten verstanden, die keine förmlichen Glieder der Union, und daher auch zu keinem Beytrag verpflichtet waren, sondern in vertraulicher Correspondenz mit denselben stunden. Weil sie auf diesem Reichstag gemeine Sache mit den Unirten machten, so wurden beyde unter dem Namen der Correspondirenden begriffen.

Calvins Lehre und Schule im Reich aufgestellt werden."

„Katholischer Seits werde mehr nichts gesucht, als die Ehre und Beschützung ihrer Religion, die beständige Erhaltung der kaiserlichen Autorität und Jurisdiction, die ungehinderte Verwaltung der Justiz, Schutz und Schirm der Beschwerden, und überhaupt nichts anders, als daß alles, was den Reichs-Constitutionen der goldenen Bulle, dem löblichen alten Herkommen, aufgerichteten Contracten und Versprechen gemäß wäre, unverbrüchlich gehalten, und ein jeder bey dem Seinigen in Ruhe und Frieden gehandhabt werde.„

„Weil dann diese Extrema so beschaffen, daß aus einem das Verderben, und die Auflösung des ganzen Reichs und der Katholischen Religion Untergang in Deutschland nothwendig erfolgen müsse, von dem andern aber die Erhaltung derselben, wie auch des jetzigen Reichstages und der kaiserlichen Autorität abhange, als wollten die gehorsamen Stände unterthänigst bitten, und verhofften, der Kaiser werde ungeachtet aller Einwendungen, sich dahin erklären, wohin er von Gott, seinem Gewissen mit Eid und Pflichten von Amts und Rechtswegen als ein ordentlich erwählter, gesalbter gerechter Kaiser angewiesen worden. Alsdann werde Gott nicht weniger, als bey andern, dessen heroischen, christlichen und lobwürdigsten Resolutionen seine Gnade verleihen, und Mittel an die Hand geben, dadurch der Unruhigen Muthwille gedämpfet, das römische Reich von angedrohter Zerrüttung gesichert, und das liebe Vaterland mit ewigem Lob des Kaisers in Ruhe und Frieden erhal-

erhalten werden könne. Zu welchem Zweck zu gelangen kein anderes Mittel seyn könne, als wenn er bey seiner Proposition wie bisher alles unbilligen Einstreuens ungeachtet löblich geschehen, beständig ausharren, der gestockten Justiz wieder aufhelfen werde, indem ohne dieselbe das Reich nicht länger könne erhalten werden.„

„Er hätte sich auch dadurch nicht irre machen zu lassen, daß vielleicht die Execution der abgeurtheilten Sachen nicht erfolgen, oder gar unmöglich seyn möchte, denn Gott eifere für die Gerechtigkeit, und lasse die Gerechten nicht hülflos. Auch mangle es an ernstlichen Mitteln nicht. Doch gesetzt, daß auch mit der Execution nicht in allen durchzudringen sey, so wäre wenigstens der Kaiser vor Gott und der Welt entschuldigt, und in seinem Gewissen frey.„

„So viel der gehorsamen Stände Defensionwesen betreffe, da wüßte der Kaiser aus dem letzten frankfurtischen Abschied sich wohl zu berichten, daß es zur Erhaltung der kaiserlichen Autorität, zur Handhabung der lieben Justiz, und zu Erhaltung Ruhe und Friedens im Reich vornemlich angesehen, und auf blosse Defension fundirt sey. Und da derselbe bey den Correspondirenden so viel vermochte, daß sie ihre ärgerliche verbotene Union oder Faction fallen ließen, so könne er versichert seyn, daß die gehorsamen Stände von ihrer abgedrungenen Defension gern weichen wollten. Weil aber jedermännig-lich bewußt, daß die Correspondirenden von ihrem Unwesen und unbilligem Intent nicht weichen wollten, als versähen sich die gehorsamen Stände, der Kaiser werde ihr nothwendiges Defensionswesen nicht allein

nicht

nicht mißbilligen, sondern dasselbe mit kaiserlicher Autorität bestätigen, und seines eigenen Hauses zugewandte Fürsten und andere Potentaten darein zu willigen förderlichst ermahnen, auch dafür halten, daß durch solches die kaiserliche Autorität, die Religion, und das römische Reich in Wohlstand und andern recht könne und möge erhalten werden.„

Sie thaten noch mehr. Ein Abschied ward einhellig unter ihnen errichtet, dem Kaiser eine eilende Hülfe auf zwey Jahre an einer gewissen Zahl Römermonate (Khevenhiller setzt sie auf 30) zukommen zu lassen. Nicht so bald brachten es die Correspondirenden in Erfahrung, als sie dagegen protestirten. Die erstern beharrten ungeachtet dessen auf ihrem Schluß, und letztere protestirten abermal, ja entfernten sich gar von dem Reichstag, wie sie es bereits 1608 gethan hatten. Also gieng auch die wenige Hoffnung, die man sich zur Wiederherstellung des alten Vertrauens gemacht hatte, verlohren. Matthias war mit dem festen Vorsatz gekommen, sich so viel möglich nach dem Beyspiel seines Vaters Maximilian II. in der Mitte zu halten, beyde Theile mit einander zu vereinigen, und dadurch ihren Unionen, Liguen, und besonderen Verbindungen, deren keine für das kaiserliche Ansehen vortheilhaft war, ein Ende zu machen.

„Wollte Gott, schrieb dessen Minister, der Bischof Clesel von Wien an einen seiner Vertrauten, wir könnten die Stände im Reich vergleichen, den nehme ich zum Zeugen, daß ich mit meinem Blut und Leben solches gern befördert gesehen, und noch wollte, wo man aber einerseits von keiner Vergleichung oder Composition und Tractation etwas hören, und andererseits ohne

sie

sie nichts eingehen will, sehe ich nicht, wie es der Kaiser als der Dritte entgelten soll. Dabey zeigt sich der Unterschied, daß die Katholischen zwar bey ihren Grundsätzen stehen bleiben, aber bey dem Kaiser thun, was sie können. Der andere Theil bleibt auch bey seinen Prätensionen, und laßt es dem Kaiser entgelten; will also diesen strafen, der nichts verschuldet hat. Beyde rühmen sich der Affection und Devotion gegen den Kaiser. Der eine erzeigt es aber im Werk und Worten, der andere aber bisher bloß im Willen." Wir werden bald hören, was diese Verschiedenheit der Gesinnungen für einen Einfluß auf des Kaisers Betragen in der Folge gehabt.

Sonst ist noch merkwürdig, daß die Katholischen auch die Namen der Gesandten der correspondirenden Fürsten mit in die Unterschrift des von ihnen aufgerichteten Abschieds gebracht, um dadurch an den Tag zu legen, daß er ungeachtet der Protestation der Letztern in Ansehen aller Reichsmitglieder schon darum verbindlich sey, weil er durch die Mehrheit der Stimmen geschlossen worden; wogegen die Correspondirenden in einer öffentlichen Schrift auf das neue protestirten a). In derselben herrschet, besonders was den Kaiser angeht, sehr viel Bescheidenheit und Mäßigung. Ein gleiches Zeugniß muß man ihnen wegen ihres Betragens auf dem Reichs-

a) Gründliche Relation desjenigen, so bey jüngst zu Regenspurg vorgewesenen Reichstag von der evangelischen correspondirenden Churfürsten und Stände, Gesandten und Abgevrdneten verhandelt worden. Im Jahr 1614. Die Acten des Reichstags kommen auch vor bey LONDORP. T. I. p. 114. seq.

Reichstag beylegen, so daß Clesel in der Folge oft zu sagen pflegte, die protestantischen, böhmischen und österreichischen Landstände machten ihm auf ihren Landtagen in drey Tagen mehr Verdruß, als alle protestantischen Fürsten auf einem noch so langen Reichstag. Von dem Kaiser heißt es unter andern, „daß er aber dazu (zur Erledigung ihrer Beschwerden) nicht habe gelangen können, dessen sey er bey allen correspondirenden evangelischen Ständen wohl entschuldigt, als denen nicht unbekannt, was für schwere Obstacula zu Handen gestanden, und in den Weg von denjenigen geworfen worden, welche unter dem Schein der Reichsconstitutionen und der lieben Justitz nichts anders, dann des gemeinen evangelischen Wesens Oppression und Untergang suchten und vorhätten."

Zweytes Kapitel.

Allgemeiner Landtag der österreichischen Provinzen zu Linz. Fruchtloser Ausgang desselben. Verlängerung des Stillstandes mit den Türken.

So wenig auch von dieser Seite her auf im Jahr nachdrucksame Unterstützung zu zählen 1614.
war, so mußte es doch Matthias äußerst bedenklich fallen, Siebenbürgen in den Händen der Türken, oder vielmehr des von ihnen beschützten und gänzlich abhängenden Bethlen Gabors zu sehen; besonders da auch eine Menge Nachrichten einliefen, daß sie weiter

gehen,

gehen, und nächstens Ungarn selbst überziehen würden. Allein hier war nichts seltener, als guter Rath. Wenn im Reich Mißtrauen herrschte, so traf es doch allemahl mit seinen Folgen mehr beyde Theile unter ihnen selbst, als den Kaiser. In seinen Erblanden aber, auf die es nun ankam, fiel das ganze Gewicht der aufgebrachten, und noch immer im hohen Grad überwiegenden protestantischen Partey auf ihn und sein Haus allein zurück. Was immer nicht gänzlich nach ihrem Sinne gieng, oder gar als ihren Vorrechten zuwider laufend angesehen ward, dafür mußte der Landsherr verantwortlich seyn. Und weit davon, daß wenigstens durch die Länge der Zeit einige Nachgiebigkeit und Aenderung hervorgebracht worden, wuchs vielmehr der durch religiösen Parteygeist gestärkte republikanische Landschaftssinn der böhmischen und österreichischen Stände so sehr an, daß von landesherrlichen Rechten wenig mehr, als ein blosser Schatten übrig blieb. Sonst hatte man wenigstens auf einzelnen Landtagen, die in jedem Land gehalten wurden, vieles durchzusetzen gewußt. Allein nun behaupteten die Stände mehrerer Provinzen, besonders die von Nieder- und Oberösterreich, "dergleichen Dinge, als ein Türkenkrieg gehörten vor eine Versammlung aller übrigen Länder, ohne die sie nichts beschließen könnten." Wie viel aber auch daher zu erwarten sey, ließ sich leicht daraus schließen, daß das Religionsmißtrauen, das bösartigste aller Mißtrauen, sie glauben machte, der Hof gienge nicht redlich mit ihnen zu Werke, von Seiten der Türken wäre keine Gefahr vorhanden, und man suchte nur Steuern und Hülfsgelder, um sich gegen die Stände selbst, und nicht gegen die Türken zu bewaffnen.

Wenn

Wenn die verlangte allgemeine Zusammenkunft das Mittel scheinen konnte, sie eines bessern zu belehren, so war sie doch auf einer andern Seite äusserst bedenklich für den Hof. Man wußte, daß die protestantischen Stände fast aller österreichischen Provinzen eine Zeit her keinen sehnlicheren Wunsch hegten, als eine allgemeine Conföderation unter sich zu errichten, in Religions und andern wichtigen politischen Sachen gemeinschaftlich zu Werke zu gehen, und durch ein so viel möglich enges Band ihrer Religion so wohl, als vermeynten landschaftlichen Rechten eine ewige Dauer zu versichern. Gesunde Vernunft und Politik schien also zu rathen, ihnen vielmehr alle Wege abzuschneiden, wodurch sie sich näher vereinigen könnten, sie so viel möglich getrennt zu halten, und in jedes Land einzeln genommen, so viel Einfluß sich zu verschaffen, als es Zeit und Gelegenheit erlaubten a).

So

a) In einem Gutachten der kaiserlichen geheimen Räthe (bey KHEVENHILLER T. VIII. p. 639.) heißt es hierüber: dabey aber diese Bedenken einfallen, wann solche (allgemeine Zusammenkunft der Stände) zugelassen werden sollte, daß zu besorgen, sie möchten sich wider ihre Majestät noch mehrers und stärker mit einander verbinden, ihren Intent weiters propagiren, und erst solidiren; hingegen die Katholische Religion zu verfolgen, und endlich gar auszurotten! Ihr Maj. die Hände zu binden, nach dem Scepter und Regiment zu greifen, Leges vorzuschreiben, dero hochlöbliches Hauses Oesterreich Recht und Gerechtigkeit zu disputiren, minuiren, ja wohl gar die Successsion zu turbiren, unterstehen, wodurch Ihro Maj. unddas Erzhaus ihre eigene Königreiche und Länder zu Feinden bekommen, auch der Erbfeind sich dieser Occasion zu seinem Vortheil und der

So viel ließ sich endlich wohl vorher sehen, daß in dem Falle des Ausbruchs eines Türkenkriegs die Provinzen sich nicht würden ganz wehrlos finden lassen, und daß sie von selbst Vertheidigungsanstalten treffen würden. Allein solche eigenmächtige bloß von den Stän en abhängende Kriegszurüstungen scheute man fast mehr, als auswärtige noch so große Gefahren. Niemand wußte besser als Matthias, welche Folgen das bereits einigemal von den Böhmen errichtete so genannte Defensionswerk in Ansehen ihres damaligen Souverains gehabt hatte; daß die bey weitem noch nicht zufrieden gestellten Böhmen und Oesterreicher seiner bey ähnlicher Gelegenheit mehr schonen würden, als seines Bruders, war eben auch nicht sehr wahrscheinlich.

Weil aber nun einmal eine Rüstung unvermeidlich schien, glaubte der Hof aus zweyen Uebeln das geringere wählen zu müssen, und schrieb die Zusammenkunft aus. Linz ward als der Versammlungsplatz bestimmt. Damit der Kaiser mit so grösserem Gewicht und Ansehen sich dort zeigte, wurden alle Erzherzoge eingeladen. Einige brachten so gar in Vorschlag, auch die Churfürsten zu ersuchen, daß sie wenigstens durch Gesandte erscheinen möchten,

der Christenheit unwiderbringlichen Schaden zu gebrauchen, gewiß nicht unterlassen werde, daß also Ihro Maj. status fast desperirt sey. Aber wie dem allen, wolle Ihro Maj. ihr heroisches Gemüth und zu Gott gestelltes Vertrauen nicht fallen lassen, sondern sich in desperatis desperatorum remediorum gebrauchen, das ist, die allgemeine Zusammenkunft der Länder lieber vor sich gehen, als in Ansehen der Türken sich unbereitet finden lassen.

ten, um den Ständen desto mehr Ehrerbietigkeit einzuflößen, und sie von unbilligen Zumuthungen zurück zu schrecken. Die Furcht vor den letztern wirkte um so stärker, da die Böhmen auf ihrem indessen zu Budweiß in Gegenwart des Kaisers gehaltenen Landtag so gleich die alten noch unerörterten Artikel, die dem Matthias bereits vor seiner böhmischen Krönung so bange gemacht, hervorsuchten: daß sie nämlich mit den Ungarn und Oesterreichern eine Conföderation errichten, eigenmächtige Defensionswerke anstellen, und nach Willkühr Versammlungen halten dürften; wogegen Matthias sich durch nichts zu schützen vermochte, als daß er die Sache auf den nun bald abzuhaltenden allgemeinen Landtag verwies.

Dieser erschien endlich, und man suchte den Ständen begreiflich zu machen, „wie wichtig der Verlust von Siebenbürgen für Ungarn und alle angränzende Länder sey, besonders da die Türken auch die Wallachey und Moldau an sich gezogen, die alten mit Ungarn in Verbindung und Freundschaft stehenden Woiwoden verjagt, und neue, ihnen mit Pflicht und Huldigung zugethane, eingesetzt hätten. Aus diesen Ländern allein könnten sie so viel Proviant und Fuhrwerk ziehen, daß sie ihre Heere nicht nur allein den ganzen Sommer auszuhalten, sondern auch für das Künftige mit angehendem Frühjahr so gleich im Felde zu erscheinen im Stande seyn würden, welches bis daher aus Abgang der Lebensmittel selten eher, als im August geschehen können. Seit Ferdinand I. Zeiten habe man es daher als die unabänderlichste, von allen, die jemals in Ungarn das Commando geführt, gutgeheißene Maxime angenommen, eher alles zu wagen, als Siebenbürgen aufzugeben. Das Gefährlichste sey noch, daß

man türkischer Seits damit nicht zufrieden, der Krone Ungarn nicht das geringste Recht auf Siebenbürgen einzuräumen, nun auch im Namen Bethlen Gabors, als türkischen Statthalters, alles, was die ehemaligen Fürsten, besonders die aus dem Hause Bathori in Ungarn besessen, zurück fordere, wodurch diese wichtigen Stücke nicht nur allein für Ungarn verlohren gehen, sondern nach türkischen Grundsätzen, wie Siebenbürgen, ihrem Reich werden einverleibet werden."

So viel man sich von diesen Vorstellungen mag versprochen haben, so waren sie doch schon darum ohne Frucht, weil die Abgeordneten der Länder insgesammt vorgaben, daß sie nicht mit hinlänglichen Vollmachten versehen seyen, etwas in einer so wichtigen Sache zu beschließen. Sie erklärten auch ohne Ausnahme, daß man ehe alles versuchen müße, als es zu einem Krieg kommen zu lassen; ja daß man sich hüten solle, selbst Bethlen Gaborn und den Siebenbürgern einigen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben, welches im Grund nichts anders sagen wollte, als daß es räthlicher sey, es bey dem jetzigen Zustande der Sachen bewenden zu lassen: ein Rath, wenn auch nicht nach dem Geschmack des Kaisers, und nicht aus den besten Absichten gegeben, doch allemal, wie der Erfolg lehrte, der beste. Ein Türkenkrieg, der mit den böhmischen Unruhen zusammen getroffen wäre, hätte vollends alles bis in den Grund verderben müßen. Da der zwanzigjährige Waffenstillstand ohnehin zu Ende gieng, hielten die Türken selbst um Verlängerung desselben an, welche mit einigen wichtigen Vortheilen für Ungarn im J. 1615 zu Stande kam. Man findet auch keine Spuren, daß etwas von der allgemeinen Conföderation der

länder, wie der Hof besorgte, in Bewegung gekommen sey. Oft stellt man sich in Gedanken nichts als Stürme vor, und bekommt keine trübe Wolke zu sehen, und ein andermal zieht sich das gefährlichste Gewitter zusammen, da man es am wenigsten vermuthet.

Drittes Kapltel.

Kaiserliche Mandate wegen Achen und Mühlheim. Uneinigkeit zwischen den besitzenden Fürsten von Jülich und Cleve. Festsetzung der Spanier und Holländer in beyden Ländern. Betragen der deutschen Fürsten dabey.

1614 — 1615.

Wenn auf solche Art die Ruhe von außen bevestiget zu seyn schien, so neigte sich in Deutschland selbst alles zu immer wichtigeren Auftritten. Der Kaiser hatte zwar den Katholischen auf dem Reichstag keine bestimmte Zusage gethan, mit der Vollstreckung der bereits von dem Reichshofrath abgeurtheilten Sachen fortzufahren. Allein nun hielt er es dennoch für nöthig, besonders wegen Achen und Mühlheim ernstlichere Vorkehrungen zu treffen. An dem ersten Ort war ungeachtet aller vorhergehenden kaiserlichen Mandate, Urtheile und Commissionen 1611 den 5. Jul. zwischen beyden Religionsverwandten ein neuer

Auflauf entstanden, der zwar während der Erledigung des Reichs von dem Pfalzgrafen Johann von Zweybrücken als Reichs-Vicaren durch einen Vergleich gestillt ward, aber bald wieder anfieng aufzuleben; indem beyde Theile neue Beschwerden bey dem Kaiser anbrachten, der nicht nur allein den Vergleich zernichtete, sondern auch dem Churfürsten von Cöln und Erzherzog Albrecht den Auftrag machte, das bereits von dem Kaiser Rudolph in dieser Sache erlassene Mandat zu vollstrecken. (1614. 20. Febr.)

Auch wegen Mühlheim wurden geschärfte Mandate (den 18. Dec. 1613, und den 10. Jän. 1614) erlassen. Die im Besitz von Jülich und Cleve sich befindenden Fürsten waren bereits 1612 auf den Gedanken verfallen, den Cöln gegenüber liegenden Ort Mühlheim in eine Stadt umzuschaffen, wohin sie durch Ertheilung mehrerer Freyheiten, und besonders einer ungehinderten Religionsübung das Commerz der Stadt Cöln ziehen zu können glaubten. Letztere setzte sich dagegen als eine mit ihren Privilegien so wohl, als den mit den alten Erbfürsten von Jülich und Cleve errichteten Verträgen streitende Sache, und man glaubte an dem kaiserlichen Hof sich ihrer um so nachdrucksamer annehmen zu müssen, da alle Katholischen überzeugt waren, die Fürsten suchten nur darum die Stadt Cöln zu Grunde zu richten, weil sie bis daher nicht zu bewegen gewesen, ihren protestantischen Bürgern die Uebung ihrer Religion zu gestatten.

Beydes würde vielleicht fruchtlos gewesen seyn, so wohl was der Kaiser wegen Achen, als wegen Mühlheim hatte ergehen lassen, wenn nicht indessen die bisherige gute Harmonie zwischen den besitzenden

Fürsten

Fürsten eine gewaltige Veränderung erlitten hätte. Pfalz Neuburg hatte noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, zu dem alleinigen Besitz zu gelangen. Eine Heurath zwischen dem Prinzen Wolfgang Wilhelm und einer Prinzessinn des Churfürsten war als das Mittel dazu ausgedacht. Allein so geringe Schwierigkeiten es mit der Person der Prinzessinn hatte, so wenig wollte der Churfürst von der Abtretung seiner Rechte als einer Mitgift hören. Die einander angebotene wechselseitige Abkaufung derselben fand eben so wenig bey einem oder dem andern Theil Platz. Ein Zufall machte vollends das wenige bisherige Zutrauen nicht nur allein gänzlich verschwinden, sondern stiftete einen unversöhnlichen Haß, der auf das ganze Reichssystem und die spätesten Zeiten Einfluß hatte.

Als nach damaligem Brauch bey der Tafel stark getrunken worden, kam es im Taumel zwischen dem Prinzen und Churfürsten zu einem scharfen Wortwechsel, der sich mit einer dem erstern ertheilten Ohrfeige endigte a). Von nun an war an kein Einverständniß mehr zu denken. Was der eine befahl, verboth der andere; jeder wollte allein herrschen, jeder seinen Anhang im Lande auf Kosten des andern verstärken. Ja es wurden Vorkehrungen getroffen, als wenn man einander aufzureiben oder zu vertreiben suchte. Das meiste Aufsehen aber erregte, daß Wolfgang Wilhelm anstatt der brandenburgischen Prinzessinn, nun des eifrig katholischen Herzogs Wilhelm von Baiern Tochter Magdalena sich zur Gemahlinn wählte; obschon noch zur

a) MABLY droit public de l'Europe. T. I. p. 68.

Zeit mit Beybehaltung seiner Religion, jedoch bereits mit sichtbarer Begünstigung der Katholischen, besonders in den Jülichischen und Clevischen Landen. Da man sich keinen andern Zweck dabey dachte, als daß er baierische und allenfalls spanische Unterstützung suchte, so bestrebte sich der Churfürst um so eifriger nach jener der Holländer, und es mag seyn ihnen zu Gefallen oder aus Ueberzeugung trat er zur reformirten Religion über, welche er zu großem Verdruß seiner Unterthanen nicht nur an seinem Hof, sondern auch in seinen Landen einführte. So wie Wolfgang Wilhelm, nachdem er sich zur katholischen bekannt, die öffentliche Uebung derselben nach dem noch im J. 1614 erfolgten Todesfall seines Vaters Philipp Ludwig zu nicht minderem Leidwesen seiner Untergebenen in dem Neuburgischen aufrichtete.

Beyde Theile hatten außerdem keine größere Angelegenheit, als sich der haltbarsten Orte in den streitigen Ländern zu versichern. Und bald ereigneten sich solche Auftritte, aus denen man weit eher hätte vermuthen sollen, daß dasjenige erfolgen würde, was hernach aus den das deutsche Reich bey weitem nicht so nahe angehenden böhmischen Unruhen sich ergeben hat. Da der Churfürst den jungen Pfalzgrafen im Verdacht hatte, daß er sich der Stadt und Vestung Jülich zu bemeistern suchte, rief er holländische Truppen herbey, welche mit Einverständniß des Commandanten dieselbe besetzten.

Indessen hatten sich auch die spanisch-niederländischen Truppen unter dem berühmten Ambros von Spinola in Bewegung gesetzt, theils um dem jun-

gen

gen Pfalzgrafen beyzustehen, theils die kaiserlichen Urtheile gegen Achen und Mühlheim zu vollstrecken. Letzteres geschah ohne einigen Widerstand. Auch Wesel ward eingenommen; und nun vermuthete jedermann die blutigsten Auftritte zwischen den Spaniern und Holländern. Allein beyde Theile spielten wieder ihre alte Rolle, das ist, sie besetzten alles, so weit sie reichen konnten, wichen aber einer dem andern fleißig aus, und vermieden alle Gelegenheiten, in ein Handgemeng zu gerathen; so daß man insgemein dafür hielt, beyde würden zuletzt das Eingenommene für sich behalten, und die Fürsten leer ausgehen lassen. Da die jülichische Angelegenheit gleich bey ihrer Entstehung als eine mit der allgemeinen Ruhe von Europa verflochtene Sache angesehen worden, so mußte dieser neue Vorfall nothwendig wieder Aufmerksamkeit erregen. Frankreich und England, Chur-Cöln und hauptsächlich Chur-Pfalz nicht so wohl in seinen als der Unirten Namen schickten Gesandte, und gaben sich alle Mühe auf einer Zusammenkunft zu Xanten die Einigkeit zwischen den besitzenden Fürsten wieder herzustellen, die nun selbst anfiengen, ihre angeblichen Beschützer sich vom Halse zu wünschen. Vermöge der vorgeschlagenen Vergleichspuncte sollten die fremden Besatzungen auf der Stelle weggeschaft, und sonst wieder alles auf den alten Fuß gesetzt werden.

Allein wenn auch die Fürsten dazu geneigt waren, so wollten die Holländer und Spanier um so weniger davon hören. Anstatt ihren Abzug zu nehmen, bevestigten sich die Spanier zu Niederwesel, und die Holländer waren nicht minder geschäftig, neue Bastionen zu Emmerich und Rees zu errichten.

Nun ward ganz Deutschland betroffen, besonders die Glieder der Union und Ligue, und nie sah man deutlicher, wie die Religion auch die Gesinnungen in Staatssachen modifizirte, und leitete. Durch die Religionsveränderung beyder hauptsächlich interessirten Fürsten hatte sich zwar ihr Verhältniß zur Union außerordentlich geändert. Neuburg als katholisch war ihr nun ein Abscheu, und Churbrandenburg als reformirt den meisten Gliedern nichts weniger als angenehm. Der Reformationseifer, den beyde in ihren Ländern in Ansehung der Lutheraner an den Tag legten, war eben auch wenig empfehlend. Allein Spanier auf deutschem Grund und Boden zu sehen, war den Unirten gehäßiger, als alles. Sie schrieben daher von Heilbronn aus an Chursachsen, daß sie nichts anders vermuthen könnten, als daß der Einmarsch der Spanier von den katholischen Ständen herrühre, und zur Unterdrückung der deutschen Freyheit, wie auch der Protestantischen Religion angesehen sey. Die Holländer hatten zuerst Jülich eingenommen; allein eben dieses war in den Augen der Union so wenig ein Verbrechen, daß vielmehr Churpfalz im Namen derselben während der Unterhandlungen zu Xanten eine Allianz mit ihnen zu stiften trachtete, welche auch bald darauf zu Stande kam a).

So wenig die Unirten an dem Betragen der Holländer auszusetzen hatten, so wenig hielten sich die Katholischen über jenes der Spanier auf, und so unzufrieden waren sie dagegen mit jenem der Holländer, besonders nachdem ein Theil ihrer Reiterey sich in

a) LONDORP. T. I. p. 166.

in die Stifte Münster und Paderborn einquartirte, und dort mehrere Arten von Ausschweifungen begieng, woraus man bereits die feindseligsten und gefährlichsten Gesinnungen für Deutschland abnehmen wollte; zum Beyspiel, daß sie alle Reichsstädte, besonders jene von der Hanse mit in ihre republikanische Conföderation zu ziehen, die Fürsten aber, besonders die Katholischen, zu unterdrücken suchen würden. Die drey geistlichen, Churfürsten als die nächsten, nahmen sich die Sache am meisten zu Gemüthe, und obgleich der Kaiser durch wiederholte Schreiben die Stände aufforderte, dem Unfug der Holländer, welchen sie in dem niederrheinischen, und besonders dem westphälischen Kreise trieben, zu steuern, so glaubten doch die geistlichen Churfürsten, daß man an dem kaiserlichen Hof überhaupt nicht von der wahren Lage, von der von außen und innen drohenden Gefahr, und von der allem Anschein nach bevorstehenden gänzlichen Zertrümmerung des Reichssystems hinlängliche Kenntniß habe.

Diese ihm beyzubringen, drang der Churfürst Schweickard von Mainz auf eine persönliche Unterredung mit dem Erzherzog Maximilian, welcher sich endlich bewegen ließ, nach Aschaffenburg zu kommen. Hier both der Churfürst alle Kräfte auf, um in seinem und seiner Collegen Namen dem Erzherzog, und durch ihn dem Kaiser begreiflich zu machen, daß die Noth erfordere, mehr Ernst in Reichsangelegenheiten zu gebrauchen. "Solches könne aber nicht seyn, wenn nicht der Kaiser vor allem eine hinlängliche Anzahl von Truppen auf den Beinen habe. Wenn es ihm seine Finanzen nicht gestatteten, so sollte er entweder durch den Erzherzog Albrecht, oder

eine

eine eigene Gesandtschaft dem König von Spanien von dem Zustand des Reichs Nachricht ertheilen, der als ein Mitglied desselben es ohne Zweifel auch ungern sehen werde, wenn die gänzliche Auflösung und Veränderung desselben erfolgen sollte. Habe man von daher eine günstige Erklärung erhalten, so würden die gehorsamen Stände auch das ihrige beytragen, damit das kaiserliche Ansehen in so weit wieder hergestellt werde, daß die Reichsberathschlagungen und die Justiz wieder in ihren vorigen Gang gebracht, und dem bisherigen Ungehorsam könne vorgebaut werden.„

„Damit aber immittelst auch die Stände gewonnen, und die Gehorsamen um so mehr gestärkt würden, sollte es nicht undienlich seyn, daß der Kaiser diejenigen, so sich von ihm und den Gehorsamen gleichsam abgesondert hätten; insonderheit aber die Reichsstädte, wie auch die Grafen und den Ritterstand ihrer Pflichten und Schuldigkeit erinnerte und ermahnte, sich alles fremden Anhangs, aller Conspirationen, und im Reich verbotenen Bündnisse zu enthalten; und dagegen in dieser augenscheinlichen Gefahr, in welcher das Reich schwebte, nach dem Beyspiel ihrer Vorfahren dem Kaiser gutwillig, und mit Hindansetzung aller Privatabsichten beyzustehen, und unter die Arme zu greifen.„

Der Erzherzog suchte diesen Auftrag schriftlich und mündlich bey seinem Bruder dem Kaiser um so ernstlicher zu vollziehen, da ihn der Churfürst vollkommen überzeugt, und in seine Gesinnungen gezogen hatte. Allein Matthias, so hastig er zuvor, ehe er zur kaiserlichen Würde gelangt war, einige-

mal

mal zu den Waffen gegriffen hatte, um seinem Bruder Rudolph abzunöthigen, was er wollte, so sehr scheute er nun alles, wodurch er in einen Krieg und zwar mit Deutschland selbst oder mehreren dessen Fürsten könnte verwickelt werden. Eine etwas beträchtliche Kriegsverfassung konnte er auch nicht leicht vermöge seiner ökonomischen Umstände vornehmen, und spanische Unterstützung war viel zu ungewiß, die Widersetzung aber seiner eigenen Landstände sicher und ausgemacht.

Viertes Kapitel.

Bewegungen über das Bedenken des Erzherzog Maximilians wegen der Succession im Reich und den österreichischen Staaten. Erzherzog Ferdinand wird als Nachfolger in Böhmen erkannt.

1616 — 1617.

Matthias that nichts, was Mißtrauen erregen konnte. Beyde Theile sahen aber einander darum nicht weniger als halberklärte Feinde an. Alles war ihnen willkommen, was nur von weitem dazu dienen konnte, die Gesinnungen und Handlungen des Gegners in ein gehäßiges Licht zu setzen.

Eines

Eines der auffallendsten Beyspiele davon geben uns die Bewegungen, die über das von dem Erzherzoge Maximilian über die Nachfolge im Reich und den österreichischen Erblanden ausgestellte Bedenken entstanden sind. Kaiser Matthias hatte keine Kinder, und die bereits sich zeigende Schwächlichkeit seines Körpers versprach ihm keine lange Dauer des Lebens. Der um das Beste seines Hauses äußerst besorgte Erzherzog nahm daher Anlaß, ihm die Nothwendigkeit zu zeigen, wegen der Nachfolge bey Zeiten alles in Richtigkeit zu bringen. Nicht zufrieden damit machte Maximilian eine beschwerliche Reise in die Niederlande zu seinem ebenfalls kinderlosen Bruder Albrecht, um bey demselben alles zu Gunsten des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark, auf dem nun die Fortpflanzung des Hauses beruhte, einzuleiten. Hier fand er nicht die mindeste Schwierigkeit. Allein, Matthias, sey es aus natürlicher Schwäche und Abneigung gegen ein Geschäfte, das ihn seiner Hinfälligkeit zu stark erinnern mußte, oder aus zu lebhafter Vorstellung desjenigen, was mit seinem Bruder Rudolph wegen der Nachfolge sich zugetragen, hegte im Grund einen nicht leicht zu überwindenden Widerwillen dagegen.

Um jedoch etwas gethan zu haben, foderte er von dem Erzherzog ein Gutachten, wie die Sache am besten auszuführen seyn möchte. Dieser ertheilte es schriftlich dahin, "die Succession sey zweyerley, die eine im Reich, die andere in den Erbländern; was die erstere angehe, befinde er, daß es nicht sonders schwer seyn würde, wo nicht alle Churfürsten, doch die meisten zu gewinnen. Die Geistlichen seyen ohnehin geneigt, die kaiserliche Absicht zu befördern. Sachsen belangend, wisse der Kaiser, wie

im Jahr 1616 den 19 Febr.

wie weit derselbe Churfürst allererst durch jenen von Mainz sey gebracht worden, wäre auch nicht zu zweifeln, daß er noch weiter zu bringen sey. Nebst diesem aber sey des Erzherzogs Meynung, der Kaiser möchte sich belieben lassen, die Gelegenheit selbst zu suchen, um sich persönlich mit dem Churfürsten von Sachsen zu unterreden, damit er nicht nur allein die Succession im Reich bey dessen Lebzeiten bewillige, sondern auch bey seinem Mitchurfürsten befördere, **jedoch daß dem Kaiser in allweg die Designation** *salva electione* **heimgestellt bleibe.**"

„Auch hätte der Kaiser nicht zu umgehen, bey den beyden andern weltlichen Churfürsten durch angenehme Schickungen versuchen zu lassen, ob sie gleichfalls disponirt wären, und wie weit man bey ihnen sammt und sonders gelangen möchte; würden sie aber auch die Sache erschweren, könne doch dazu geschritten werden, wenn der Kaiser nur des mehreren Theils der Stimmen gesichert sey, wie es sich bey der Wahl Ferdinands I., ungeachtet des sächsischen Widerspruchs, zugetragen habe. Zu dessen Behauptung aber würde das einige nothwendig und dienstlich seyn, was er in einem andern Gutachten dem Kaiser der unentbehrlichen Kriegsarmirung halber gemeldet." (Nämlich nach seiner Zurückkunft von Aschaffenburg.)

„Mit der Nachfolge in den Erbkönigreichen sey eben so wenig Zeit zu versäumen. Vor allem aber wäre nothwendig, durch getreue und vertraute Personen die katholischen Landstände in allen Erblanden zu gewinnen. Das Nämliche müsse in Ansehung derjenigen Protestanten geschehen, von denen man sich gute Dienste versprechen könne. Wenn

die

die Nachfolge in den Erbkönigreichen, womit der Anfang zu machen, in das Werk gesetzt seyn werde, könne man um so leichter auch die andere zu Stande bringen." Zum Beschluß ersuchte er den Kaiser, weil an dem Geheimniß und der Stillhaltung der Sache ungemein viel gelegen sey, bis zu seiner Zeit nichts davon bekannt werden zu lassen a).

Der Kaiser übergab das Gutachten seinen geheimen Räthen, dem Bischof Clesel, dem Helfried von Meggau und Karln von Harrach, die noch von Seite Erzherzog Maximilians, dessen Oberkämmerer von Stadion, und von Seite Erzherzog Ferdinands Hanns Ulrichen von Eggenberg dazu zogen, welche insgesammt dafür hielten, "daß an der Beförderung dieses Werkes die Erhaltung der katholischen Religion, des hochlöblichen Hauses, und dessen Erbkönigreiche und Lande Wohlstand einig und allein beruhe; und da die geistlichen Churfürsten bereits auf dem letzten Reichstag die Sache von selbst betrieben, es räthlich seyn werde, wenn der Kaiser im nächsten Frühjahr, um auch den Churfürsten von Sachsen zu gewinnen, sich persönlich nach Dresden erhebe; auch müßte man darauf bedacht seyn, Churpfalz und Brandenburg durch Gesandtschaften dem Werke geneigt zu machen, um alsdann auf einem Churfürstentag das weitere besorgen zu können. In Ansehung der Erbkönigreiche und Lande wäre ebenfalls keine Gelegenheit vorbey zu lassen, um die Gemüther der Vornehmsten unter den Ständen dazu vorzubereiten."

Da

a) LONDORP. T. I. p. 350.

Da auch der Kaiser dieser Meynung wenigstens dem Aeußerlichen nach beytrat, so schien der Erzherzog seinen Endzweck vollkommen erreichet zu haben. Allein gegen sein Erwarten vergieng der Frühling, ohne daß an eine Reise nach Dresden gedacht ward, und sonst nähere Anstalten zur Beschleunigung des Werkes getroffen wurden. Zur Entschuldigung sollte dienen, daß erst die Renunciationen Erzherzog Albrechts, und des Königs von Spanien, welcher von seiner Mutter her Ansprüche auf die österreichischen Erblande machte, vorhanden seyn müßten. Allein der Erzherzog in der Meynung, der bey dem Kaiser alles vermögende Clesel halte die Sache nur darum zurück, damit er in der Person eines erklärten Nachfolgers keinen neuen Herrn bekomme, gab ihm in einem Schreiben nicht undeutlich zu verstehen, daß man sich der Verzögerung wegen an seine Person halten werde. Der so eben zum Cardinalat beförderte Clesel antwortete: "der Kaiser bedürfe keines Directors; am wenigsten seiner Person; derselbe habe nun viele Jahre lang löblich und wohl regiert, auch so lange er ihn seiner Dienste gewürdiget, weder ihm noch anderen Räthen sich selbst in ihre Hände und Regiment gegeben, sondern was er für gut und nützlich befunden, seiner bekannten Urtheilungskraft gemäß angenommen, das andere aber verworfen, gar viele Sachen aber aus sich selbst resolvirt; ihm verbleibe also nichts, als die wirkliche Vollziehung: weil er nun mit dem Erzherzog über das Geschäft der Nachfolge einerley Meynung sey, und der Kaiser selbst Tag und Nacht mit demselben umgehe, so werde er seinerseits dazu beytragen, was er Gewissens halber schuldig sey a)."

Der

a) Apud KHEVENHILLER. Annal. Ferd. T. VIII. p. 894.

Der ganze Innhalt sowohl als der Ton dieser Aeußerung kam dem Erzherzog so spröde und trocken und in der Hauptsache so unbestimmt vor, daß er von nun an nicht nur einen unaustilgbaren Widerwillen gegen Cleseln faßte, sondern auch in seiner Muthmassung, als hielt er bloß seines Vortheils wegen mit dem Successionswerk zurück, um so mehr bestärkt wurde. Eine andere Unannehmlichkeit geschah dem Erzherzog damit, daß sein Bedenken, man weis auf den heutigen Tag nicht von wem, dem Pfälzerhof mitgetheilt ward. Da der eidlich darüber vernommene kaiserliche geheime Hoffekretär Khrapler betheuerte, dasselbe, seitdem es im geheimen Rath vorgekommen sey, niemanden mündlich oder schriftlich mitgetheilt zu haben, so schöpfte der Erzherzog vollends den Verdacht, Clesel habe diese Bekanntmachung unter der Hand veranstaltet, um ihn bey Churpfalz sowohl als dem ganzen Reich gehäßig zu machen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß der Erzherzog dadurch in eine ungemein verdrüßliche Lage versetzt ward.

Ob es gleich sehr natürlich zugehen kann, wenn ein Erzherzog in einem eigenhändigen Aufsatz nicht in dem abgemessenen Ton eines Publicisten spricht, so sollte nun doch ganz deutlich aus dem Bedenken erhellen, "daß man nichts geringeres im Sinne habe, als das ganze Reichssystem sammt der goldenen Bulle umzukehren, Deutschland in ein Erbreich zu verwandeln, und Religion und Freyheit zu unterdrücken. In dem Bedenken werde zwar den Churfürsten die freye Wahl, dagegen aber dem Kaiser die Designation der Person vorbehalten, welches letztere mit einer freyen Wahl in offenbarem Widerspruch stehe, und da auch von einer und zwar unentbehr-

entbehrlichen Kriegsrüstung die Rede sey, so könne man deutlich abnehmen, was den Churfürsten bevorstehe, wenn sie von der ihnen zu ertheilenden Vorschrift abzugehen sich unterfiengen."

Kurz, man war pfälzischer Seits so sehr überzeugt, der Inhalt des Bedenken sey von äußerster Gefahr für Deutschlands Verfassung, daß man nun sicher darauf zählte, auch Churſachsen werde endlich erwachen, und mit den Unirten gemeinschaftlich zu Werke gehen, so bald es das Bedenken werde eingesehen haben.

Man begnügte sich aber nicht, es bloß schriftlich mitzutheilen, sondern der berühmte pfälzische Rath, Camerarius, mußte in Person nach Dresden sich begeben, und dem Churfürsten ohne Beyseyn irgend einer Person, um selbst durch das Geheimniß Neugierde und Furcht in einem höhern Grad zu erregen, die Eröffnung davon machen, und die gefährlichsten Folgen mit dem Aufwand seiner ganzen Beredsamkeit darstellen. Die Antwort fiel aber nicht nach Wunsch aus. „Ihm habe noch niemand einige Nachricht davon ertheilt, er lasse es daher auf pfälzischer Verantwortung beruhen, zweifle aber darum gar nicht, man werde sich an die beschworne Capitulation und Verein erinnern, und nichts dagegen vornehmen. Von dem Kaiser wisse er nur so viel, daß er das Verlangen nach einem Churfürstentag geäußert, und ihn gebethen habe, persönlich dabey zu erscheinen, wie auch bey Pfalz und Brandenburg seine guten Dienste zu eben dem Zweck zu verwenden.'

Indessen so wenig man es aus dieser Antwort vermuthen sollte, machte doch das Bedenken Eindruck auch bey dem Churfürsten von Sachsen. In einem Schreiben an Churmainz wiederholt er zwar, „daß er das Bedenken an seinen Ort stelle, setzt aber dazu, daß er es gleichwohl dermassen beschaffen finde, daß Churpfalz und Brandenburg darinn etwas hart angezogen, die künftige Wahl gleichsam auf eine unentbehrliche Armirung gestellt, und den Churfürsten die Election zwar noch gelassen, die Designation aber dem Kaiser vorbehalten würde." Da der Churfürst von Mainz selbst derjenige war, der theils in Person, theils durch den Erzherzog das Wahlgeschäft und die Bewaffnung betrieben, so ist kein Wunder, daß er anstatt betroffen zu werden, vielmehr auch den von Sachsen auf alle Weise zu beruhigen suchte. „Seine Gesinnungen in Ansehung der Wahl habe er letzteren ohnehin schon entdeckt, daneben sey er versichert, daß der Kaiser nie der Meynung gewesen, oder noch sey, durch die Vorkehrungen dazu, den Churfürsten in ihr Wahlrecht zu greifen; der von Sachsen werde sich daher auch durch solche ungleiche Einbildungen von seinem Eifer für die Reichswohlfahrt nicht abwendig machen lassen, sondern ein so nützliches und nothwendiges Werk vielmehr befördern. Was die Armirung angehe, habe er sich ebenfalls bey Gelegenheit des von den Holländern im Reich verübten, und noch immer fortdaurenden Gewalts dahin erklärt; eine gleiche Meynung hege er noch, daß es dem Kaiser nicht zu verdenken sey, wenn er bey gegenwärtigem Zustand des Reichs, wo alle Executionsmittel, und dahin zielende Verordnungen darnieder lägen, sich zu bewaffnen suche."

im Jahr 1616 den 22 Jun.

Dagegen

Dagegen machte Pfalz eine Instanz über die andere, als wenn eine solche Gelegenheit gar nicht mehr kommen würde, Churſachſen die Augen zu öffnen, und die drohende Gefahr handgreiflich darzuthun; ſelbſt an Mainz und Trier wagte man ſich, denen aber der Innhalt des Bedenkens viel zu ſehr mit ihrer eigenen Erhaltung verknüpft zu ſeyn ſchien, um über daſſelbe einigen Unwillen ſchöpfen zu können; und da vollends der Erzherzog den Euſtachius von Weſternach nach Dresden ſchickte, um dem Churfürſten die Erklärung zu machen, wie wenig er dabey geſetzwidriges in dem Sinne gehabt, ja daß er nicht einmal die ohnehin von einander abweichenden Abſchriften, wie ſie im Umlauf wären, für ſein eigenes Bedenken erkennen möge; indem ſie voller verkehrten und verbitterten Erdichtungen ſeyen, ſo wollte der Churfürſt ungeachtet aller pfälziſchen Bemühungen nichts mehr mit der Sache zu thun haben. In einem Schreiben ermahnte er jedoch den Erzherzog, „vielmehr nach ſeiner bekannten Friedfertigkeit, ſein ganzes Anſehen dagegen zu verwenden, wenn etwas gegen die goldene Bulle und die Rechte der Churfürſten, welches er jedoch nicht hoffe, ſollte verſuchet werden; und da es ohnehin ſo weit gekommen, daß kaum ein Fünklein gutes Verſtändniſſes und Vertrauens unter den Ständen zu finden ſey, ſich dahin zu bemühen, daß ſolches wenigſtens einiger Maßen wieder hergeſtellt werde. Denn ſollte es, fährt er fort, bey jetzigem gefährlichen Zuſtand verbleiben, und man mehr Belieben tragen, die vorſtehende und vor Augen ſchwebende Extrema mit Extremis, dann gelindern Mitteln zu curiren, ſo wäre leicht zu erachten, daß dieſe Cur auf eines und des andern Theils gänzlichen Ruin entweder ablaufen, oder nach vielem Blutvergießen und Verder-

im Jahr 1616 den 8 Oct. ſtyl. vet.

bung Land und Leute, es doch endlich zu der bereits auf dem letzten Reichstag zu Regenspurg vorgeschlagenen Compositionshandlung kommen müßte, zu der man jetzt ohne einige Gefahr mit der Güte des Allmächtigen gelangen könnte." Welch eine ahndungsvolle und wahre Aeußerung!

Churpfalz richtete demnach nicht nur allein nichts aus, sondern war sehr wahrscheinlich die Hauptursache, daß endlich Matthias mit Ernst daran dachte, die Nachfolge in den österreichischen Staaten so wohl als im Reich seinem Vetter dem Erzherzog Ferdinand von Steyermark zu versichern. Wenigstens sah man deutlich genug, was für Schwierigkeiten ihm mit der Zeit würden gemacht werden, von denen es allemal zweifelhaft blieb, ob er, sich allein überlassen, sie jemals besiegen werde. Da auch Spanien indeß seine Einwilligung gegeben, und sich mit dem blossen Heimfall an seine männlichen Erben, wenn kein männlicher Erbe von Ferdinanden mehr vorhanden seyn sollte a), begnüget hatte, so fiel ohnehin der bisherige Vorwand weg. Sonderbar ist es, daß auch die hierüber ausgefertigte Urkunde, obschon sie unter den größten Geheimnissen des Hauses bleiben sollte, nach einiger Zeit öffentlich bekannt, und zu einem der Hauptwerkzeuge gemacht wurde, um Ferdinanden bey aller Welt gehäßig zu machen. Die Böhmen sahen es gleichsam als eine Beleidigung ihrer Volksmajestät an, daß man sie an Spanien überlassen wollte, ohne sie zu hören; allein hätte wohl Ferdinand da, wo ihm die spanische Freundschaft so wichtig seyn mußte, wo selbst in Ansehung der

a) LONDORP. P. I. pag. 355.

der Böhmen kein Augenblick zu verlieren war, die Zeit erst mit langem Disputiren zubringen sollen, in wie weit die spanischen Forderungen gegründet seyen oder nicht? Wie groß seine Verlegenheit gewesen, zeigt sich schon daraus, daß er sich durch das Zudringen des spanischen Gesandten Ognate verleiten lassen, heimlich und ohne Wissen des Kaisers und seiner Verwandten, die Herausgabe der österreichischen Vorlande an Spanien, so bald er zur Regierung käme, zuzusagen, welches jedoch durch des Grafen Khevenhiller Unterhandlungen wieder zernichtet worden.

Genug, Matthias machte den Anfang mit den böhmischen Ständen, und trug ihnen vor, "weil er und seine Brüder Maximilian und Albrecht erlebt, und ohne Kinder seyen, habe er es für das füglichste und nützlichste angesehen, daß sein Vetter Ferdinand zu einem König in Böhmen angenommen, publicirt und gekrönt werde." Diese Ausdrücke waren gewählt, um der gehäßigen Frage, ob Böhmen ein Wahlreich sey oder nicht, für welches es, besonders von den protestantischen Ständen wollte gehalten werden, auszuweichen. Allein eben daher nahmen die Häupter der Letzteren Graf Heinrich Mathes von Thurn und Colon von Fels Anlaß, einige Schwierigkeiten zu machen; dagegen aber der übrige Theil der versammelten Stände nach dem Beyspiel des Obersten Burggrafen Adams von Sternberg so gleich seine Einwilligung gab; jedoch unter der Bedingung, daß wenn der Fall der Nachfolge eintrete, er den Ständen ihre Privilegien bestätige, und daß er sich der Regierung von Böhmen bey Lebzeiten des Kaisers nicht anmaße.

Nachdem diese Puncte schriftlich verfaßt, und den Ständen vorgelesen worden, fand sich nicht ein einziger, der etwas dagegen eingewendet hätte, worauf

im Jahr 1617 Ferdinand, so bald er alles feyerlich genehmigt, zum König proclamirt wurde. Die Leichtigkeit, womit das ganze Geschäft vollendet

den 9 Jun. ward, hatte so sehr dessen Erwartung übertroffen, daß er den Ständen, als sie kamen, ihre Glückwünsche abzulegen, voll Freude und Verwunderung entgegen gieng, mit entblößtem Haupt ihnen dankte, und jedem einzeln auf das freundschaftlichste die Hand drückte, eine auch den Ständen so unerwartete Sache, daß sie ebenfalls sich nicht genug verwundern konnten. Die Krönung

den 29 Jun. ward sodann mit vieler Pracht vollzogen. Von einigem Mißvergnügen entdeckte man keine Spur, außer daß mehrere protestantische Stände unter mancherley Vorwand auf ihre Güter verreiset waren.

Da man wegen der ungarischen Nachfolge weniger Ursache hatte, besorgt zu seyn, und der Kaiser ohnehin zu Prag sich befand, ward endlich dessen Reise, wobey ihm Ferdinand und Erzherzog Maximilian Gesellschaft leisteten, nach Dresden veranstaltet; hauptsächlich um den Churfürsten, und durch ihn etwann auch Churpfalz und Brandenburg in Ansehung der römischen Königswahl zu gewinnen. Die Mühe, die sich der Churfürst Johann Georg gab, um seine Gäste eben so prächtig als angenehm zu bewirthen, war außerordentlich, seine Erklärungen eben so günstig; und fast hätte sich etwas ereignet, welches manchem Vorfalle in der Folge eine andere

a) LONDORP. T. I. pag. 369.

andere Wendung würde gegeben haben. Ferdinand hatte seine Gemahlinn, des baierischen Herzog Wilhelms Tochter, verlohren. Zu Dresden machte er mit der verwittibten Churfürstinn, des Königs von Dännemark Schwester, Bekanntschaft, welche zu einer solchen Vertraulichkeit überzugehen schien, daß man bereits auf die Vermuthung einer Heurath derselben verfiel, die der Cardinal Clesel, der sich ebenfalls in des Kaisers Gefolge befand, nach Kräften anrieth, und was noch sonderbarer ist, selbst der König Philipp von Spanien der Verbindung mit einer florentinischen, savoischen oder mantuanischen Prinzessinn vorzog. Allein vermuthlich war es die Religion, welche die Neigung, die man glaubte entdeckt zu haben, wieder erstickte.

Nach seiner Zurückkunft von Dresden begab sich Ferdinand nach Breßlau, wo er von den Schlesischen Ständen ohne alle Widerrede zum König angenommen ward. Man hatte sie nicht nach Prag berufen, um aller Entzweyung zwischen ihnen und den böhmischen Ständen auszuweichen, weil ihnen diese keinen Theil an dem ganzen Geschäfte der Annahme eines Königs einräumen wollten. Die Ober- und Niederlausitzer folgten ohne Anstand dem Beyspiel der Schlesier, so daß nun die künftige Beherrschung von Böhmen sowohl, als den incorporirten Ländern auf das festeste gegründet zu seyn schien.

Fünftes Kapitel.

Ausbruch der böhmischen Unruhen. Die kaiserlichen Statthalter werden zu den Fenstern hinaus geworfen. Bewaffnung der Stände. Vertreibung der Jesuiten.

im Jahr 1617

Kaiser Matthias machte noch obendrein einen Versuch, seinem Nachfolger auch in dem deutschen Reich die Bahn zu ebnen. Da man die beyden unter dem Namen der Union und Ligue errichteten deutschen Conföderationen als die Urquelle alles Mißtrauens, des immer steigenden Partheygeistes, und des gänzlich darnieder liegenden kaiserlichen Ansehens betrachtete, so suchte er eine wie die andere zu zernichten. Die Katholischen ließen sich auch in so weit willig zur Aufhebung der ihrigen finden, wenn die Unirten ein gleiches thäten. Allein diese wollten ein für allemal erst ihre Beschwerden abgethan, und die gänzliche Gleichheit zwischen ihnen und den Katholischen hergestellet haben a). Auf solche Art erreichte zwar der Kaiser seinen Zweck nicht. Da man jedoch bereits zehn Jahre die Union und Ligue mit vielbedeutenden Worten und Mienen, jedoch ohne ernsthafte und gewaltthätige Auftritte gegen einander stehen gesehen, so verzweifelte man wenigstens nicht wegen der Zukunft, wenn man sich auch nicht getraute, das Beste zu

a) LONDORP. T. I. pag. 359.

zu hoffen. Allein einer der sonderbarsten unerwartetsten Vorfälle nicht in dem eigentlichen Deutschland, sondern in Böhmen führte endlich dasjenige herbey, was mancher schon lang gewünscht, der größere und bessere Theil immer verabscheut, und keiner in seinen Folgen übersehen hatte, einen Krieg nämlich, an welchem das Bewunderungswürdigste ist, daß er konnte ausgehalten werden, und daß die Länder, welche ihn ausgehalten haben, wieder zu Kräften kommen, ja in mancher Rücksicht blühend werden konnten.

Wir haben gehört, unter welchen Umständen die protestantischen Böhmen den sogenannten Majestätsbrief zur Sicherstellung ihrer Religion erhalten haben. So sehr man sich mochte geschmeichelt haben, daß er auf das deutlichste abgefaßt sey, so entstand doch eine derjenigen ganz ähnliche Streitigkeit darüber, die bis daher die Katholischen und Protestanten im Reich über den Religionsfrieden entzweyet hatte. Gleichwie jene behaupteten, derselbe erstrecke sich nicht auf die Unterthanen, sondern bloß auf die Reichsstände, so daß Letzteren zwar erlaubt sey, nicht nur allein für ihre Personen sich zu einer Religion zu bekennen, zu der sie wollten, sondern auch eine ihnen gefällige Religionsübung in ihren Ländern aufzurichten; da hingegen die Unterthanen eigenmächtig und gegen den Willen des Landesherrn nicht nur allein keine Kirche bauen, oder auf irgend eine Weise ihre Religion öffentlich ausüben dürften, sondern noch dazu das Land räumen müßten, wenn sie der Landesherr nicht dulden wollte; auf eben die Weise ward in Böhmen von Seite der Katholischen und des Hofes dafür gehalten, nur die Landstände, der Herrn- und Ritter- im Jahr 1618

stand nämlich nebst den königlichen Städten wären befugt, Kirchen zu bauen, keineswegs aber die Unterthanen für sich und gegen den Willen ihrer Gutsherren a).

Vermöge der angeführten Grundsätze wurden den protestantischen Unterthanen in Deutschland von ihren katholischen Landesherren, und den katholischen Unterthanen von ihren protestantischen Landesherren, ja selbst den lutherischen Unterthanen von ihren reformirten Landesherren über tausend Kirchen abgenommen, ohne daß ein Tropfen Blut darüber vergossen ward; da hingegen zwey einzige in Böhmen einen Krieg veranlaßten, von welchem die Geschichte kein Beyspiel kennt,

a) Die Stelle, worauf es eigentlich ankam, machte in der That nur Meldung von den Ständen, indem es heißt: Im Fall auch jemand aus den vereinigten dreyen Ständen dieses Königreichs sub utraque über die Kirchen und Gotteshenser, deren sy allbereit im besitz sein, und die ihnen zuvor zustendig (darbey sy friedlich gelassen und geschützt werden sollen) es sey in Stedten, Märckten, Dörffern, oder anderswo noch mehr Gottsheuser und Kirchen zum Gottesdienst, oder aber auch Schulen zu Unterrichtung der Jugent auffbawen lassen wolte oder wolten, werden solches so wol der Herrn- und Ritterstand alß auch die Präger, Kuttenberger und alle andere Stetde gesambt und sonders jederzeit geraum und frey thun künnen, ohne allermenigliches Verhindern. Die andere Apologia der Stände des Königreichs Beheim. In den Beylagen Nro 27. Die Böhmischen Stände merkten es in der Folge selbst, daß der Buchstabe des Majestätsbriefes ihnen eben nicht so gar günstig sey. Sie machten daher den Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Gutsherren. Die Güter der ersten, sagten sie, seyen als Kron- und Kammergüter anzusehen, und eben daher den königlichen Städten gleichzuhalten.

kennt; um so viel aufbrausender an sich, und mißtrauischer gegen ihre Landesherren waren die böhmischen Köpfe als die deutschen. Die protestantischen Bewohner des Erzbischöflich-Prageriſchen Städtlein Klostergrab bauten sich eine Kirche, wogegen sich der Erzbischof ihr Gutsherr setzte. Auch wollte der Abt zu Braunau nicht gestatten, daß seine Unterthanen eine zu Braunau aufführten. Dagegen beschwerten sich die protestantischen Stände auf dem Landtag 1615 bey dem Kaiser, der aber keine Antwort von sich gab. Nur daß er auf der Rückreise dem Grafen Heinrich Mathes von Thurn zu Brandeis mündlich erklärte, er erkenne der Stände Begehren nicht für billig. Der Bau wurde dem ungeachtet fort gesetzt.

Der Hof sah durch die Finger, und die Stände hielten sich ruhig, bis Ferdinand zum Nachfolger im Königreich designirt und gekrönt worden. Von nun an wollten die Protestanten bemerkt haben, daß die Katholischen, besonders die Jesuiten viel übermüthiger und entschloßner würden, sie zu necken, oder gar um ihre Freyheiten und Privilegien zu bringen. Insonderheit war den letztern sehr übel gedeutet, daß sie an einem Ferdinanden zu Ehren in der Stadt Ollmütz errichteten Triumphbogen das österreichische Wappen so anbrachten, daß auf einer Seite der böhmische Löw, auf der andern der Mährische Adler durch Ketten an dasselbe angeschlossen waren, unten aber ein mit offenen Augen schlafender Haas sich befand; mit der Ueberschrift: Adsueui (ich bin es gewohnt), als wenn man dadurch über die Feigheit und Furchtsamkeit der Stände, die mit offenen Augen nicht wahrnähmen, was für ein Schicksal ihnen bereitet werde, spotten wollte. Auch merk-

merkten sichs die Protestanten, und prägten sichs einander fleißig ein, daß die Jesuiten zu Molzheim in Elsaß, einer erst neulich von dem Erzherzog Leopold gestifteten Academie in einer Zuschrift ihn durch das Beyspiel seines Bruder Ferdinands zum Eifer für die katholische Religion ermunterten, als welcher, ob er gleich bey seiner Krönung den Ketzern den gewohnten Eid geschworen, doch vorher sich dahin erklärt habe, daß er ihnen nichts zum Nachtheil der Kirche einräumen werde a). Eigentlich hatte er damals noch nichts beschworen, als in der Zukunft bey dem Antritt der wirklichen Regierung die Privilegien zu bestätigen.

Daß mehrere katholische Herren, besonders der Erzbischof von Prag und in der Folge so berühmt gewordene Slawata und Martinitz ihre protestantischen Unterthanen der Religion wegen mehr zu drücken anfiengen, als zuvor, daran mußte Ferdinands Krönung ebenfalls Schuld seyn. Auch die Reden, welche die Unbedachtsamkeit oder der unzeitige Eifer mancher Privatpersonen hervor brachte, mußten die nämliche Ursache haben, und allgemeines Mißtrauen gegen ihn erregen. Unter andern sollte der Ferdinanden sehr zugethane Münzmeister Wresowitz zu Kuttenberg sich haben verlauten lassen, "es würden etlichen die Köpfe herunter müssen, als nämlich Grafen Thurn, dem Ziegenbarth (Wenzeln von Budowa), Grafen Schlick und Wilhelm von Lobkowitz; etlicher Güter würden in andere Hände kommen, und dabey mancher

a) Nihil se vnquam Haereticis in Ecclesiae fraudem concessurum. Histor. persecut. Eccles. Bohem. Cap. XLII. pag. 145.

mancher arme Gesell sich wohl befinden, der Majestätsbrief sey kraftlos als ein erzwungenes Ding; gleich bey der Ankunft König Ferdinands in Böhmen werde es heißen: "Nouus Rex, noua Lex, ein neuer König, ein neues Gebot." Andere sollten gesagt haben, der königliche Procurator würde nicht so viel Zeit haben, daß er nur die Strafgelder einnehmen möchte a). So unbillig es ist, jemanden, geschweige erst den Landesherrn darüber zur Rede zu stellen, was ein Dritter im Bezug auf ihn denkt, und in den Tag hinein schwätzt, so wirkten solche durch die Verbreitung allemal noch vergrößerte und mehr entstellte Gerüchte doch unglaublich schnell und stark.

Hierzu kam noch, daß dem Grafen von Thurn das Burggrafenamt von Carlstein, mit welcher die Verwahrung der Krone und der Privilegien des Königreichs verbunden war, abgenommen ward, und aus keiner andern Ursache, wie er und seine Anhänger vorgaben, als weil er zu laut von der böhmischen Wahlfreyheit gesprochen hatte. Cardinal Clesel, als die Haupttriebfeder dessen, was bey Hof vorgieng, überlegte nicht, daß dem Grafen eine Stelle übrig blieb, durch die er seinem Herrn unendlich gefährlicher werden konnte, nämlich jene eines sogenannten Defensors der protestantischen oder utraquistischen, wie es die Böhmen lieber nannten, Academie, des Consistoriums, und überhaupt des gemeinen protestantischen Wesen, welche man ihm um so weniger nehmen konnte, da die Protestanten vermöge des Majestätsbriefes selbst das Recht hatten,

a) Die andere Apologia, pag. 211. seq.

ten, dergleichen Defensoren aufzustellen. Ja vielleicht hätte gar der Burggraf dazu dienen können, den Defensor, der durch den Verlust der Gunst des Hofes um so mehr an Würde und Vertrauen unter den Seinigen gewann, einiger Maßen in Schranken zu halten.

Thurn sann indessen auf nichts als Rache, die sich so gern zu andern Leidenschaften, und vor allem zu einem übertriebenen Freyheits- oder Religionseifer zu gesellen, oder noch lieber unter demselben sich zu verstecken pflegt. Merkwürdig ist, daß gerade die zwey Männer, Thurn und Erasmus Tschernembel, wovon der eine in Böhmen, der andere bald darauf nach Thurns Beyspiel alles in Oesterreich, und durch diese Länder ganz Europa in Bewegung setzte, weder gebohrne Böhmen noch Oesterreicher waren. Thurn stammte aus Görz, wo seine Familie das Erb-Marschallamt bekleidete. Sein Vater hatte einige Güter in Böhmen erheurathet, in deren Besitz er nach dessen Tod gekommen. In Ansehung seines neuen Vaterlandes hatte er eben den Enthusiasmus und die Vorliebe, als manche Eroberer für ihre erst errungenen Provinzen. Für die protestantische Religion aber war er, obgleich ein halber Italiäner, ganz Feuer.

In einigen Feldzügen gegen die Türken hatte er sich unter Kaiser Rudolph den Ruhm der Tapferkeit erworben; zu Hause aber sich durch seine einnehmenden Manieren, und die bey allen seinen Handlungen vorgeschützte Vaterlands- und Religionsliebe die Gemüther seiner Religionsgenossen so eigen gemacht, daß er nicht nur allein ungeachtet des kurzen Aufenthaltes seiner Familie in Böhmen ohne Neid zu

den

den höchsten Aemtern gelangen konnte, sondern auch einen unbeschränkten Einfluß in den wichtigsten und gefahrvollesten Angelegenheiten auf sie hatte. Tief gedacht waren eben seine Plane nicht. Doch besaß er gerade so viele Feinheit, als nöthig war, um eine Nation wie die böhmische an den Rand eines Abgrundes zu führen, vor dessen Anblick sie selbst zurückbeben mußte, und vielleicht auch so viel Bösartigkeit, um selbst durch die Gefahr des gänzlichen Untergangs derselben seine eigenen Leidenschaften zu befriedigen. Die Geschichtschreiber setzten immer fleißig seinen Vornahmen Heinrich Matthias oder nach der gemeinen Aussprache Mathes bey, um ihn von seinem Bruder Ambros, einem eben auch nicht unbedeutenden Mann, der aber beständig auf der Seite des Hofes blieb, zu unterscheiden.

Tschernembel ein Krainer hatte nach der in seinem Vaterlande durch Ferdinanden zu Stande gebrachten Reformation seine Güter verkauft, und sich in Oesterreich ob der Enns ansäßig gemacht, wohin er einen unaussprechlichen Haß gegen diesen Herrn mitbrachte, den er allen Einwohnern einzupflanzen suchte. Um nicht die nämlichen Auftritte, die er in Krain erlebt, in Oesterreich erneuert zu sehen, war so zu sagen seine einzige Beschäftigung aus alten und neueren landschaftlichen Papieren alles zusammen zu suchen, was zur Erhebung der landständischen und Herabsetzung der landesherrlichen Rechte dienen konnte, woraus er ein von den oberösterreichischen so wohl als niederösterreichischen protestantischen Ständen in der Folge angenommenes System baute, welches nothwendig den Landesherrn zu einem bloßen Schattenbild herab würdigen mußte. Beyde hegten

hegten übrigens gleiche Gesinnungen, es lieber auf das Aeußerste ankommen zu lassen, als dem Hof und der katholischen Parthey ferner in etwas nachzugeben. Thurn fand bald Gelegenheit seine Denkart an den Tag zu legen.

In Böhmen hatten ungeachtet der Widersetzung ihrer Gutsherren, und selbst der Mißbilligung des Kaisers die Klostergraber und Braunauer ihre Kirchen vollendet. Allein jetzt wirkte der Erzbischof vom Hof einen Befehl aus, vermöge dessen er die Klostergraberkirche schließen, und endlich gar niederreißen und schleifen ließ; und der Abbt von Braunau durch einen ähnlichen unterstützt, verlangte die Schlüßel zu der Braunauer; weil sich aber die Bürgerschaft im Guten zu nichts verstehen wollte, mußte eine eigene kaiserliche Kommission die Befehle des Hofes vollziehen, und die Kirche sperren. Verschiedene der unruhigsten Köpfe von der Bürgerschaft wurden mit Gefängniß belegt. Man mochte geglaubt haben, daß es Zeit sey, den Protestanten mehr Ernst zu zeigen, weil einige Defensoren indessen mit Tode abgegangen, und andere, sey es aus Furcht vor der künftigen Regierung, oder angebohrner Unthätigkeit, sich mit diesem Geschäft nicht mehr abgeben wollten.

Allein Thurn ersetzte alles durch seine außerordentliche Thätigkeit, und jetzt glaubte er, da unter den Protestanten in verschiedenen Gegenden des Königreichs das Mißvergnügen über den Klostergraber und Braunauer Vorfall laut ertönte, Zeit und Gelegenheit zu einem entscheidenden Schritt gefunden zu haben, um des zwar gefährlichen, aber für einen neuerungssüchtigen und unruhigen Kopf nur desto anziehenderen Vergnügens, welches das Bewußtseyn,

seinen

seinen eigenen Herrn in Furcht zu setzen, gewährt, genießen zu können. Vor allen suchte er den übrigen Defensoren und den Protestanten überhaupt einzuprägen, aus dergleichen Unternehmungen erhelle deutlich, daß man den Majestätsbrief zu zernichten suchte; dagegen sey kein anderes Mittel übrig, als daß aus allen Kreisen des Königreichs sechs Personen, von jedem der drey Stände zwey, nach Prag berufen würden, um sich über die Abwendung der gemeinsamen Gefahr zu berathschlagen. Man folgte diesem Rath, und ungeachtet des Widerwillens, den der Hof gegen solche Zusammenkünfte hegte, erschienen die protestantischen Stände in weit größerer Anzahl, als man gehofft hatte. Es ward aber noch kein anderer Schluß gefaßt, als daß zwey Bittschriften aufgesetzt wurden; eine an die kaiserlichen Statthalter in Böhmen, die andere an den Kaiser selbst, um ihren Bedrängnissen in Religionssachen abzuhelfen; besonders aber die gefänglich angehaltenen Braunauer auf freyen Fuß zu stellen. So viel hatte Thurn indessen gewonnen, daß alle ohne Ausnahme mit der festen Ueberzeugung nach Haus giengen, ihre Religion und der damit auf das engste verbundene Majestätsbrief sey wirklich der größten Gefahr ausgesetzt. Für so nöthiger hielt man eine andere Zusammenkunft auf den 21. May, wo über die Antworten, die man erhalten würde, eine nähere Verabredung sollte genommen werden.

Der Kaiser ertheilte zwar eine Antwort, schickte sie aber nicht an die Stände, sondern an die Statthalter, die sie den Erstern vorlesen sollten. Sie war ernstlicher abgefaßt, als noch je mit ihnen war gesprochen worden. "Er habe sowohl aus der Stände eigenem Schreiben, als anderen Berichten

Den 21 März.

gefunden, daß ihre Zusammenkunft gegen seine eigene Person ausgeschrieben sey, weil die Klostergraber und Braunauer Sachen zum Vorwand gedienet hätten, in welchen alles auf seinen eigenen Befehl geschehen; von den Ständen sey weiter gegriffen worden, als der Majestätsbrief und die zwischen dem Theil sub vna und sub vtraque getroffene Vergleichung zulasse, indem sie sich fremder Unterthanen in unbilligen Sachen wider die kaiserliche Resolution anmaßten, und ihren öffentlichen Ungehorsam und Aufstand wider den Kaiser vertreten, und sie darinn stärken wollten, wie man dann in der Zusammenkunft selbst zu verstehen gegeben, und es so gar in die Einberufungsschreiben gesetzt habe, als wenn gedachter Majestätsbrief cassirt werden sollte; unter das gemeine Volk aber ausgesprengt habe, als wenn Kriegsvolk einen Einfall in das Königreich thun sollte, wodurch der Kaiser bey dem gemeinen Mann in einen bösen und schädlichen Verdacht gebracht, und bey seinen treuen Unterthanen verhaßt gemacht werde."

"Eines solchen habe er sich zu etlichen Personen, so dessen Ursache sind, nicht versehen; weil sie aber seiner Gütigkeit sich mißbrauchten, und je länger je weiter als ihnen gebührte, und der angeregte Majestätsbrief und die Vergleichung mit sich bringe, greiffen wollten, ihm auch als König und Herrn des Landes solchem zeitlich, ehe das Feuer weiter über sich gehe, vorzukommen gebühre, als wolle er nicht unterlassen, ferneren Bericht einzuziehen, und sich gegen sie rechtmäßig nach eines jeden Verdienst zu verhalten. Denjenigen Personen, die andere beschicket, sollten die Statthalter im Namen und anstatt des Kaisers ernstlich befehlen, daß sie immittelst

immittelst bis er selbst nach Böhmen kommen werde, oder bis auf fernere Verordnung keine dergleichen Zusammenkünfte mehr ausschreiben, sich der Braunauischen und anderer fremden Unterthanen nicht annehmen, und keine Ursach zum Aufruhr und Zwietracht geben sollen ꝛc.„ a).

Daß die Defensoren, ehe ihnen und den Ständen das Schreiben selbst vorgelesen worden, bereits Nachricht von den Hauptpuncten gehabt haben, bezeuget die Ankündigung, die sie vor der neuen Zusammenkunft von allen Kanzeln machen ließen; indem sie gerade dahin gerichtet war den Eindruck des Schreibens bey dem Volk zu schwächen oder gar zu zernichten, und letzteres vielmehr für alle möglichen Fälle auf die Seite der Defensoren und protestantischen Stände zu ziehen, welchen Zweck sie auch leicht erhielten, nachdem man dem Volk verkündigte, die durch den Majestätsbrief bestättigte freye Religionsübung sollte ihm entzogen werden, deren Erhaltung die einzige Absicht der Bemühungen der Stände sey. den 20 May.

Den folgenden Tag (21. May) gieng die neue Versammlung vor sich. Alle wurden bestürzt, da sie weder eine Antwort von den Statthaltern, noch von dem Kaiser fanden. Nur eine sie im höchsten Grad beschimpfende Geringschätzung, oder erklärter Zorn und Unwille konnten ihrer Meynung nach die Ursachen davon seyn. Noch dazu malte man ihnen das Schreiben, das ihnen sollte vorgelesen werden, als das gefährlichste für ihre Religion, ja für eines

a) Apologia secunda. Beylagen Nro. 99.

jeden, der an der vorigen Versammlung Theil genommen, Person, Leben, Ehre und Gut vor. Und da einmal betroffene Gemüther jederzeit lieber das Schlimmere als das Bessere glauben, so ist es kein Wunder, daß die Tages darauf erfolgte Vorlesung selbst, anstatt nur heilsame Furcht zu verbreiten, und das zu große Ansehen der Häupter zu schwächen, vielmehr Muth und Verzweiflung hervor brachte; indem alle auf sich deuteten, was nicht einmal den Anführern im Ernst zugedacht gewesen zu seyn scheint.

Daß dergleichen Zusammenkünfte gegen des Kaisers eigene Person angesehen seyen, daß der Erzbischof und Abbt auf dessen Befehl gehandelt, folglich wer sich dagegen setze, es mit dem Kaiser unmittelbar zu thun habe, daß man die Gränzen des Majestätsbriefs überschreite, sich fremder Unterthanen in unbilligen Sachen annehme, und sie in ihrem Ungehorsam gegen den Kaiser selbst vertrete, und daß der Kaiser sich eines solchen Betragens zu etlichen Personen, die dessen Ursache seyen, nicht versehen, und daß man sich gegen die rechtmäßig nach eines jeden Verdienst zu verhalten gedenke — welcher Stoff zu Muthmaßungen, Schreckenbildern und Verwirrungen der Gemüther, besonders da die Defensoren alles mit Zuziehung der versammelten Stände gethan hatten, die sich also in der nämlichen Schuld befanden! Um ihr Schicksal ihnen desto lebhafter vor Augen zu legen, zog man von Seite der Defensoren die Stellen aus den böhmischen Landrechten aus, auf welche der Kaiser sollte gezielet haben, als die es ganz deutlich mit sich brächten, daß diejenigen, die sich dergleichen Dinge, als ihnen das Schreiben vorwerfe, zur Last kommen lassen, Ehre

und

und Leben verwirkt hätten a); so daß es nur darauf ankäme, einem nach dem andern, je nachdem es dem Hof beliebig, den Prozeß zu machen.

So leicht es ist, Leute, denen man einmal solche Sachen in den Kopf gesetzt, hinzuführen, wo man immer will, so hielt es doch Graf Thurn mit seinen Vertrauten noch nicht für räthlich, gegen den Kaiser unmittelbar loszubrechen; jedoch sollte ein Schritt gewagt werden, der unfehlbar eben die Wirkung hervor bringen mußte. Man wollte Nachricht haben, daß das Schreiben nicht zu Wien, sondern zu Prag in der Statthalterey verfaßt, und nur zu Wien sey unterschrieben worden. Hauptsächlich aber sollten die zwey Statthalter Martinitz und Slawata die Urheber davon seyn. Gegen beyde hegte die protestantische Partey schon lange Zeit einen unversöhnlichen Haß, wozu der Grund gelegt worden, daß sie diejenige Amnestie nicht unterschreiben wollten, welche sich die protestantischen Stände wegen ihrer vor Erlangung des Majestätsbriefes gemachten Bewegungen von dem Kaiser Rudolph ertheilen lassen, ja so gar sich geweigert hatten, der Relation beyzuwohnen, als der Majestätsbrief in die Landtafel eingetragen worden. Damals schon (1609 den 9. Oct.) protestirte man gegen dieses Verhalten, und erklärte ihnen feyerlich, "weil man daraus schließen könne, daß sie, so viel an ihnen gelegen sey, den Majestätsbrief und die Amnestie cassiren und zernichten möchten, wenn der Fall mit der Zeit kommen sollte, daß man sich gegen den Majestätsbrief setze, die Stände sich

a) Man sehe die andere Apologie, Beylage 100. seq.

an sie als Feinde des Friedens und der Einigkeit würden halten müssen." a).

Von nun an geschah nichts mehr den Protestanten zuwider, an dem sie nicht den größten Antheil sollten gehabt haben. Martinitzen ward so gar von den Ständen nachgeredet, er habe seine protestantischen Unterthanen mit Hunden in die katholische Kirche hetzen, und ihnen den Mund mit Gewalt aufreißen lassen, um sie nach katholischer Art communiciren zu machen. Slawata sollte die Seinigen durch Versagung der Begräbnisse, der Erlaubniß zum Heurathen, und so gar der Tauf zur katholischen Religion gezwungen haben b). Aber das größte aller Verbrechen war die ihnen beygemessene Verfertigung des oft angeführten Schreibens. Nun hieß es, trete der Fall der ehemaligen Protestation sichtbar ein; sie seyen dadurch wahre Verräther und Feinde des Vaterlandes geworden, daß sie ein Schreiben aufgesetzt, wodurch die Stände insgesammt in die Gefahr ihres Lebens gekommen seyen; anders könne man sie nicht ansehen. Und sie wurden auch auf der Stelle als solche angesehen, und einmüthig der Schluß gefaßt, sie als solche den andern Tag zu behandeln.

An diesem so merkwürdigen Tag (23. May) dem dritten ihrer Versammlung kamen sie ungemein zahlreich und meistens bewaffnet sammt ihren Knechten auf das königliche Schloß, drangen mit Ungestümm in das Zimmer der versammelten Statthalter; und nachdem jeder, was Zorn und Eifer ihm eingab, durch

a) Andere Apologie, Beylage 33.

b) Ibid. pag. 92. 95.

durch ein ungewisses und verworrenes Geschrey an den Tag geleget hatte, nahm Paul Rziczan das Wort: „Sie hätten vernommen, daß der Kaiser ein scharfes Schreiben an die Statthalter des Innhalts ergehen lassen, daß die vergangene Zusammenkunft wider seine eigene Person und das Königreich ausgeschrieben worden sey, und daß die Stände weiter als der Majestätsbrief zuläßt, gegriffen, indem sie sich fremder Unterthanen gegen die kaiserliche Resolution annähmen, und sich derselben zur Empörung gegen ihn zu bedienen gedächten; daher er gegen die, so dieser Zusammenkunft Urheber seyen, nach eines jeden Verdienst sich verhalten wolle. Da nun auf solche Art die Stände ihre Köpfe nicht mehr sicher hätten, als müßten sie wissen, ob die anwesenden Statthalter Adam von Sternberg Oberster Burggraf, Slawata, Martinitz und Diepold von Lobkowitz in dem Rath auch gewesen, da dieses schwere und nachtheilige kaiserliche Schreiben consultirt und erwogen worden, und ob sie ihre Stimmen dazu gegeben, und dasselbe approbiren helfen."

Keiner aus allen antwortete, bis endlich der Oberste Burggraf, jedoch bey weitem nicht mit derjenigen Fassung, als er es auf den gewöhnlichen Landtagen zu thun gewohnt war, beyläufig folgendes von sich hören ließ: "Die Sache sey so wichtig, daß alle übrige Mitglieder der Statthalterey müßten zusammen gerufen und gehört werden, er wolle diejenigen, die sich zu Prag aufhielten, auf den andern Tag bescheiden; bis dahin möchten die Stände Geduld tragen, und sich aller Gewaltthätigkeiten enthalten. Wenn man etwas an dem Betragen der Statthalter auszusetzen habe, solle man sie den böhmischen Landrechten gemäß behandeln."

Aber umsonst; alles war so erhitzt, und die Verwirrung so groß, daß man ihn kaum hörte oder verstand, geschweige erst im mindesten gerührt ward. Die Stände ließen vielmehr, um sich den Schein zu geben, daß nicht aus Rachgier, sondern nach Recht und Ordnung gehandelt würde, die schon 1609 verfaßte, und das Verdammungsurtheil des Martinitz und Slawata enthalten sollende Protestation ablesen, und fragten noch einmal jeden der Statthalter einzeln, ob er Theil an dem Schreiben gehabt. Da keine Antwort erfolgte, traten einige hervor, und sagten: sie wüßten, daß der oberste Burggraf und Diepold von Lobkowitz zwar bey der Berathschlagung über das Schreiben gewesen, aber die Ausfertigung desselben nicht bewilliget hätten, man nahm sie daher bey dem Arm, und führte sie in ein anderes Zimmer. Dieß war die Losung zu demjenigen Schicksal, das den mehr gehaßten, und nicht in so mächtigen Familienverbindungen stehenden Martinitz und Slawata zugedacht war. Ersterer ward sogleich ergriffen, an das Fenster geschleppt und hinaus geworfen. Nun standen alle erschrocken und sprachlos da, bis einer aus dem Haufen auf Slawaten hinweisend sagte: "Edle Herren! Hier habt ihr den andern;" nnd sie ergriffen auch diesen, und stürzten ihn hinab. Den noch übrigen Secretär Fabricius schickten sie nach, und zwar weil er ein Schmeichler von beyden gewesen, und sich zu ihren Absichten habe gebrauchen lassen.

Diese außerordentliche und bey dem damaligen Grad von Cultur, auf welchem Europa bereits stand, äußerst auffallende Art von Execution entschuldigten sie durch den alten Gebrauch der böhmischen Nation, ja selbst der Römer, die ihre Friedenstörer über Felsen und andere hohe Oerter herabgestürzt hätten, und

weil

weil nach dem Geist dieser Zeiten alles einen Bibelanstrich haben mußte, vorzüglich durch das Beyspiel der Juden, welche die Verfolgerinn des Volkes Gottes die Königinn Jesabel zum Fenster hinausgeworfen a). Sonderbar, daß, obgleich die Höhe bis 40 Ellen betrug, dennoch alle mit dem Leben davon kamen, welches die einen als ein Wunder und Zeichen des göttlichen Schutzes für das Künftige ansahen, besonders nachdem sie auch durch einige auf sie gethane Schüsse nicht verletzt wurden, die andern aber einem Zufall, und den an diesem Orte angehäuften Papiertrümmern und anderm Kehricht zuschrieben.

Dem sey wie ihm wolle, so hatten nun die Häupter ihren Zweck erreichet. Wenn die Furcht vor einer obgleich sehr ungewissen Ahndung die Stände zu so gewaltsamen Schritten verleitete, so mußte nun, da sie Dinge gewaget, die in der That kaum verzeihlich waren, die Begierde nach einer gänzlichen Sicherstellung sich verdoppeln. Diese konnten sie nicht besser erhalten, als wenn alle Gewalt sich in ihren Händen befände, und dem Landesherrn nichts als der blosse Namen übrig blieb. Auch hiezu wurden so gleich die Anstalten getroffen. Da sie nicht alle beysammen bleiben konnten, wählten sie dreyßig so genannte Directoren aus ihrem Mittel, die alle Regierungsgeschäfte an sich zogen, das königliche Schloß mit Truppen der Stände besetzten, die vorige Besatzung und alle Beamte in ihre Pflichten nahmen, den Statthaltern und allen übrigen Einwohnern verboten, auf irgend eine Vorladung ohne ihre Bewilligung vor dem Kaiser zu erscheinen, sich aller Landeseinkünfte, und so gar jener der königlichen

a) Andere Apologie, pag. 85.

chen Kammergüter bemächtigten, Kriegsvolk warben, und Aufgebothe an die Unterthanen ergehen ließen, oder, nach ihrem eigenen Ausdruck, ein Defensionswerk errichteten, und endlich die Jesuiten aus dem Land schafften.

Man that diesen die Ehre an, in einer öffentlichen Schrift die Ursachen ihrer Verbannung der Welt bekannt zu machen. "Jeder müßte, wie viel Aufruhr und Veränderung das Königreich seit ihrer Einführung habe ausstehen müssen, als welche bloß dahin trachteten, den römischen Stuhl zu befestigen, und alles unter ihre Gewalt zu bringen, wozu sie solcher Mittel sich bedienten, daß sie hohe Potentaten gegen einander verhetzten, unter den Landständen Empörung und Aufruhr anrichteten, sonderlich an den Orten, wo Uneinigkeit in der Religion herrschte; überhaupt aber Obrigkeiten wider die Unterthanen, und Unterthanen wider die Obrigkeit aufrührisch machten, mörderische Herzen mit Verheißung der Seligkeit und Erlösung aus dem Fegfeuer, gegen Könige, die ihrem bösen Rath nicht folgen wollten, anführten, durch die Beicht alles erforschten, und sich der Gewissen so anmaßten, daß selbige ohne ihren Willen auch das Gute nicht verrichten dürften, nach dem Beyspiel der Tempelherren hätten sie große Güter an sich gebracht, in das politische Regiment sich gemischet, und gelehret, daß denjenigen, so nicht der römischen Kirche zugethan, kein Glaube zu halten sey."

„Frankreich, England, Hungarn, Siebenbürgen, Venedig, Niederland und andere Länder wären Zeugen von ihren Praktiken. In Böhmen insonderheit hätten sie ungeachtet des im Majestäts-

brief

brief enthaltenen Verbothe die sub vtraque in Predigten und Schriften geschmähet, und als Ketzer verdammt, die Worte des Majestätsbriefs anders ausgeleget, und behauptet, der König hätte ohne des Papstes Wissen und Willen den Ständen keinen Schutz ertheilen können, ja es dahin gebracht, daß den Utraquisten Kirchen abgenommen und geschleifet, alle Aemter des Königreichs mit Katholischen besetzt, und einigen wenigen von diesen die ganze Direction sey übergeben worden, durch welche sie sich bemühet, dasselbe in Verderben zu setzen. Weil sie nun alles Uebels Ursache in dem Königreich wären, könnten sie nicht länger darinn geduldet werden, sollten auch durch keine Intercession des Pabstes oder von sonst jemand in dasselbe wieder eingeführt werden."

Die Jesuiten wichen ohne alles Geräusch aus dem Königreich, und machten den Böhmen, wo sie hinkamen, wo nicht Feinde, doch gewiß keine Freunde. So viel wird allemal höchst zweifelhaft bleiben, ob die böhmischen Stände nach den Regeln der Klugheit gehandelt haben. Eben war das Ansehen der Jesuiten unbegränzt, und kaum ein katholischer Hof, in dessen Gesinnungen sie nicht als Beichtväter, Prediger oder Erzieher der Prinzen, einen entschiedenen Einfluß hatten. Nirgends aber vermochten sie mehr als gerade an dem Hofe, der in der Folge in Ansehung des Schicksals der böhmischen Stände den Ausschlag gab, nämlich dem baierischen, an welchem der ihnen äußerst ergebene und zugleich von seinen Söhnen dem Herzog Maximilian und Churfürsten Ferdinand von Cöln, wie auch von seinem Tochtermann und Neffen dem König Ferdinand über alles geschätzte Herzog Wilhelm noch lebte.

Nach

Nach ihrer Auswanderung antworteten sie auf die böhmische Verbannungsschrift: "Sie hätten nie etwas gesucht, als nach ihrem Beruf die katholische Religion mündlich und schriftlich zu verfechten; wenn hie und da Unruhen darüber entstanden, könnte es ihnen so wenig beygemessen werden, als einem Apostel Paulus, ja Christus selbst, denen man ähnliche Vorwürfe gemacht. In dem Pabst erkennten sie eine doppelte Gerichtsbarkeit, eine in weltlichen Dingen, die andere in geistlichen; um die erste bekümmerten sie sich nichts, gestänben es aber aufrichtig, und rechneten es sich zur Ehre an, daß sie der zweyten, die ihm von Gott selbst gegeben worden, alles suchten unterwürfig zu machen. Daß sie Leute zum Königsmord anfrischeten, sey bloße Verläumdung. Beicht hören bringe ihr Amt mit sich, sie verrichteten es aber bloß nach den Absichten der Kirche. Mit den Tempelherren könne man sie um so weniger vergleichen, da ihre gesamnten Einkünfte in Böhmen sich nicht höher belaufen hätten, als auf 10,000 Goldgulden, wofür sie gehalten gewesen, 170 Personen zu ernähren."

„Daß ihnen aber auch die Stände aufbürdeten, als lehrten sie, den Ketzern dürfe man keinen Glauben halten, sey eine offenbare Unbild. Aus ihren eigenen Büchern erhelle, daß sie einen Unterschied machten zwischen einer erlaubten und unerlaubten Sache; in der ersten müsse man Ketzern und Juden, und jeden andern Glauben halten, aber nicht bey der andern. In Ansehung des Majestätsbriefes habe man nie eine Auslegung von ihnen gefordert; sie gestünden aber dabey, daß dergleichen die Religion betreffende Dinge vorzüglich dem Pabst angehörten, ohne dessen Einwilligung der öffentliche

che Zustand der Religion nirgends zu ändern sey ꝛc." a) Der zuletzt geäußerte Grundsatz mußte allerdings den Protestanten überhaupt und den böhmischen Ständen insbesondere bedenklich fallen, wie diese denn auch nicht unterließen, in ihrer anderen Apologie Gebrauch davon zu machen.

Sechstes Kapitel.

Berathschlagung an dem kaiserlichen Hof, ob man Gewalt brauchen solle oder nicht. Meynung des Kaisers. Merkwürdiges Bedenken König Ferdinands. Der Kaiser rüstet sich.

Kaiser Matthias war bereits, als diese Dinge Schlag auf Schlag vorüber giengen, kränklich, und eben daher um so furchtsamer und mißtrauischer. Wenn auch die Stände protestirten, daß sie bloß sein und des Königreichs Beste zur Absicht gehabt, so mußte es ihm doch um so empfindlicher fallen, da man zu der Beleidigung noch Spott zu gesellen schien. Wie aber in der Sache könne abgeholfen werden, war gewiß kaum jemals schwerer zu entscheiden. Wenige

a) Apologia pro Societate Iesu ex Bohemiae Regno ab eiusdem Regni statibus Religionis sub vtraque publico decreto immerito proscripta. Viennae Austriae MDCXVIII. Da die Stände in ihrer andern Apologie noch einige Dinge gegen die Jesuiten einfließen ließen, erschien zu Ingolstadt A. M. DC. XIX. Apologia auctior.

Wenige Zeitpuncte werden sich in der Geschichte finden, wo alle menschliche Klugheit den Erfolg weniger vorher bestimmen konnte. Da die Stände zuerst sich bewaffneten, so war es wohl eine ganz natürliche Folge, daß es der Kaiser auch thun müsse. Allein, welche unübersehbare Schwierigkeiten legten sich hier in den Weg! Daß die incorporirten Länder, als Schlesien, Mähren und Lausitz bald dem Beyspiel des Hauptlandes folgen würden, ließ sich leicht vorher sehen. Auch in Ungarn und Oesterreich, besonders dem Land ob der Enns hatten die Protestanten das Uebergewicht. Mißvergnügt wie jene der übrigen Länder hatten sie sich seit geraumer Zeit zum Hauptgrundsatz gemacht, in Religionssachen gemeinschaftlich mit ihnen zu handeln, und sich unter einander nach Kräften zu unterstützen. Man konnte demnach von dieser Seite nicht nur allein auf keine Mitwirkung zählen, sondern mußte gewärtigen, sobald man den Böhmen Ernst zeigen werde, zu Haus einen noch weit ärgeren Feind zu bekommen. Und gesetzt auch, wenigstens die Katholischen dieser Länder würden das Ihrige beytragen, so hatte man noch in frischer Gedächtniß, daß ganz Deutschland mit seinen vereinigten Kräften den Böhmen während der hussitischen Unruhen nichts anhaben können, wie sollte es nun Matthias mit seinen wenigen ihm noch getreuen Unterthanen; besonders da zu fürchten war, die Böhmen würden selbst von Deutschland aus durch die unirten Fürsten öffentlichen oder heimlichen Beystand erhalten? Und was würde man endlich durch einen noch so glücklichen Erfolg der Waffen gewinnen, als sein eigenes zu Grunde gerichtetes Land? Diese Gründe erzeugten bey Matthias und dem alles bey ihm vermögenden, sonst auf das Ansehen seines Herrn und die Aufrechterhaltung der katholischen

Reli-

Religion äußerst bedachten Cardinal Clesel die Meynung, man müsse, was es auch immer kosten möge, die Sache in Güte beylegen. Ja Ersterer hätte vielleicht noch einmal seine Räthe zum Fenster hinaus werfen lassen, wenn dadurch die Ruhe wieder hätte können hergestellt werden.

Dagegen drang der bereits zum König von Böhmen gekrönte Erzherzog Ferdinand, durch seinen Vetter den Erzherzog Maximilian unterstützt, auf Waffen und Gewalt, als welche allein die Unbild tilgen, und das Ansehen des Hauses und der Religion für das Künftige in Sicherheit setzen könnten. Aus einem noch vorhandenen schriftlichen Aufsatz lassen sich dessen geheimste und eigentlichste Gesinnungen über diese Sache abnehmen, welche jedem Unpartheyischen zu einem weit besseren Leitfaden bey der Beurtheilung seiner ganzen Denkart dienen können, als die sich einander widersprechende, nnd nach dem Geist ihrer Parthey und Religion abgefaßten Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller. „Vor allen müsse man wissen, daß Gott das böhmische Wesen verhängt habe, indem, wenn man die Ursachen, die den Böhmen gegeben worden, neben ihr Verfahren hinsetze, kein Vergleich sey, so daß es einer merklichen Blindheit, mit welcher sie Gott geschlagen, gleich sehe."

„Seit die Ketzerey in diese Königreiche und Länder eingerissen, habe allezeit der Ungehorsam, Trotz, Rebellion nebst Drohung, Widersetzung, Verachtung aller obrigkeitlichen Gebothe, Zusammenrottung, Aufstand und Aufruhr vorgeschlagen; die man dagegen auf Seite der katholischen Obrigkeit

keit allzeit die Güte, Gnade, das Nachgeben, Weichen, und sich dieser ungehorsamen Unterthanen Willen Accomodiren gebraucht, um Fried, Ruhe, Königreich und Lande zu erhalten, dadurch seyen die Secten täglich wider ihre Obrigkeit stärker und insolenter geworden, und hätten der landesfürstlichen Gewalt sich unterfangen, so daß die Landesherren unter dem Schein des Gewissens auch in politischen Sachen ihr Ansehen verlohren, indem die Unkatholischen, nachdem sie im Geistlichen alle ihre Absichten erreicht, auch zum Weltlichen getreten, nach dem Landesfürsten Regiment gegriffen, und Regierung und Räthe nach ihrem Gefallen ersetzt und dirigirt haben wollen."

„Damit seyen einzelne Länder nicht zufrieden gewesen, sondern damit sie ihre Herren nach ihrem Willen und Gefallen tractiren und nöthigen könnten, hätten sie in Religionssachen gemeine Sache gemacht. So bald sie geglaubt, beleidiget zu seyn, und die Landesfürsten nicht nach ihrem Willen thun wollen, seyen sie zu ihren Conföderirten, unter dem Schein, daß diese für sie intercediren sollten, geflohen, bey dieser Unterhandlung um Intercession hätten sie ihre Landesfürsten angeklagt, und mit vielen ungebührlichen Auflagen die anderen Länder aufgewiegelt und verbittert, so daß sie sich auch nicht geschämt, im öffentlichen Landtag zu Preßburg dem jetzigen Kaiser die Krönung zu verhindern, und an die Ungarischen Stände als Conföderirte zu begehren, die Krönung nicht eher vorzunehmen, als bis sie wegen ihrer Religionsbeschwerden befriedigt wären, so hätten es die Böhmen mit den Schlesiern, und die Schlesier mit den Böhmen gemacht, den Kaiser Rudolph so weit genöthigt, daß er ihnen eine solche Conföderation gestat-

gestattet, welche alle Nachfolger, so lange die jetzige Lage der Sachen verbleibe, approbiren müßten."

„Dabey sey es nicht verblieben, sondern oftbemeldte Königreiche und Lande, sonderlich aber Oesterreich, so den Anfang gemacht, und allezeit an der Spitze gestanden, hätten unter dem angeführten Schein von Intercession eben so bey allen ihrer Religion zugethanen Churfürsten und Fürsten des Reichs ihre Herren, den Kaiser und Landesfürsten durch Gesandtschaften in üblen Ruf zu bringen, und die Fürsten gegen sie zu erbittern, oder durch böse Rathschläge und ungleiche Berichte es dahin zu bringen gesucht, daß ihre regierende Herren entweder der kaiserlichen Krone, der Unterstützung gegen die Türken, wie auch guter Affection, Liebe und Vertraulichkeit, und dem guten Ausgang der Reichstage gänzlich entsagen, oder aber alles das thun müßten, was ihren protestantischen Unterthanen nur träumte, durch welches sie in eine solche Knechtschaft seyen gebracht worden, daß sie sich in ihren eigenen Erblanden fast nicht rühren, oder ihrer landesfürstlichen Autorität gebrauchen dürften."

„Auch sey wohl zu merken, daß diese Königreiche und Lande ihre Herren zu drücken noch ein Hauptmittel gebrauchet, wozu ihnen ihre Privilegien zum Vorwand gedienet, daß nämlich der Landesfürst außer seinen Kammergütern kein Einkommen, sondern in Feindes und seinen eigenen Nöthen die Bewilligung von den Ständen erhandeln, und sich darunter reversiren mußte, daß solches keine schuldige, sondern freywillige Gabe sey. So bald nun der Landesfürst in eine Noth gekommen, hätten sie ihre Bewilligung eingezogen, demselben solche Be-

dingnisse vorgeschrieben, daß er sich entweder zur Verlierung Land und Leute, oder alles, was diese Leute begehrt, einzugehen, entschließen müssen."

„Diese Insolenz sey noch weiter gegangen; denn als der Adel für sich und die Seinige, alles was er wollte und gedenken können, erhalten, sey er dennoch nicht daran ersättigt, und zufrieden gewesen, sondern habe unter dem Schein der Liebe und des Gewissen die landesfürstlichen eigenen Bürger, Kammergüter und Unterthanen an sich und unter die ihm ertheilte Religions-Concession gezogen, um sie der nämlichen Religionsfreyheit theilhaftig zu machen, und dadurch für sich einzunehmen, von den Landesherren hingegen abwendig zu machen; alles zu dem Ende, damit wenn die Unkatholischen aufstünden, tumultuirten und rebellirten, der Landesherr und die Seinigen nicht eine Spanne breit Erde hätten, sich zu vertheidigen, sondern von Land und Leuten kommen müßten."

„Durch dieses Verfahren sey dem Kaiser und Landesherrn nichts als seine Residenz, Wohnungen, Burg und Schlösser nebst den Klöstern und Geistlichen übrig geblieben. Nun aber weil man auch dessen Statthalter angreiffe, sie aus dessen eigener Burg und Kanzley zum Fenster auswerfe, der königlichen Einkommen und landtäglichen Verwilligungen sich gegen denselben selbst gebrauche, die Geistlichen zwar noch gedulde, jedoch in einem Tag ausrotten könne, so stehe es nun bloß an des Kaisers und dessen Nachfolgers und des ganzen Hauses Oesterreich Personen ganz und allein, und hätten die Unkatholischen keine Staffel mehr übrig, als sich auch an ihnen selbst zu vergreiffen."

„Sey

„Sey nun die Obrigkeit aus Gott, so müsse dieser Unterthanen Betragen aus dem Teufel seyn, und könne also von Gott nicht anders als gestraft werden; eben so wenig sey Gott das Betragen der Obrigkeit, so sie bis daher gehalten, gefällig, daß man nämlich allein connivirt, nachgeben, gewichen, dissimuliret, alles was die Ungehorsamen verlangt, gethan, und so weit gewichen, bis man an diese Spitze gekommen, deswegen dergleichen Absurda verhänget worden, damit die Obrigkeit dieser Knechtschaft auf einmal erledigt werden möchte; geschehe solches nicht bald, so sey es nicht möglich, daß nicht diese Länder endlich unter ihnen eine Republik errichteten, oder ihre Herren in noch größere Dienstbarkeit brächten.“

„Die Ungelegenheit und das erschrecklichste Factum aber, welches der ganzen Welt und allen Vernünftigen, von was für einer Religion sie seyen, abscheulich, unrecht, unchristlich, unbillig, unevangelisch, Straf und Execution würdig vorkommen müsse, habe Gott ohne Zweifel verhänget, damit der Rebellen höchstes und meistes Fundament, welches sie bisher aller Orten gebraucht, als wäre es um ihre Religion zu thun, falle, und zu Wasser werde, so wie es auch viele Prädicanten aus ihnen selbst vermaledeyen und unrecht heißen werden. Der Kaiser und sein ganzes Haus habe dadurch quoad materiam dieser Rebellion die beste Gelegenheit, sich bey der ganzen Welt zu entschuldigen, und jetzt auf einmal von diesem Joch und Knechtschaft sich selbst und sein ganzes Haus zu erledigen, und wieder in seine landesfürstliche Autorität sich ganz einzuführen; er habe Gott, sein Haus und alle geistliche und weltliche Obrigkeit, die ihr Land und Leute, wie auch ihre fürstliche Autorität zu erhalten be-

gehrten, auf seiner Seite; er verliere nichts, weil ohne hin bey den vorerzählten Attentaten der Stände alles mit großem Schaden und Spott künftig gewißlich müßte zu Grunde gehen; sollte er aber auch etwas verlieren, cum euentus belli sit dubius, so verliere er es doch mit Ehren und nicht so schändlich, und mit eigenem Willen, wie es bisher geschehen; dagegen könne er sich um so mehr erholen, wenn es gut von statten gehe. Er habe darinn großen Vortheil, weil das Königreich gar nicht, sondern nur einige Rebellen von ihm gewichen, durch deren Güter man wieder alle Unkosten erstatten könne; und sollte auch dieses nicht seyn, so sey doch des Hauses Oesterreich Interesse und Freyheiten, welche es mit seinem Blut erworben, nicht zu bezahlen; auch werde der Gehorsam, der durch die Straf und Execution entstehen werde, in der Folge auf Landtägen, und bey andern Gelegenheiten solches reichlich herein bringen."

„Und wäre auch alles dieses nicht, so müßte man sich endlich auf eins resolviren, entweder gar um Land und Leut, oder in viel größere Knechtschaft zu kommen. Wenn dann das Letzte weder zu rathen noch zu wagen sey, halte man dafür, daß nun zu den Waffen müsse gegriffen werden a)."

Diese Mischung von religiösen und politischen Grundsätzen mußte Cardinal Clesel zu Papier bringen, um sie durch den kaiserlichen Gesandten zu Madrit Grafen Khevenhiller, dem König Philipp III. von Spanien vorzulegen; ein delicater Auftrag für Cle-

a) Apud KHEVENHILLER T. IX. p. 82. ad an. 1618.

Cleseln, der zwar mit den Vordersätzen einverstanden war, aber in Ansehung der Schlußfolge weit anders dachte als Ferdinand, und zwar weil er einen guten Ausgang der Sache für unmöglich hielt, oder, wie er sich 1624 in einem Schreiben an den Herzog Maximilian von Baiern ausdrückt, weil er nicht wissen konnte, daß die göttliche Vorsicht das, was die menschliche Vernunft nicht vermochte, ersetzen, und den Katholischen wunderbare Siege ertheilen werde a). Indessen da seine dem Kaiser beygebrachten Rathschläge nicht verborgen bleiben konnten, zogen sie ihm nicht nur allein den bekannten Vorwurf der Doppelzüngigkeit und Verstellung, sondern auch Ferdinands Abneigung im hohen Grade zu, und bey dem Erzherzog Maximilian gieng der alte Groll vollends in offenbare und unversöhnliche Feindschaft über, von der wir bald die Folgen hören werden. Clesel bekam noch dazu einen Feind in der Person des spanischen Gesandten Ognate, als welchem er den Vorwurf machte, daß er die bis daher von seinem König im Friaulischen unterhaltenen, und bereits zur Unterstützung des Ungarischen Landtags und der darauf vorzunehmenden Königswahl bewilligten Truppen zur Unzeit abgedankt, da hingegen dieser es Cleseln als einen der wichtigsten Staatsfehler anrechnete, daß er nicht nach dem böhmischen Landtag, wo sich schon die Gährung merken ließ, entweder Ferdinanden selbst oder den Erzherzog Maximilian als Statthalter in Böhmen gelassen, deren Ansehen manches Uebel in der Geburt hätte ersticken können.

a) Apud KHEVENHILLER. T. X. pag. 512.

So leicht es ist, nach einem übeln Ausgang der Sache Fehler zu entdecken, die man sonst kaum bemerkt, oder manchmal gar für Staatsklugheit gehalten hätte, so wahrscheinlich mußte ein scharfer Beobachter damals schon dasjenige wenigstens muthmassen, was wir jetzt aus den Papieren der sogenannten anhaltischen Kanzley gewiß wissen, daß die Häupter der böhmischen Stände um diese Zeit bereits ihre Partie genommen hatten; so lange nämlich der Kaiser bey Leben seyn würde, welches von keiner Dauer seyn konnte, wenigstens mit Worten und dem Schein nach seine Oberherrschaft zu erkennen, Ferdinanden dagegen nie zum Besitz des Thrones gelangen zu lassen, so daß jeder Versuch einer gütlichen Aussöhnung, und selbst die gänzliche Unterlassung der Bewaffnung die Sache nie in ihr voriges Geleise würde gebracht haben. So viel sah auch jedermann, daß Vergleichsvorschläge ohne Waffen als ein öffentliches Bekenntniß der Schwäche und Furcht den Triumph der Häupter und das Zutrauen des gemeinen Haufens gegen sie vermehren, die wenigen aber noch übrigen Getreuen sowohl unter den Ständen als dem Volk gänzlich niederschlagen würden. Man mußte sich demnach entschließen, ebenfalls zu den Waffen zu greiffen, wenn es auch mehr seyn sollte, sie zu zeigen, als zu gebrauchen. Graf Khevenhiller wirkte durch seine Unterhandlungen an dem spanischen Hof 300,000 Gulden nebst einem Befehl an die spanischen Statthalter in Italien aus, sich mit Volk und Geld in Bereitschaft zu halten.

In Oesterreich und hauptsächlich in den Niederlanden wurden Werbeplätze eröffnet; und weil man keinem Inländer traute, dem Grafen Dampierre das Commando über ein Corps Truppen; die

Oberbe-

Oberbefehlshaberstelle des ganzen Heeres aber dem Karl Longeval Grafen von Bouquoi, einem Niederländer und Zögling des berühmten Ambros Spinola übertragen, der 6000 Mann Truppen aus den Niederlanden mitbrachte. Zugleich versuchte der Kaiser alles übrige, um theils durch Mandate, theils durch Unterhandlungen sein Ansehen herzustellen. In einem der Ersteren (d. 18. Jun.) sagte er, „weil alles, was die Stände unternommen, unter dem Vorwand geschehen, als wenn der Majestätsbrief und die freye Religionsübung ihnen sollte entzogen werden, so habe er nicht bergen wollen, daß sich nicht finden werde, daß er irgend etwas dergleichen vorgehabt, oder auch andern gestattet habe; er sey vielmehr keines andern Willens gewesen, und noch nicht, als die Stände bey ihren Privilegien zu erhalten und zu schützen, und der es anders auslegte, der thäte ihm vor Gott und der Welt Unrecht. Weil er durch Leibesschwachheit und andere Geschäfte gehindert werde, selbst nach Böhmen zu kommen, werde er zu Vergleichung dieser Unruhe vornehme Personen verordnen. Indessen aber weil kein Feind, gegen welchen man eine Defension anstellen müßte, vorhanden sey, befehle er, daß die Stände ihr Kriegsvolk abschaffen, das Aufgeboth einstellen, und keiner der Einwohner gegen den andern etwas mit Worten und Werken vornehmen solle. So bald das ständische Volk werde abgedankt seyn, wolle der Kaiser das Seinige, welches zu werben er durch die Bewaffnung der Stände sey veranlaßt worden, ebenfalls verabschieden. Sollte aber das Erstere gegen alles Verhoffen nicht geschehen, so müßte er als ihr ordentlicher vorgesetzter König und Herr, solche Mittel vor die Hand nehmen, durch welche seine Autorität erhalten werden möchte. Was nun hieraus für Unheil

erwachsen würde, wolle er vor Gott und der Welt bezeuget haben, daß er dazu keine Ursache gegeben hätte."

Dieses Mandat sollte in dem ganzen Königreich publicirt werden; allein weil dadurch dem ohnehin schon wegen der neuen Abgaben und der Ungemächlichkeiten von Seite der geworbenen Militz etwas aufgebrachten Volk die Augen hätten können geöffnet werden, hielten es die Stände zurück, und ließen um so fleißiger durch die Prediger und andere Wege ihm die Gefahr der Religion und die Bedrückungen, die durch des Kaisers Wallonische und andere ausländische Truppen dem Königreich bevorstünden, einschärfen. In gedruckten fliegenden Blättern, sey es mit oder ohne Wissen der Stände, ward so gar dem Volk beygebracht, man sey eben im Begriff gewesen, den nächsten Pfingsttag mit den Protestanten zu Prag eben so zu verfahren, wie 1572 (in der Bartholomäusnacht) mit den Hugenotten zu Paris a).

Was fast allen Glauben übersteigt, ist, daß die Stände noch dazu die ersten waren, welche die Feindseligkeiten im Felde anfiengen. Von allen böhmischen Städten waren Budweiß, Krummau und Pilsen die einzigen, die, dem Kaiser getreu, sich in keiner Sache gegen ihn einlassen wollten. Um sich ihrer desto mehr zu versichern, gab dieser ihren Hauptleuten unter der Hand die Weisung, sich nebst der Bürgerschaft auch mit einigem geworbenem Volk zu verstärken. Nicht so bald war das letztere geschehen,

a) Man sehe z. B. die damals gedruckte fernere vertrauliche Communication.

schehen, als Graf Thurn mit den ständischen Truppen vor Budweiß und Krummau erschien, mit dem Bedeuten, das fremde Kriegsvolk, welches sich gegen die Landesordnung dort aufhielt, wegzuschaffen, und sich ihm zu ergeben, indem er sonst Gewalt anwenden, und wie es die Budweißer aussagten, das Kind im Mutterleibe nicht verschonen werde. Krummau folgte, und entließ seine Garnison; allein Budweiß weigerte sich, und suchte Hülfe bey dem Kaiser.

Man erkannte von Seite des Hofes deutlich genug, daß es von äußerster Wichtigkeit sey, festen Fuß in Böhmen zu behalten: besonders durch einen Ort, welchem die Gemeinschaft mit den übrigen österreichischen Ländern nicht leicht abzuschneiden war, und auf dessen Treue man um so eher zählen konnte, weil die Bürger insgesammt der katholischen Religion zugethan waren. Der Kaiser sagte demnach ohne alle Schwierigkeit den gehofften Beystand zu; und Budweiß blieb wirklich, ungeachtet der vielen Angriffe von Seite der Stände, unbezwungen; ja es ward der Hauptwaffenplatz, von welchem aus die Kaiserlichen nicht nur das ganze Königreich beunruhigten, sondern auch hoffen konnten, einst wieder den Weg nach Prag zu finden.

Siebentes Kapitel.

Ferdinand wird als König von Ungarn gekrönt. Gefangennehmung Cardinal Cleſels. Der Kaiſer braucht Gewalt gegen die Böhmen.

Im Jahr 1618. Inzwiſchen da wiederholte Abmahnungs- und Bedrohungsſchreiben, ja ſelbſt die kriegeriſchen Anſtalten von Seite des Hofes die böhmiſchen Stände in ihrem Widerſpruchsgeiſt zu befeſtigen ſchienen, hatte der Kaiſer wenigſtens das Vergnügen, daß die ſeit dem März betriebene ungariſche Königswahl in der Perſon Erzherzog Ferdinands (den 1. Jul.) glücklich von ſtatten gieng, und die Krönung deſſelben ganz ruhig, und mit vieler Pracht vollzogen ward, ſo wenig hatten die böhmiſchen Bewegungen bis daher auf die Gemüther der Ungarn gewirkt; hingegen erlebte er bald darauf einen Fall, der ihm eine um ſo empfindlichere innere Kränkung verurſachte, da er nun niemanden mehr hatte, in deſſen Schoos er ſie ausgießen konnte, nämlich die Gefangennehmung und Hinwegführung ſeines einzigen Vertrauten, des Cardinal Cleſel. Man wählte die Gelegenheit dazu, als er Ferdinanden und dem Erzherzog Maximilian einen Beſuch zu erwiedern nach Hof kam, wo anſtatt vorgelaſſen zu werden, ihm durch den Seyfried von Breuner in einem Nebenzimmer bedeutet ward: "das ganze Haus Oeſterreich habe beſchloſſen, ihn wegen vieler Unthaten und geführten übeln Hofregiments dießorts nicht länger zu gedulden, weswegen er ſeinen Cardinalshut und Mantel ab, den bereit gehaltenen ſchwar-

zen

zen anzulegen, und mit ihm und den beyden gegenwärtigen Obristen Grafen Dampierre und Colalto zu gehen habe." Nach einiger Widerrede ergab er sich in sein Schicksal, ward durch einen verdeckten Gang aus der Burg auf die sogenannte Bastey, und von dort in einem Wagen unter einer starken Begleitung durch Steyermark nach Tyrol gebracht.

Zur Entschuldigung führten sie bey dem Kaiser an, "daß es zur Wiederaufrichtung des kaiserlichen Ansehens geschehen, welches fast bey jedermann, wie die daraus erfolgten Ungelegenheiten an den Tag legten, gefallen und in Verachtung gekommen sey, wozu Clesel durch seine übermüthigen Reden das Meiste beygetragen habe, indem er sich so gar unterstanden, an öffentlicher Tafel im Beyseyn von Churfürsten und Fürsten zu sagen: "er habe des Kaisers und der Kaiserinn Herz dergestalt in seiner Hand, daß sie ohne seinen Willen und Vorwissen auch das Geringste nicht thun oder schaffen dürften, weil ihm der Kaiser in der Beicht mittelst eines leiblichen Eides zugesaget, alle wider ihn eingebrachte Klagen ihm zu entdecken; oft habe er sich der Worte bedienet: Hier sitzt der Kaiser, oder: laßt sie laufen zum Kaiser oder der Kaiserinn, laßt sie klagen, laßt sie gehen, laßt sie begehren, es wird doch nichts, als was ich will."

„In dem Haus Oesterreich habe er zwischen der spanischen und deutschen Linie, imgleichen zwischen dieser und den Churfürsten und Fürsten im Reich Mißverstand und Uneinigkeit anzurichten, und in dem Geschäft der Succession, worauf das Heil des ganzen Hauses beruht, allerhand Hindernisse zu machen, sich unterstanden, die sie dem Kaiser auf Verlan-

gen

gen vor Augen legen wollten, den Erzherzog Maximilian von Prag abgerufen, den Türken zum unwiderbringlichen Schaden von Ungarn zu viel eingeräumt, in dem letzten venetianischen Krieg (er entstand zwischen Ferdinanden und Venedig wegen der Uscochen zu Zeng) habe er öffentlich sagen dürfen: er wolle Ferdinanden mit diesem Krieg wie das Fieber den Menschen verzehren, der Kaiser sollte ihm keine Hilf thun, bis ihm das Wasser ins Maul gienge; dem venetianischen Gesandten habe er ein Originalschreiben Ferdinands, darinn er dem Kaiser die Gewaltthätigkeiten, welche die Venetianer gegen seine und des Kaisers und des Reichs Lande verübten, zu Gemüth geführt, einhändigen lassen, mit dem Anhang, daß die Republik wegen einer Hilf von Seite des Kaisers nicht das Geringste zu besorgen habe; ja daß nicht einmal von der Succession werde gehandelt werden, als bis Ferdinand mit Venedig ganz verglichen sey."

„Mit des Kaisers Heimlichkeiten sey er dergestalt umgegangen, daß sich niemand, weder fürstliche noch andere Personen mehr fänden, die ihm mit Rath oder That beyzuspringen gedächten, oder einige Zuneigung blicken ließen; unter andern habe er Erzherzog Maximilians vor dritthalb Jahren übergreichtes Bedenken über Religion und Succession hin und wieder ausgesprengt, und demselben im Reich vielen Undank, Widerwillen und Mißtrauen verursacht. Ueberdieß habe er auch des Churfürsten von Mainz wohlgemeynte Schreiben den beyden Markgrafen von Anspach und Baden zukommen lassen, mit Vermelden, das wären des alten Narren Einfälle, und was dergleichen schimpfliche Reden mehr seyen."

„End-

„Endlich hätte er die Justiz-, Kriegs- und Geldsachen so liederlich verwaltet, und alles in eine solche Verwirrung gesteckt, daß es nicht Wunder wäre, wenn alles zu Grund und unter und über sich gegangen wäre ꝛc.“

„Der Kaiser sollte nur betrachten, wie man zu Verhütung des Hauses Oesterreich Untergang mit dem Kaiser Rudolph verfahren, mit welchem Clesel keineswegs zu vergleichen sey; und weil die Fortschickung desselben dem Kaiser zum Besten nothwendig habe vorgenommen werden müssen, so hofften sie, er werde sich nicht nur gerne zur Ruhe begeben, sondern es dahin richten, damit jedermann dafür hielt, die Sache rühre vielmehr von ihm, als den beyden Erzherzogen her.“ a)

Für den Kaiser konnte nichts unerwarteter seyn, als dieser Schlag, den ihm die Erzherzoge selbst, nachdem der Cardinal seit einer Stunde weggeführt war, berichteten. Das Staunen über eine seiner Hoheit und Gewalt so nahe tretende That, der damit verbundene Schmerz erstickten in ihm die Rede, so daß er anstatt zu antworten, das Betttuch, da er eben wegen des Podagra zu Bette lag, in den Mund nahm, und roth ward b). Die Kaiserinn drückte sich um so empfindlicher aus: „sie sehe sehr wohl, was man mit ihrem Gemahl vorhabe, daß derselbe zu lange lebe, und daß man seiner überdrüßig sey! Auch der Kaiser soll sich in der Folge, wie die Böhmen in öffentlichen Schriften vorgaben, haben verlauten lassen,

a) Cardinal Clesels Verbrechen, gedruckt im J. MDCXVIII.

b) KHEVENHILLER. T. IX. pag. 202.

lassen, seine Brüder und Vettern hätten ihn mehr beleidigt als die Böhmen. Aus Furcht schlimmerer Begebenheiten ahndete er jedoch nichts, ja befolgte nicht einmal den ihm gegebenen Rath, Ferdinands Vertraute, den Ulrich von Eggenberg und des Erzherzog Obristen Kämmerer von Stadion, ebenfalls so lange gefänglich anzuhalten, bis Clesel auf freyen Fuß gestellt sey. Der Cardinal von Dietrichstein und Fürst Karl von Liechtenstein trugen das Meiste bey, um ihn vollends zu beruhigen. Sonst meldet noch eine glaubwürdige Nachricht, Ferdinand habe nicht eher in dessen Hinwegführung eingewilliget, als bis er kein anderes Mittel mehr gesehen, ihm das Leben zu erhalten a). Erzherzog Maximilian muß demnach auf eine fast unglaubliche Weise gegen ihn aufgebracht gewesen seyn.

Was übrigens Cleseln selbst, dessen Vater ein Bäcker war, angeht, so wird man ihn gewiß nicht von der fast allen, aus einem niedrigen Stand, Emporgekommenen anklebenden Erbsünde des Uebermuths und der Unverträglichkeit lossprechen können. Der fast allgemeine Haß, den man auf ihn geworfen hatte, giebt eben auch nicht die günstigste Vermuthung für die erprobte Redlichkeit und Rechtschaffenheit seines Karakters, so wie die viermal hundert tausend baren Ducaten, die man in seiner Wohnung fand b), nicht minder mit der Dürftigkeit der Finanzen des Hofes abste-

a) Speculum Theopoliticum siue Virtutes Ferdinandi II. Cap. IX.

b) Dieses bezeuget ausdrücklich Philippus Caroli, Ferdinands Historiograph, in seinen meines Wissens noch nicht gedruckten lateinischen Annalen. L. I.

abstechen, als sie eben so viel redende Beweise seines Eigennutzes sind.

Ob aber alle angeführten Thatsachen so strenge hätten können erwiesen werden, und was davon eigentlich auf seine Rechnung, oder jene seines Herrn, der mißtrauisch gegen seine eigene Verwandte, und dessen immer eingedenk war, was er vormals mit seinem Bruder Rudolph vorgenommen, müsse geschrieben werden, ist schwer zu bestimmen. So viel ist gewiß, daß dessen nicht nur in Khevenhillers Annalen zerstreut-vorkommende, sondern auch andere ungedruckte Aufsätze einen tiefdenkenden, viel umfassenden, und selbst für das Wohl des Hauses, dem er diente, eingenommenen Mann verrathen. Von Insbruck ward er auf Verlangen des Pabstes nach Rom gebracht, und dort, weil kein Kläger vorhanden war, für unschuldig erkannt. Ja in der Folge durfte er selbst nach Wien zurück kehren.

Sonderbar, daß obschon kaum ein Mann von den Protestanten je so sehr ist gehaßt worden, als Clesel, so lange er der Gunst seines Herrn genoß, er nach seinem Fall Freunde unter ihnen fand, ja daß die Böhmen, ob er gleich kein Böhm war, und nie in böhmischen Diensten gestanden, es unter andern Ferdinanden zum Hauptverbrechen anrechneten, daß er ihn gegen den Willen des Kaisers gefänglich anhalten lassen, als wenn er dadurch seinem Versprechen, bey Lebzeiten sich nicht in böhmische Angelegenheiten zu mischen, entgegen gehandelt hätte.

Diese

Diese Gesinnungen wurden nicht wenig dadurch bestärkt, daß nach Clesels Entfernung Dampierre, und bald darauf auch Boucquoi Befehl erhielten, in Böhmen einzurücken, und das Land feindlich zu behandeln. So unerwartet den Böhmen, die gewohnt waren, mit einer weit schwächeren Verfassung alles zu ertrotzen, was sie wollten, diese Entschlossenheit des Kaisers war, so sehr irrte man sich von kaiserlicher Seite, da man glaubte, an den Truppen der böhmischen Stände einen zusammengelaufenen ungeübten Haufen von Bauern zu finden. Boucquoi erfuhr vielmehr, daß anstatt in kurzer Zeit vor Prag zu erscheinen, wie er gewähnt hatte, er sich jeden etwas haltbaren Ort, jeden Paß mit dem Degen in der Faust eröffnen, und mit Blut erkaufen mußte. Noch dazu machten die Ausschweifungen der Ungarn und Wallonen, die er bey seinem Heere hatte, seine Feinde äußerst erbittert, ja fast alle Einwohner des Landes, auch diejenigen, die zuvor gut kaiserlich gesinnt gewesen, ihm zu Feinden.

Wenn sich die Umstände auf beyden Seiten dadurch zu verschlimmern schienen, so zeigte sich doch die unerwartete Wirkung, daß beyde Theile wenigstens dem Aeußerlichen nach sich etwas näher zum Ziel legten. Die Böhmen suchten Hilf und Intercession bey Churſachsen, Pfalz und den schlesischen Ständen; ja sie bathen sogar den Erzherzog Ferdinand und Maximilian um Fürsprache, den Kaiser selbst aber um einen Stillstand und gütliche Unterhandlungen, indem sie ihm, wenn sie nur wegen der Religion und der dazu gehörigen Privilegien gesichert seyn könnten, allen Gehorsam erzeigen wollten. Dagegen verlangte dieser, wenn sie seine getreuen Un-

terthanen seyn wollten, möchten sie von ihrem Regiment abstehen, das Kriegsvolk beurlauben, sich zur Ruhe begeben, und seinen Edicten Folge leisten; dann werde er gewisse Personen ernennen, welche die Sache vergleichen sollten, auch werde er sich auf Ferdinands und der Churfürsten Intercession also verhalten, daß seine Güte und Mildigkeit der ganzen Welt bekannt werde. Solche Forderungen in der That selbst zu erfüllen, waren die Böhmen um so weniger geneigt, da indessen auch die Schlesier, auf deren Beständigkeit und Treue der Hof noch immer gerechnet hatte, förmlich auf ihre Seite traten, und zu einer gewissen Hilfsleistung sich anheischig machten; ja was noch mehr ist, ihnen von einem Ort her Unterstützung kam, an welchen sie gewiß nicht gedacht hatten.

Achtes Kapitel.

Ankunft des Grafen Ernst von Manßfeld in Böhmen. Heimliche Theilnehmung der Häupter der Union an den böhmischen Unruhen. Weitaussehende Projecte derselben. Fruchtloser Versuch einer Vermittlung. Tod des Kaisers.

In diesen Umständen erschien Peter Ernst von Manßfeld mit 3000 Mann deutscher Truppen in Böhmen dem Königreich zum Beystand. Als wäre er aus den Wolken gekommen, so unerwartet war dieser Auftritt. Er war ein Sohn des Grafen Ernst

von Manßfeld, der eine Zeit lang die spanischen Truppen in den Niederlanden nicht ohne Ruhm commandirt hatte. Man weis nicht, war er außer der Ehe oder bloß aus einer ungleichen Ehe gebohren. Ohne Glücksgüter, nur mit einem großen Muth und unternehmenden Geist ausgerüstet, ward er ein Muster, um zu sehen, was ein einziger Mensch bey günstigen Umständen für Einfluß auf sein Zeitalter haben kann. Seine kriegerische Laufbahn trat er im Dienst des Herzogs Leopold bey dessen Unternehmung auf das Jülichische an, ward gefangen, kaufte sich selbst los; diente ihm wieder in dem Elsaß, als die Unirten in dasselbe einrückten; gieng aber zu diesen über, theils aus Neigung zur protestantischen Religion, theils weil ihm der Erzherzog keinen Ersatz für seinen gehabten Schaden und Aufwand machen wollte. Und von nun an ward er ein eben so eifriger Gegner des österreichischen Hauses, als sein Vater ein treuer Diener desselben gewesen. Da der elsaßische Krieg sich so bald endigte, suchte sein kriegerisches Genie sich Nahrung bey andern Gelegenheiten, wovon die erwünschteste war, da der in einen Krieg mit Spanien verwickelte Herzog Karl von Savoyen die unirten Fürsten um Beystand ersuchte. Diese schickten ihm Manßfelden mit einigen tausend Mann, jedoch auf Rechnung des Herzogs selbst. Nach erfolgter Pacification begab sich Manßfeld zurück, mit dem geheimen Auftrag, in Deutschland bis 4000 Mann, indem der Herzog den Spaniern noch nicht gänzlich traute, für ihn bereit zu halten. Eben brachen die böhmischen Unruhen aus, als Manßfeld seine Werbung anfieng. Und gegen alle Erwartung ließ der Herzog den Häuptern der Union das Erbiethen machen, diese Mannschaft zu gebrauchen, wie es ihnen gut däuchte, sey es aus

Dank-

Dankbarkeit, oder damit sein Vorhaben um so weniger entdeckt würde, oder um andere Vortheile von Seite der Union dadurch zu erhalten. Wenigstens mußte ihm Manßfeld bereits ungemein hohe Begriffe von den bevorstehenden wichtigen Veränderungen in Deutschland und den großen Aussichten, der Macht und dem Einfluß der Union beygebracht haben.

Nichts konnte überraschender und zugleich erfreulicher für die Häupter der Union seyn, als die Böhmen, deren Sache sie gleich vom Anfang als die Ihrige betrachteten, ohne eigene Kosten unterstützen zu können. Manßfeld bekam nicht nur allein Befehle, seine Leute unter dem Vorwand einer von den Böhmen erhaltenen Bestallung, denn von dem Herzog wußte niemand etwas, sogleich in das Königreich zu führen, sondern man verfiel auch auf andere Projecte, um den guten Willen des Herzogs und der mit ihm in Verbindung stehenden, dem Hause Oesterreich nicht minder abgeneigten Republik Venedig zu benutzen.

Die Union immer reich an Rathschlägen, dagegen arm an dem Nerven des Kriegs und großer Unternehmungen, glaubte hier ihren Mann gefunden zu haben, der durch große Versprechen geblendet, und das geldreiche Venedig unterstützt, ihr auf einige Jahre fünfzehn tausend Mann aus seinem Seckel ernähren könnte. Diese Zahl hielt man nebst den eigenen Truppen der Union für hinreichend mit der ganzen innern Verfassung von Deutschland, ja mit der Krone Böhmen und dem Kaiserthum selbst nach Belieben schalten zu können. Jene sollte Churpfalz davon tragen, dieses aber die Belohnung des Herzogs seyn.

„Der Churfürst (erklärte man) sey zwar die böhmische Krone anzunehmen, theils aus Staatsgründen, theils wegen seiner sittsamen und genüglichen Gemüthsart wenig geneigt, dagegen wünschten es die Böhmen äußerst, und in Ansehung Ferdinands seyen die Schwierigkeiten augenscheinlich. Sollte nun der Churfürst durch den Beystand des Herzogs zum Königreich gelangen, so würde er ohne Zweifel ihn als seinen Wohlthäter erkennen, und alsdann auch die Mittel besitzen, seine Dankbarkeit durch die That selbst zu bezeugen, da ihm zwey Churfürstenstimmen zu Geboth stünden, denen er sehr leicht jene des ganz von ihm abhangenden Churfürsten von Brandenburg, so wie auch eine von den geistlichen Churfürsten, besonders des von Trier mittelst des Königs von England und der Holländer beyfügen könnte." Manßfeld war dazu ausersehen, sobald nichts mehr im Feld vorzunehmen seyn würde, nebst dem Baron von Dohna eine Reise zu dem Herzog zu machen, und alles in Richtigkeit zu bringen. Merkwürdig ist dabey, daß die für ihn aufgesetzte Instruction den 13. Aug. (nach dem neuen Kalender den 2.) 1618 ausgefertigt ist a), also nicht einmal drey volle Monate nach dem Anfang der böhmischen Unruhen, und sieben vor dem Tod des Kaisers, zu einer Zeit, wo man sich an dessen Hof vielleicht nicht träumen ließ, daß die Böhmen solche Gedanken hegten, oder in einer so nahen Verbindung mit der Union stünden, besonders da diese von außen eine ungemein bescheidene und friedfertige Miene annahm.

Bald

a) Der unirten Protestanten Archiv im Anhang, pag. 277.

Bald nach der Entstehung der Bewegungen in Böhmen hatte sie zwar durch die eigenmächtig unternommene gewaltsame Schleifung des von dem Bischof von Speyer angefangenen Festungsbau von Udenheim, nachmaligem Philippsburg, den Katholischen nicht die beste Meynung von ihren nachbarlichen und friedlichen Gesinnungen beygebracht, aber jetzt ward auf einer Versammlung zu Rothenburg beschlossen, „den Kaiser in einem Schreiben zu ersuchen, daß er gütliche Handlung befördern, und das Kriegsvolk abschaffen möge, damit nicht bey den Böhmen und ihren Conföderirten, ja bey allen Ständen des Reichs der Argwohn erregt werde, als wenn diejenigen, die ohne Wissen des Kaisers Anlaß zu dieser Unruhe gegeben, vorhätten, die protestantische Religion an allen Orten im römischen Reich auszurotten."

So wenig die wirklichen Gesinnungen der Häupter der Union mit dem angerathenen Frieden sich zusammen reimen ließen, in so großes Erstaunen würden die übrigen Glieder derselben, besonders die Städte gerathen seyn, wenn sie gewußt hätten, daß man bereits in ihrem Namen über die böhmische Krone und das Kaiserthum disponirte, ja gar das Weltmeer mit dem Adriatischen zu vereinigen vorhätte a). Allein dieses blieb zur Zeit noch das größte Geheimniß für sie; nur konnte es auch schwächeren Augen nicht entgehen, daß von nun an das Hauptbestreben der Vorgesetzten der Union dahin gieng, ihren Lieblingssatz, auf welchen alle künftige Operationen sollten gebaut werden, daß nämlich die böhmische Religions- und Freyheitssache jene aller

a) Ibid. pag. 275.

Protestanten, besonders der Deutschen sey, so viel möglich zu verbreiten, und auf das tiefeste in die Gemüther zu prägen, als wenn nach der Unterjochung von Böhmen die Reihe auch sie treffen werde, und das ganze protestantische Deutschland mit Böhmen entweder fallen oder siegen und allein herrschen werde.

Sogar in einem Schreiben an Churſachſen liessen sie diese Gesinnungen nicht undeutlich merken; weit klärer aber in einem an den niedersächsischen Kreis a), woraus der Schluß gezogen ward, „daß die niedersächsischen Stände keine gegen die Böhmen gerichtete Werbungen und Musterplätze gestatten, sondern vielmehr bedacht seyn sollten, wie auf alle Fälle eine Gegenverfassung und ein sogenanntes Defensionsmittel anzustellen sey, auch andere evangelische Churfürsten und Stände zu gleichen Gesinnungen gebracht werden möchten.“

Im Felde trug sich indessen nichts von Wichtigkeit zu, als die von Manßfelden noch vor seiner Abreise nach Savoyen unternommene Belagerung und Einnahme der Stadt Pilsen, nach Prag der beträchtlichsten in Böhmen, der Treue nach gegen ihren Landesherrn noch von der Hussiten Zeiten her unstreitig der Ersten. Der an sich schon für den Kaiser grose Verlust ward dadurch unübersehbar, daß Manßfeld nun festen Sitz in Böhmen bekam, sich verstärkte, und da er in der Folge weder von Savoyen, noch von den böhmischen Ständen oder der Union einigen, oder doch nur höchst sparsamen Sold bekam, sich durch die Brandschatzung und Aussaugung der umlie-

a) Theat. Europ. T. I. pag. 69.

umliegenden Gegend erhalten, ja gar den fast geendigten Krieg wieder aufleben machen konnte.

Das Uebrige bestand in wechselweisen Verheerungen und wenig bedeutenden Scharmützeln. Die Böhmen, sey es um ihnen ein Ende zu machen, oder um so weniger vor den Augen der Welt schuldig zu erscheinen, und zugleich Zeit zu gewinnen, schrieben dem Kaiser aufs neue, rechtfertigten sich wegen der Belagerung von Pilsen, und ersuchten ihn sein Kriegsvolk aus dem Königreich abzufordern, dagegen aber mit der von ihm selbst erwähnten Vermittlung und gütlichen Beylegung der Sache den Anfang zu machen. Der Kaiser an sich schon äußerst begierig nach Frieden, und durch diesen Schritt mit neuer Hoffnung belebet, entschuldigte sich wegen Verzögerung der Letztern, „indem es nicht an ihm, sondern den dazu ausersehenen Mittlern selbst gelegen; er habe schon lange die Churfürsten von der Pfalz, Sachsen, auch Mainz und den Herzog von Baiern darum gebethen, allein deren einige hätten diese sogenannte Interposition auf sich zu nehmen Bedenken getragen (Baiern und Mainz um den Katholischen nichts vergeben zu müssen,) andere hätten sich entschuldigt, persönlich dabey zu erscheinen, welches zu einem Aufschub Anlaß gegeben. Weil die Stände hauptsächlich den Abzug des kaiserlichen Kriegsvolkes begehret, habe er dem Churfürsten von Sachsen den Auftrag gemacht, einen Waffenstillstand nach Belieben zu schließen, und wolle auch im Werk erweisen, daß ihm sehr ungütlich geschehe, wenn man ihm beymesse, er suche die Stände ihrer Privilegien zu berauben.“

Daß es keine bloße Vorspieglung von Seite des Kaisers war, konnten die Stände daraus schließen, daß der Churfürst von Sachsen, der sich vor allen übrigen die Sache angelegen seyn ließ, nun sogleich den von Grünthal nach Prag schickte, um mit den Directoren über die Art der Vermittlung alles in Ordnung zu bringen. „Der Kaiser habe bereits einen Waffenstillstand auf zwey Monate bewilliget, werde auch leicht noch einen Monat zugestehen, und sich sonst vieles gefallen lassen, weil er selbst die Hände zu dem Frieden biethe.“

Allein die Böhmen, denen es indessen gelungen, die kaiserlichen Truppen ohnehin meistens aus ihrem Lande zu verdrängen, und selbst einen Einfall in Oesterreich zu thun, ließen den von Grünthal zehn Wochen lang auf eine Antwort warten, weil sie ihrem Vorgeben nach nichts beschließen könnten, ohne erst die Meynungen ihrer Conföderirten darüber zu vernehmen. In der That selbst aber, weil sie nun ihrer Uebermacht gleichsam gesichert, in jeder Unterhandlung nichts als ihnen gelegte Schlingen zu sehen glaubten, in welchen Gesinnungen sie unter andern von den im ähnlichen Falle ehemals begriffenen, und nun von ihnen zum Muster ausersehenen Holländern besonders bestärkt wurden, die ihnen auf das kräftigste riethen, ihr Heil bloß in den Waffen zu suchen, und sich durch keine Vermittlung oder Friedensvorschläge einschläfern, und von ihrer bisherigen Denkart abbringen zu lassen. Eben das schärfte ihnen Graf Thurn ohne Unterlaß ein, der vielleicht schon einen Wilhelm von Oranien im Kopf hatte, und selbst die von den Böhmen als für die besten Freunde gehaltenen Vorgesetzten der Union stimmten mit ein.

Um jedoch nicht geradezu durch Ausschlagung aller Vermittlung sich selbst zu widersprechen, oder was noch mehr zu fürchten war, die Mittler gegen sich aufzubringen, wurden Bedingungen wegen des Waffenstillstandes an Churſachsen geschickt, die nothwendig die größten Schwierigkeiten in den Weg legen mußten, z. B. daß man ihnen hinlängliche Sicherheit für ihre Schadloshaltung verschaffen müsse, wenn Boucquoi und Dampierre als Ausländer und in Deutschland nicht angesessen, den Stillstand nicht halten würden, daß die kaiserlichen Völker sich nicht weiter ausdehnen, sondern sich mit ihrigen jetzigen ohnehin schon ganz erschöpften Quartieren begnügen sollten ꝛc. Der Churfürst um solchen delicaten Fragen auszuweichen und das Werk nicht zu verzögern, setzte gegen alle Erwartung der Böhmen den Interpositionstag an, nach Eger und zwar auf den 14. April (den 3. N. C.) auf welchem zugleich die Bedingnisse wegen des Waffenstillstandes sollten verglichen werden. Größere Rüstungen von Seite der Böhmen, als sie je vorher unternommen hatten, waren die Folgen davon, und zugleich die Vorbothen des Ausganges der Zusammenkunft, im Jahr wenn sie je zu Stande kommen sollte, welches 1619.
schon wegen des dazwischen gekommenen To- den 10
des des Kaisers unterblieb. März.

Matthias hatte das Schicksal mit mehreren Fürsten gemein, daß er würdiger schien zu regieren, ehe er zur Regierung gelangte, als nachdem solches geschehen. Man hatte an ihm seit seiner Jugend weit mehr Thätigkeit, Entschlossenheit und Theilnehmung an Geschäften wahrgenommen, als bey seinem Bruder Rudolph, welche Eigenschaften durch den so auffallenden Kontrast vielleicht noch mehr erhöhet wurden. Allein er erfuhr nur zu bald, wie leicht

sich

sich oft Fehler entdecken; wie schwer dagegen sie sich verbessern lassen. Ihm stand noch besonders im Weg, daß die protestantische Parthey seiner Erbunterthanen, durch deren Unterstützung er hauptsächlich seine Absichten gegen seinen Bruder durchgesetzet, es als Unbild ansah, nicht alles erhalten zu haben, was sie sich versprochen, und daher auch geringere Verweigerungen, wodurch sie in ihren Rechten gekränkt zu seyn glaubte, weit höher empfand, als wenn sie von einem andern ihr durch nichts verbindlichen Regenten herrührten, da auf der andern Seite die Katholischen, er mochte thun, was er wollte, zu viele Schonung und Nachgiebigkeit in ihm wahrzunehmen glaubten. Die bey dem Antritt seiner Regierung sich bereits zeigende Zerrüttung der Gesundheit nebst seiner Kinderlosigkeit war eben auch wenig gemacht, sein Ansehen zu bevestigen, indem in solchem Fall die Menschen jederzeit ihre Hoffnungen und Begierden, und den damit verbundenen Wirkungskreis mehr dem künftigen als gegenwärtigen Zustande anpassen, und ein Monarch wie Matthias zuletzt selbst in eine sorgenvolle Ungewißheit geräth. Seine ihm sehr zugethane Gemahlinn war kurz zuvor (den 14. Dec. 1618.) in die Ewigkeit gegangen, und sein Bruder Erzherzog Maximilian, der den 2. Nov. 1618. starb, erlebte eben so wenig die Hauptentwicklung der böhmischen Unruhen, die ihm so sehr am Herzen lag.

Neuntes Kapitel.

Zustand der deutschen Nation in Ansehung ihrer Staatsverfassung und Macht. Einrichtung des Kriegswesens.

Da jetzt durch den langwierigen Krieg fast alles aus seinen Angeln gehoben ward, und eine ganz neue Schöpfung mit der Nation vorgieng: so wird es nicht undienlich seyn, wenigstens einen Blick auf ihren damaligen Zustand zu werfen. Es konnte wohl nicht leicht unbemerkt bleiben, daß in dem Innern derselben sich alles zu einer großen Revolution neigte. Es war auch aus der Art, wie sich beyde Hauptpartheyen, in welche das deutsche Reich getheilt war, dabey betrugen, leicht abzunehmen, welche sich den meisten Vortheil davon versprach. Es ist daher um so weniger verzeihlich, was der sonst scharfsichtige Abbt Mably hierüber vorbringt: „Der Wienerhof als katholisch aus Religionsgrundsätzen und Politik habe die deutschen Unruhen als günstig für den von Karln V. entworfenen, und von ihm noch nicht aufgegebenen Vergrösserungsplan angesehen. Er habe geglaubt, um das Reich in die Dienstbarkeit zu bringen, müsse man die Fürsten zu Grunde richten, indem man einen gegen den andern bewaffne. Er habe sich geschmeichelt, daß mitten im bürgerlichen Kriege der Sieg den Gesetzen das Stillschweigen gebiethen werde, und daß er endlich dahin gelangen könne, Deutschland

land willkührlich zu beherrschen, wenn er den unbedachtsamen Eifer der Katholischen benützte, um auf dem Untergang der Religionsneuerer seine Größe zu bauen." a).

Beyde Theile schloßen ihre Bündnisse, beyde bewaffneten sich, ohne den kaiserlichen Hof im geringsten zu fragen, der wohl nicht ohne einen hohen Grad von Unwissenheit glauben konnte, daß dadurch sein Ansehen befördert werde. Was die Häupter der Union für weitaussehende nicht bloß auf die Verminderung des kaiserlichen Einflusses auf das Reich, sondern die gänzliche Vertilgung der österreichischen Macht abzielende Projecte gehabt, haben wir zum Theil schon gesehen. Rechnet man die große Gefahr dazu, in welcher die österreichischen Regenten in Ansehung der Türken und ihrer eigenen Unterthanen geschwebet, so müßte es wohl wunderbar zugegangen seyn, wenn sie zu gleicher Zeit an einer unumschränkten Herrschaft in Deutschland gearbeitet, oder nur daran gedacht hätten. Selbst Ausländer, die sich nur ein wenig in Deutschland umsahen, glaubten bereits den gänzlichen Untergang des österreichischen Hauses vorsagen zu können b).

Wenn

a) *Le droit public de l' Europe fondé sur les Traités*, par M. l' Abbé de MABLY. T. I. Ch. I.

b) Sed ne his quidem stabit malum. In exitium domus austriacae et euersionem priscae fidei conspirabitur. Et hac quoque leuitate (dem Betragen Kaiser Rudolphs gegen die Böhmen) immane quantum austriacorum dignitati decessit; cuius fastigium declinat, si eripi domui suae maiestatem Imperatoriam patiuntur.

Wenn es auch zur Absicht der Ligue gehörte, zur Erhaltung der kaiserlichen sowohl als österreichischen Macht in so fern mitzuwirken, als beyde von dem Wohl der katholischen Parthey unzertrennlich schienen, so hatte sie doch das Nachtheilige für das kaiserliche Ansehen mit allen derley Bündnißen gemein, daß ihre Glieder allemal eher auf ihr unmittelbares von ihnen selbst gewählтes Haupt als das Entfernte des Reichs Rücksicht nahmen, und in Collisionsfällen zwischen beyden sich gewiß allemal lieber an das Erstere würden angeschlossen haben. Bey der jetzigen Religionstrennung, wodurch fast alle politische Gesinnungen gelenkt wurden, war noch der besondere Umstand, daß ein Kaiser, wenn er auch seinen eigenen Religionsgenossen im Grund weit geneigter war, wenigstens von außen die Miene der Unpartheylichkeit annehmen, und sich hüten mußte, die Beschwerden eines wie des andern Theils für gänzlich gegründet zu erkennen. Da hingegen ein von der Ligue selbst aufgestelltes Oberhaupt keine Gesinnungen als die Ihrigen, und nur ein Interesse mit ihr hatte, so daß sie sich ganz in dessen Arme werfen konnte. Der kaiserliche Hof war daher auch nie im Stande, ihre Wünsche ganz zu befriedigen, so wie sie selbst auch seit ihrer Entstehung bis auf ihre Erlöschung nie für diesen eine besonders angenehme Erscheinung war.

Folgen wir den sichersten Thatsachen, so hatte der kaiserliche Hof während dieser ganzen Zeit wohl keine

tur. Et tamen res eo spectant, nec tam audacia principia finem nisi in vltima ruina ponent, quod tamen velim frustra augurer. DANIEL EREMITA Iter Germanicum.

keine größere Angelegenheit, als Subsidien aus Deutschland zu ziehen, um sich der damals gewiß furchtbaren Nachbarschaft der Türken zu entledigen. So lange diese von Canissa, Ofen oder Gran aus in einigen Tagen vor Wien erscheinen konnten, war ihm ein solcher Wunsch wohl nicht übel zu nehmen. Eben diese Subsidien fanden aber kein größeres Hinderniß, als die Beschwerden beyder Theile gegen einander, besonders jene der Protestanten, die sich nicht einmal in Unterhandlungen über einen Geldbeytrag einlassen wollten, ehe die Ihrigen gehoben wären. Gewiß würde der Hof alles beygetragen haben, wenn ein Mittel dazu übrig gewesen wäre, ohne den andern Theil, und noch dazu den ihm ganz ergebenen auf das höchste zu beleidigen. Die einzige Politik, die dabey mit untergelaufen, mag wohl die seyn, daß man die Türkenkriege nicht gar ungern gesehen, theils weil man sich noch immer Hoffnung machte, durch den Beystand des deutschen Reichs Ungarn wieder zu erobern, theils aus einer ähnlichen Ursache, aus welcher Richelieu und Mazarin in der Folge die französische Nation gern in auswärtige Kriege verwickelt gesehen, um durch eine solche Beschäftigung von außen die Ruhe in dem Innern der kaiserlichen Erbländer desto sicherer zu erhalten.

Gleichwie ich übrigens schon bemerkt habe, daß die jetzige Religionsbeschaffenheit wenigstens in so weit dem Kaiser vortheilhaft war, daß er ganz sicher eine mächtige, und was die Mehrheit der Stimmen angeht, noch dazu die ansehnlichere Parthey auf seiner Seite hatte, so ist sonderbar, daß wenn auch mehrere protestantische Fürsten sich bestrebten, das kaiserliche Ansehen so weit herabzusetzen, als sie

konnten,

konnten; die Schriftsteller dagegen von einer wie der andern Religion sich ganz anders betrugen. Von dem Geist des römischen Civilrechts durchdrungen und genährt, stellten sie nicht nur allein Grundsätze, auf, die der Gewalt der Kaiser ungemein günstig waren, sondern sie gaben sich auch ungeheißen die äusserste Mühe, eben diese Gewalt nicht verringern zu lassen, gleichsam als würde dadurch die Nationalehre, und selbst das Gewicht und Ansehen des deutschen Reiches herabgesetzt. Sogar die Bibel und die daraus geschöpfte Idee von den vier Monarchien mußte in diesem Stücke dem justinianischen Recht zu Hülfe kommen, indem man fest glaubte, das römische Reich werde unter der vierten verstanden, und daher auch durchaus behauptete, daß Deutschland ein monarchischer Staat sey, und dem Kaiser die Majestätsrechte zukommen. Einige Ausländer, besonders Bodin, der sich bloß durch Thatsachen, wie er sie vor sich liegen hatte, das Bild der deutschen Staatsverfassung entwarf, nannte sie geradehin eine Aristocratische. Man zog aber auch von allen Seiten gegen ihn zu Felde, und selbst der berüchtigte Hippolithus a Lapide, der dem Kaiser die Majestätsrechte ebenfalls versagte, gestehet, daß er die gemeine Meinung der deutschen Publicisten gegen sich habe; ja er bekennt selbst, daß er wisse, in was für ein Wespennest er steche, und daß man ihn vielleicht gar der Ketzerey, des Gottesraubes und der Empörung beschuldigen werde." a). Indessen

a) Communem opinionem contra nos stare libenter quidem fatemur. De Ratione status in Imper. Germanico. P. I. C. XVIII. p. 315. Novimus quidem

Bayerische Staatsbibliothek München

dessen war doch den Fürsten ungeachtet aller Schulsysteme tief eingepräget, daß ihre Einwilligung zu den wichtigsten Reichsangelegenheiten nöthig sey, und selbst die Wahlcapitulationen, obschon sie hie und da noch einige Lücken übrig ließen, hatten doch bereits so viele Einschränkungen der willkührlichen Macht an die Seite gesetzt, daß auch die hitzigsten Verfechter des kaiserlichen Ansehens nicht wagten, Deutschland eine bloße lautere, sondern nur eine durch Aristocratie gemäßigte Monarchie zu nennen.

Zwischen Fürsten und ihren Landständen walteten fast die nähmlichen Gährungen ob. Die mit fremden Grundsätzen erfüllten, und so zu sagen auf fremdem Boden erzogenen Rechtslehrer begünstigten die landesherrliche Macht; und die Landstände auf alte Verträge und Gewohnheiten sich steifend, suchten in manchen Ländern wenigstens die Trümmer ihres vorigen Ansehens zu retten, in andern durch Mißtrauen auf ihre Landesherren und günstig scheinende Umstände gereizt, sich selbst über sie zu erheben. Böhmen und Oesterreich stellten jezt Grundsätze auf, die auch zu den roheſten Zeiten des Feudalsystems den Landesherren würden unerträglich gewesen seyn.

Das Schlimmste, was einem Reich, wie das Deutsche, begegnen konnte, war unstreitig, daß fast alle Hoffnung verschwunden war, einen gemeinsamen Reichstagsschluß zu Stande zu bringen. Da die

dem crabrones nos irritaturos si aliter sentiamus et tantum non haereseos, sacrilegii ac perduellionis reos fore. Ibid. P. I. C. III. p. 38.

Bayerische Staatsbibliothek München

die Protestanten nicht mehr an die Mehrheit der Stimmen wollten gebunden seyn, ja sich weigerten in irgend eine Berathschlagung mit einzugehen, ehe ihre Beschwerden gehoben wären, die Katholischen aber von der alten Gewohnheit nicht weichen wollten, die protestantischen Beschwerden für nichtig und ungegründet hielten, auch die Inhaber der Bisthümer, die nicht ihrer Religion waren, nicht für Reichsstände wollten gelten lassen; da endlich der zwar von beyden Seiten angenommene, aber in einigen Hauptpuncten auf eine ganz widersprechende Weise ausgelegte Religionsfrieden, anstatt ein gemeinsames Band der Einigkeit abzugeben, vielmehr Stoff zu den größten Feindseligkeiten darboth, so läßt sich menschlicher Weise gar nicht vorher bestimmen, was endlich die Sache für einen Ausgang genommen hätte, und ob man nicht in Deutschland selbst das Schwert gegen einander gezückt hätte, wenn solches nicht bald wegen der Theilnahme an einer fremden Angelegenheit geschehen wäre.

Nichts läßt sich bey solchen Umständen leichter errathen, als daß das Ansehen des Reichs von außen nicht nur allein nichts gewinnen, sondern in mancher Rücksicht verlieren mußte. Franzosen und Italiener stellten es noch immer wegen des so verwickelten und oft ganz gehemmten Ganges der öffentlichen Berathschlagungen als das Muster eines verderbten Staates auf a). Trajan Boccalini,

a) L'Estat de l'Allemagne est maintenant fort perverti, de sorte, que si l'Empereur publie une diette, les Princes n'y veulent pas venir, et y mandent leur Agens, ausquels ils ne donnent authorité de resoudre aucune chose, s'il a ne sont sont premierement aduertis

ein Italiäner der von den politischen Verhältnißen und der Macht der damahligen europäischen Nationen mit vieler Einsicht handelt, und jede auf die politische Wagschale leget a), versagt nicht nur allein dem deutschen Reich alles Gewicht auf derselben, sondern behauptet noch, es sey durch verschiedene Krankheiten und ein langwieriges Fieber in die Abzehrung gefallen, so daß nichts als Haut und Bein an ihm sey; doch habe es äußerlich noch ein feines starkes Ansehen, und gute Leute strichen es dazu, damit man seine innerliche Gebrechlichkeiten nicht erkenne, mit den alten majestätischen Titeln und kaiserlichen Nahmen noch ganz zierlich an.

Da

aduertis de ce dont on veut traiter, et pour ceste cause on expedie fort peu d'Affaires. *Les Etats, Empires et Principautes du monde.* A Cologne M.DC.XI. p. 682. Diese Passage ist wörtlich dem Verfasser des Thesoro politico, COMIN VENTVRA. Francfort M.DC.X. nachgeschrieben, der die von mir in dem ersten Theil der neuern Geschichte angeführte ungedruckte Relation des Soriano vor Augen gehabt.

a) Er legt zum Beyspiel der Krone Frankreich ein Gewicht von 25 Millionen Pfund bey, der Krone Spanien für sich 20 Millionen. Als die Spanier seinem Vorgeben nach um das Gewicht voll zu machen, Neapel und Mayland auf die Schale legten, habe es anstatt an Schwere zuzunehmen, vielmehr um anderthalb Millionen zurückgeschlagen; „weil diese Länder zu weit entlegen, und fremder Herrschaft mit gar zu großem Unwillen unterthan seyen, desgleichen möchten auch die Indien nichts thun, weil es keine Leute darinn habe; dann allein die Menge und guter Will der Unterthanen, der Länder Fruchtbarkeit, und daß sie fein beysammen liegen, das sey die rechte Schwere, die eine Wage schnellen machen.“ Relationes aus Parnasso. 2. Th. N. 13. p. m. 20.

Da die meisten Ausländer die Schuld der damahligen Beschaffenheit von Deutschland auf die Unthätigkeit und Schwäche der Kaiser, besonders auf jene Rudolphs II. schoben, macht eben dieser Schriftsteller dagegen folgende Bemerkung: „man sollte vielmehr betrachten, wie wenig Ansehen die jetzigen Kaiser in Deutschland hätten; es sey nicht nur allein eine unfreundliche, sondern unbillige Sache, wenn man einem, dem die Hände auf den Rücken gebunden wären, wollte zumuthen, große Heldenthaten auszurichten. Dazu gäbe es in den Regimenten, die durch Wahl bestellt würden, wie das deutsche Kaiserthum, gemeiniglich Gelegenheit, daß die Unterthanen mehr Gewalt haben wollten, als sie der erwählten Herrschaft geben. Man soll sich dabey an die Unvermögenheit der österreichischen Regenten in ihren eigenen Landen erinnern, weil durch die jetzigen Religionstrennungen die Herzen und Gemüther ihrer Unterthanen meistens von ihnen entfremdet seyen, daran gleichwohl so viel gelegen, daß man ein Land für mehr dann halb verlohren halten müsse, so hätte ja der Kaiser bey dem größten Theil seiner eigenen Unterthanen keinen Gehorsam mehr " a).

Der scharfsinnige Barclai sieht gar das deutsche Reich als in Zügen liegend an, „weil Fürsten und Städte alles an sich gebracht hätten; daher es käme, daß jenes Land, welches von einem Geist beseelt, und von einem einzigen regiert, dem ganzen übrigen Europa gewachsen wäre, jetzt nicht einmahl ein Stück Feldes oder eine Stadt seinem eigenen Kaiser

a) Ibid. N. 29. pag. 50.

anweisen könne. Fürsten und Städte litten keine Besatzungen von ihm, und er finde nicht einmahl eine Stadt, wo er mit Erlaubniß der Bürger seine Wohnung aufschlagen dürfe. Durch diesen süßen und gemeinen Irrthum hätten sie die Majestät ihres eigenen Vaterlandes entwaffnet a). " Man sieht wohl, daß das nach der Beylegung der innerlichen Kriege an Macht und Wohlstand unter Heinrich IV. ungemein zunehmende Frankreich die Augen aller Politiker auf sich geheftet, und ihr Ideal eines glücklichen Staates ausgemacht habe. Von Frankreich und England sagt der nähmliche Barclai: „ihr Heil sey durch nichts mehr gesichert, als daß durch die Herabsetzung der alten Herzoge und Grafen die Kräfte und Nerven des Königreichs in eine einzige Hand gekommen seyen. "

Daß aber dem ungeachtet Deutschland an innerer Stärke wenigstens so viel besaß, daß sich ein Aus-

a) Sed quod *expiranti imperio* malorum summum fuit, imitatae procerum morem plurimae vrbes se quoque velut in singulares respublicas collegerunt. — Sic illa Regio, quae sub vno spiritu, vno quoque Autore par toti Europae esse possit, — iam vix agrum vrbemue inveniat, quam suo Imperatori pleno iure cum imperio tradat. Neque enim aut respublicae aut dynastae in suis arcibus Imperatoris praesidia regnare patiantur, neque inveniat tam augusta appellatione dignatus in tot oppidis, vbi cum Civium venia habitet. *Hoc dulci publicoque errore suae patriae Maiestatem exarmarunt.* ICON ANIMORVM. Francof. M. D. LXVIII. C. V. p. 61. Von England sagt er: Nulla hodie certior Regni salus, quam quod eorum Ducum et Comitum potentia stirpesque depressae Regni neruos in vnum contulerunt. Ibid. pag. 60.

Ausländer nicht leicht dürfte beykommen lassen, es entweder ganz oder nur zum Theil unterjochen zu wollen, erkannte man doch selbst auch im Ausland a). Die vielen kriegerischen Schwärme, die ohne Unterlaß aus Deutschland auszogen, um sich in der Fremde für Geld und gute Worte jedem zu gefallen herum zu schlagen, fielen den Ausländern am meisten in die Augen. Ohne was zu Karls V. Zeiten geschehen war, entspann sich von 1550 an kaum eine Fehde in Europa, wo nicht Deutsche auf einer oder der andern Seite, und manchmahl gar auf beyden mitfochten. Man bemerkte, daß zu gleicher Zeit der Herzog Wolfgang von Zweybrücken den Hugonotten in Frankreich 12000 Mann zu Fuß und 8000 Reiter zugeführt, als sich bereits 5000 deutsche Reiter unter dem Herzog von Aumale, und 2000 unter dem Grafen von Mansfeld auf katholischer Seite in Frankreich befanden, und noch dazu eben damahls Graf Wilhelm von Nassau 8000 Mann zu Pferde, und 10,000 zu Fuß an den Gränzen von Flandern, der Herzog von Alba aber 3000 ebenfalls Deutsche auf den Beinen hatten. Wenn man dazu rechnete, was Pfalzgraf Casimir in der Folge an Mannschaft nach Frankreich geführt, was Spanien und Holland in den Niederlanden während ihres ganzen Krieges im Sold gehabt, was in dem langwierigen Krieg gegen die Türken unter Kaiser Rudolph in Ungarn geblieben, so mußte es freylich bald einleuchten, daß Deutschland reich an waffenfähigen und kriegslustigen Männern sey.

a) L'Allemagne est si puissante avec toutes ses forces, qu'etant bien unie, elle ne peut craindre aucun Ennemi. LES ETATS EMPIRES etc. p. 670.

Da dem alten unruhigen Befehdungsgeist des Adels durch die neue Kammergerichts- und Landfriedensordnungen zu starke Fesseln angelegt waren, und Grumbachs unglückliches Beyspiel selbst den letzten Funken davon ersticken mußte, auf der anderen Seite aber durch den zunehmenden Luxus die Bedürfnisse des Adels gemehrt wurden, der Krieg aber noch das einzige ehrenvolle Gewerbe für denselben war, um Geld zu verdienen, so ist kein Wunder, daß der Adel den Kriegsdiensten so stark nachhieng, und selbst gemeine Reiterdienste nicht verabscheute. Der Bürger und Bauer ward durch die freyere Lebensart und Begierde nach Beute angelockt.

Die beste Infanterie lieferten nach dem Urtheil der damahligen Zeiten Tyrol, Schwaben und Westphalen, die beste Reiterey Niedersachsen, Cleve und Franken. Ausländer hielten dafür, die Deutschen verstünden sich besser mit der Picke und dem Spieß umzugehen, als mit dem Feuergewehre a). Daß ihnen andere europäische Nationen in dem geschickten Gebrauch des kleineren Schießgewehrs etwas zuvor gekommen, sieht man selbst aus der auf dem Reichstag 1570. bekannt gemachten Reiterbestallung, in der es heißt: „Weil an guten Schützen jetziger Zeit hoch und viel gelegen, besonders weil fremde Nationen sich viel darinn üben, sollen unter jedem Fähnlein 400 Personen, und unter denselben hundert wohlgerüstete Knechte mit langen Spießen, und ein jeder derselben ein kurz Feuerrohr bey sich habend,

a) Ils manient beaucoup mieux l'Esradon, la Pique, et l'Espien, que l'Arquebuse. LES ETATS EMPIRES etc. pag. 670.

bend, unterhalten werden. Der halbe Theil des andern Hunderts, nähmlich jene, so über acht Gulden Besoldung haben, sollen volle Rüstungen mit ganzen Armschienen oder Panzerermeln tragen, mit Schlachtschwertern oder andern tauglichen kurzen Wehren als Helleparten versehen seyn, und jeder neben seiner kurzen Wehr eine kurze feuerschlagende Büchse am Gürtel bey sich haben. Diese sollen aus den ältesten und erfahrnen Kriegsleuten bestehen, und zur Bedeckung des Fähnleins oder sonst gebraucht werden; die andern fünfzig sollen aus bloßen Knechten mit langen Spießen bestehen. " a).

„Die übrigen zweyhundert Knechte sollen Hackenschützen seyn, aber mit guten Sturmhüten, Rappiren, guten Birschrohren, Feuer- und Schwammschlossen staffirt seyn. Sie sollen auch monatlich geübt, und ihnen am Backen anzuschlagen und abzuschießen eingebunden werden. Welcher dann mit seinem Schießen nicht besteht, dem soll zur Strafe der Hack niedergelegt, und ein bloßer Spieß gegeben werden. Hingegen soll einer aus den gemeinen bloßen Knechten, so taugliche vorhanden, an die Statt genommen werden, damit sie dadurch zum Wohlschießen und zur Freudigkeit, auch sich einer vor dem andern sehen zu lassen, gereizt werden. "

Auch der Reiter mußte nebst wohldeckenden Schürzen, Ermeln, Rüken, Krebs, Hand- und

a) Der Röm. Kayf. Majestät und des Heilg. Reichs Reiterbestallung. Neueste Reichsabschiede, dritter Th. p. 321.

Hauptharnisch wenigstens mit zweyen gerechten faust- und feuerschlagenden Büchsen versehen seyn.

Ihre vorzüglichste Stärke bestand in Treffen auf freyem Felde, sey es den Feind zu trennen, oder dessen Angriff auszuhalten, wozu ihnen die gleichsam angeborne Liebe zur Ordnung und Disciplin, ihr ernster und langsamer Schritt, und selbst ihre Art von Waffen überaus dienlich war a). Vermöge der schon angeführten Reiterbestallung „sollte, wenn einer im Felde oder sonst die Flucht nähme, der Nächste ihn stechen und schlagen, und keine Strafe leiden, sondern vielmehr Dank verdienen, wenn auch jener darüber todt geschlagen wurde. Auf Ordnung und Kriegszucht sollte so scharf gehalten werden, daß wenn ein deutscher Obrister oder sonst ein Offizier auch in fremden Diensten sich gegen die angeführte Reiterbestallung vergehen, oder in andere Weise seiner Ehren vergessen, und sonderlich gegen sein untergebenes Kriegsvolk durch Vervortheilung desselben in Ansehung des Proviants, der Kleidung und Rüstungen, Verwahrlosung gegen den Feind, Abkürzung der Besoldung, oder sonst untreulich und unehrbarlich handeln würde, er zu Hause vor seiner ordentlichen Obrigkeit entweder von Amtswegen oder auf Jemandes Anklag soll gestraft werden. "

Man

a) Ils reuſſiſſent grandement aux batailles, et en plaine Campagne, tant pour rompre, que pour ſouſtenir l'ennemi, en quoi ils ſont aidez de l'ordonnance, qui leur eſt presque naturelle, et de leur façon de marcher, graue, et lente, et des armes de deffences, dont ils uſent. LES ETATS EMPIRES. pag. 670.

Man suchte zwar dem alten Vorwurf des gar zu großen Troßes dadurch zu begegnen, daß in eben dieser Bestallung festgesetzt ward, wie viel an Knechten und Pferden jeder bey sich haben dürfte, dagegen war aber jedem erlaubt, sein Weib mit sich zu Felde zu nehmen; ein den Ausländern eben so auffallender als uralter bis auf des Tacitus Zeiten hinaufsteigender Gebrauch. Auch ward befohlen, daß wenn sich der Sold verzöge, und nicht gleich da wäre, jedermann Geduld tragen, und nichts desto weniger seine Wachen versehen, und keinen Zug gegen den Feind abschlagen solle. Allein wie der Landgraf Philipp von Hessen in einem Schreiben an Pfalzgrafen Wolfgang ganz naiv sagt, „wenn kein Geld vorhanden ist, sollte einer lieber viele Teufel um sich haben, als solche Leute. Die Teufel wären in festem Glauben mit dem Nahmen Jesu Christi auch dem Zeichen Jesu Christi von sich zu treiben, diese aber wollten Pfand oder Geld haben“ a).

Nach der Berechnung des Landgrafens kostete um diese Zeit (1563) ein Corps von 5000 Pferden monatlich wenigstens hunderttausend Gulden, und drey Regimenter Knechte hundert zwanzig tausend. Vermöge der angeführten Reiterbestallung von 1570 bekam ein Fußgänger monatlich vier Gulden, den Gulden zu 15 Batzen, oder 60 Kreutzer. Aeltere, Erfahrne und Vertraute bekamen zu 8 Gulden. Der Sold eines Reiters ward nicht bestimmt, vermuthlich weil er zu großem Wechsel unterworfen war. In den folgenden Zeiten wurden überaus viele

a) Göttingisches historisches Magazin von Meiners und Spittler. Dritten Bandes drittes Stück. p. 523.

viele Klagen über die Theurung des Kriegsvolks geführt, welche nothwendig aus dem erhöhten Preis aller Dinge erfolgen mußte, besonders da man noch äußerst weit von der heutigen Kriegsökonomie entfernt war.

Zehntes Kapitel.

Deutscher Handel und Nationalreichthum. Verfall beyder und des Münzwesens.

Obschon der deutsche Handel bereits viel gelitten hatte, so waren immer noch beträchtliche Zweige desselben vorhanden. Die Hauptartikel der Ausfuhr waren Metallwaaren fast aller Art, in deren Verfertigung die Deutschen selbst nach dem Geständniß der Ausländer eine vorzügliche Stärke besaßen a). Weine, besonders die rheinischen, indem die französischen bey weitem noch nicht so bekannt und verbreitet waren; Waid und Safflor, der sehr häufig am Niederrheinstrom und in Thüringen gebaut ward, hauptsächlich aber Linnenwaaren, die in dem größten Theil von Deutschland, am meisten aber in Schwa-

a) Der berühmte Barclai legt ihnen folgendes Zeugniß bey: Populus aeris ferrique tractandi peritia et per mille artificia ducendi insignis est. *Icon Animorum.* Francof. 1668. C. V. p. 58.

Schwaben vielfältig fabricirt wurden. Guicciardin schätzt den Werth derjenigen, die bloß nach Antwerpen gebracht wurden, auf 600,000 Thaler a).

Sonst waren die Reichsstädte Augspurg, Ulm, Ravensburg, Memmingen und Ysny fast allein in dem Besitz von Leinwandweberey; die Fürsten erwachten aber endlich, und suchten die Industrie auch in ihren Ländern zu beleben. Ein Beyspiel davon gab Herzog Friedrich von Würtemberg, der es in kurzer Zeit dahin brachte, daß die Menge von Flachs und Hanf, die sonst unbearbeitet aus seinem Lande geführt ward, nun in demselben, besonders zu Aurach und in der dortigen Gegend gesponnen und zubereitet ward. Den dort sich niederlassenden Webern baute er nicht nur Häuser, sondern begünstigte sie auch sonst so sehr, daß wer einen Weber schlug, fünfzig Gulden zur Strafe erlegen mußte. Der Erfolg davon war, daß nicht nur allein das Land selbst konnte versehen, sondern vieles in andere Provinzen, und selbst nach Italien geführt werden b). Rechnet man hiezu die Ausbeute der deutschen Bergwerke, so ist kein Wunder, daß Deutschland als eines der reichesten europäischen Länder angesehen ward c).

Auch

a) Descriptio German. Infer. pag. 117.

b) Würtembergisch New Jahr M. Erhardi Cellii Professor. Tubing. Welches eingedruckt ist in die wahrhafte Beschreibung zweyer Reisen (Herzog Friderichs von Würtemberg) Tübingen in der Cellischen Druckerey. A. 1604.

c) In einem der wichtigsten damahligen statistischen Bücher heißt es: A parler generalement de l'Allemagne, elle ne cede en richesses à aucune autre province de l'Europe,

Auch der Ueberfluß an Künstlern, besonders im mechanischen Fache, und geschickten Handwerkern jeder Art ward von ganz Europa bewundert. Selbst nach Frankreich giengen so viele deutsche Kunst- und Handwerkerwaaren, daß sie nebst der Seide den Hauptzweig der Einfuhr ausmachten a). Der berühmte Bodin giebt in diesem Stücke, so wie auch der Größe und Menge der Städte, dem Kriegsruhm und der guten Ordnung der deutschen Nation den Rang vor den übrigen b). Gleichwie deutsche Künstlerwaaren, besonders Nürnberger vielen Absatz in allen bekannten Weltgegenden fanden, so wurden auch die Künstler selbst in andern europäischen Staaten gesucht. Die geschicktesten Goldschmiede, Uhrmacher, Schreiner, ja selbst Maler, Bildhauer, Kupferstecher waren

l'Europe, LES ETATS EMPIRES, et principautes dumonde par le Sieur D. T. V. Y. Gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi. A Cologne M.DC.XVI. p. 669.

a) Nec vlla provincia in Orbe terrarum pro suis finibus tot incolis diuitias indulsit (quam Gallia). Adeo omnis generis clara vt exterorum mercatorum Commercia pene ad solam voluptatem exceperit. Nam et luxus transalpino serico pretium fecit, et *artificia germanica* opulentum populum ad peregrinas delicias adverterunt. BARCLAIVS l. c. C. 3. pag. 25.

b) Nunc fere externas gentes siue Vrbium magnitudine siue multitudine, siue militari laude, siue domestica disciplina, *siue artium varietate superare videntur.* BODINVS de Republica. Francof. 1594. L. V. C. I. p. 810. und kurz zuvor: Opificiorum varietate populis omnibus superiores videntur. Ibid. p. 804. Auch der schon angeführte Verfasser des Buchs LES ETATS EMPIRES etc. sagt: Puisque (les Allemands) s'adonnent à divers arts et metiers si bien, qu'ils font des ouvrages merveilleux et rares, l. c. p. 668.

ren zu Venedig noch am Ende des sechszehnten Jahrhunderts meistens Deutsche oder Niederländer a).

Man konnte sich aber ungeachtet dessen nicht leicht verhehlen, daß der jedermann so sehr in die Augen fallende deutsche Wohlstand indessen Feinde bekommen hatte, die ihn fast ganz zu zernichten droheten. Selbst die deutschen Bergwerke, nebst dem, daß ihre Ergiebigkeit an sich schon fast durchgehends in Abnahme war b), geriethen dadurch in eine überaus bedenkliche Lage, daß die Verbreitung des amerikanischen Silbers nicht nur allein den Werth des deutschen herabsinken machte, sondern noch dazu den Arbeitslohn erhöhete, so daß die Ausbeute höher zu stehen kam, und doch nicht mehr den alten Preis hatte.

Auch litt der deutsche Handel dadurch einen unwiederbringlichen Schaden, daß den Hanseestädten fast alle ihre Privilegien, die sie so lange Zeit in England

a) Wahrhafte Beschreibung zweyer Reisen ꝛc. p. 79. seq.

b) In einem Bedenken des würtembergischen Raths Gadner über das Münzwesen vom J. 1594 heißt es: Erstlich daß fast alle Bergwerk im ganzen Deutschland abgenommen, erhawen und vergraben worden. Viel sittliche Gänge haben sich abgeschnitten. Noch mer treffliche Berggebew so wohl in Beheim und Meichsen als in andern Landen sind so tief und wassernöthig worden, das man sie nit mehr auf den Chosten bringen kann. Und wöllen sich kaine oder doch gar wenig Gäng mehr finden lassen. Daraus muß Noth halb folgen, daß bey weiten nit so viel Silber gemacht wird, weder nur vor vierzig oder fünfzig Jahr gemacht worden. Apud SATTLER Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen, Th. V. Beylage 30.

land genoßen, und zum Theil so theuer erworben hatten, durch die Königinn Elisabeth entzogen wurden, wodurch der überaus wichtige Zwischenhandel mit englischen Waaren, besonders jener von Wollwaaren fast gänzlich für Deutschland verloren gieng. Welches noch keine so tiefe Wunde geschlagen hätte, wenn nicht die Gesellschaft der sogenannten Adventurers oder wagenden Kaufleute, die jetzt den ausschließenden Handel mit englischen Wollwaaren an sich zogen, Mittel gefunden hätten, Deutschland selbst mit englischen Tüchern zu überschwemmen, und die deutschen Manufakturen dieser Art fast gänzlich zu Grunde zu richten a). Nie zeigte sich deutlicher, wie

a) Wie groß der Schade gewesen, kann man aus dem Vortrag der kaiserlichen Gesandten zu Lübeck an die Deputirten der Hansestädte 1628 abnehmen. „England, sagten sie, hat die deutschen Anseestädte, vor deren Nahmen und Anzahl sich noch wohl andere besser bedacht haben sollten, ihrer uralten mit Gut und Blut theuer erworbenen Privilegien und Freyheiten de facto spoliirt, und denselben Spolio einen solchen Prätext vorgeschützt, welcher ihrer der Städte deutschen Redlichkeit Ansehen und Reputation nicht allein hochschimpflich, sondern noch dazu also beschaffen gewesen ist, als wann sie die Engländer uns Deutsche dabey für lauter Kinder angesehen hätten, wie die acta publica so deswegen vorhanden, mit mehreren ausweisen.“

„Wobey es dazumal nicht verblieben, sondern sie die Engländer sind ab vno absurdo in das andere immerdar und endlich so weit fortgefahren, daß sie sich mit ihren verbannten und verdammten Monopoliis et Propoliis den Deutschen mitten ins Nest gesetzt, den ganzen Tuch- und andere Handlungen an sich gezogen, den Deutschen das Ansehen (Zusehen) dabey gelassen, und dadurch so viel Millionen aus unsern eigenen Säcken mit sich heimgeführt, daß sie anitzo die löbli-

wie wenig in einem Reiche wie das deutsche eine wahre Handelspolicey statt haben könne, indem ungeachtet aller Vorstellungen der Hanse- und anderer Städte, und selbst der kaiserlichen Verbothe sich allemahl Reichsstände fanden, die ihres eigenen Vortheils wegen diesen so schädlichen Leuten Aufenthalt gaben, und sonst allen Vorschub leisteten.

Die nähmliche Monarchie schadete auch durch ihr Verboth der Ausfuhr englischer Wolle dem deutschen Handel und den damit verbundenen Manufakturen ungemein. Nicht genug, daß manche, die solche Wolle verbrauchet, nicht hinlänglichen Stoff zu ihrer Arbeit hatten, so stieg jezt der Preis und die Ausfuhr der Deutschen außerordentlich, indem die fremden, besonders niederländischen Tuchweber aus Abgang der englischen Wolle, andere, woher sie immer sie haben konnten, in einem bis daher nicht gewohnten Preis bezahlten. Die vielen Klagen, die über die Ausfuhr der deutschen Wolle selbst auf den Reichstägen angebracht wurden, veranlaßten zwar das Gesetz, daß, weil man nicht eine allgemeine Satzung darüber machen könne, jeder Kreis für sich wegen des Wollenverkaufs und deren Ausfuhr Ordnung machen solle a). Allein, es blieb auf dem alten Fuß, und die einmahl gesunkenen deutschen Manufacturen konnten sich nicht wieder erholen.

Selbst

löblichen Städte, ja den römischen Kaiser selbst mit unsern Exuviis trutzen dürfen." KHEVENHILLER l. c. T. XI. pag. 140.

a) Auf dem Reichstag vom J. 1566 und in der Policeyordnung von 1577.

Selbst von Amerika her, welches dem deutschen Linnenhandel schon damahls neue und vortheilhafte Aussichten gewährte, ward auf einer andern Seite den deutschen Manufakturen, ja auch dem Ackerbau eine empfindliche Wunde versetzt, indem der Indigo anfieng, den deutschen Waid selbst in Deutschland, geschweige erst im Ausland zu verdrängen. In der Polizeyordnung von 1577 heißt es: „es sey glaublich fürgebracht worden, daß durch die neulich erfundene, schädlich betrügliche, fressende oder corrosive Farb, so man die Teufelsfarbe nenne, jedermann viel Schadens zugefügt werde, weil man zu solchen Farben Vitriol, und andere fressende und wohlfeilere Materien brauche ꝛc.“ Unter den letzten wird ohne Zweifel der Indigo verstanden, dessen wahre Anwendung man noch nicht mag verstanden haben. Diese Teufelsfarbe ward sehr scharf verbothen, allein, der Indigo erhielt sich und der Gebrauch des Waides fiel in und außer Deutschland a).

Endlich

a) Zu Calw, wo Herzog Friederich von Würtenberg Tuchmanufakturen anlegte, ward gefärbt: „als schwarz, gelb, grün, graw, braun, blaw, roth, und was jedes für Mischung hat, daß Farben werden mancherley, die jetzund seynd im besten Geschrey, wie Spanischleibfarb, Carmesin, Gras- Schweitzer- Dunkel- Sittichgrün, Gold- Schwäbelgäl, schön Violfarb, und wie es gibt durchaus die Garb. Mit diesen Wahren könnens bestehn, zu Straßburg, Frankfort, Nördlingen ꝛc. Aber alle diese Farben kamen von dem Ausland.“ Man spinnt, man wibt, man färbt allda (zu Calw) so schön als irgends anderstwa. Aus Frankreich und Hispanien haben sie ihre Kunstfarben.“ Würtembergisch new Jahr l. c.

Endlich ward ungemein viel Geld aus Deutschland durch Sammt- und Seidenwaaren gezogen, in welche die Nation noch immer von dem Fürsten bis zum Bauer herab auf eine fast unbegreifliche Art verliebt war. Auf den Reichstagen dauerten die alten Klagen in einem fort, und dieser übertriebenen Prachtliebe wird hauptsächlich das Herabsinken mancher Provinzen von ihrem vorigen Wohlstand zugeschrieben. Einen in seiner Art damahls vielleicht einzigen Versuch machte Herzog Friederich von Würtemberg in seinem Land selbst durch Pflanzung der Maulbeerbäume Seide zu erzeugen a). Der Erfolg muß jedoch nicht der beste gewesen seyn, weil man hernach keine Spuren mehr davon findet.

Rechnet man zu all diesem, wie sehr die oberdeutschen Städte durch die Abnahme des venetianischen Handels litten, mit welchem der Ihrige in enger Verbindung stand, die Rheinischen durch die Licenten und Zölle der Spanier und Holländer, und zuletzt die gänzliche Sperrung des Rheins durch die Letzteren, da zuvor die Deutschen ungehindert bis Dordrecht fuhren, und von da ihre Waaren verschicken konnten, wohin sie wollten; bedenket man, wie viel die Hanseстädte einbüßten durch die gegen die alten Verträge eingeführten oder erhöhten Zölle am Sund, und durch die neue Verbindung der

a) „Wie dann dieser fürsichtig herr, das Seydenwerk in seinem Land hat angerichtet, wie bekannt. Viel hundert tausend Seydenwürm hielt er, und hats in gutem Schirm. Viel eigner Leut dazu bestellt, und die mit sondrer Kost erhelt, viel hundert Maulbeerbäum im Landt ihr Blätter geben alle samt. Daß ernehrt dieß Geflügel wird.“ Würtembergisch new Jahr l. c.

Engländer mit Rußland vermöge der erfundenen Schiffahrt nach Archangel, das nördliche und südliche Deutschland endlich durch die Zerstörung des Handels zu Antwerpen, so war leicht vorher zu sehen, daß Deutschland seine besten Tage in Ansehung des Handels durchgelebt habe.

Besonders konnte man schon am Ende des sechszehnten Jahrhunderts nicht begreifen, warum die sonst so häufigen gröbern Geldsorten anfiengen so selten zu werden. Man glaubte die Ursache davon zu entdecken theils in der schon angemerkten Abnahme der deutschen Bergwerke, theils in der Menge des ungarischen und polnischen Viehes, das in Deutschland verzehrt ward, und bloß mit hartem Geld mußte bezahlt werden. Man sollte hieraus schließen, daß die Viehzucht nicht so gut müsse bestellt gewesen seyn, als jetzt. Der Verfasser des angeführten Bedenkens macht aber hierüber eine andere Bemerkung: „der schädliche Luxus fordere jetzt (um das Jahr 1594) mehr Fleisch, als vor sechzig und siebenzig Jahren verbraucht worden, da man nicht viel über das halbe Jahr Fleisch gegessen.“ Vielleicht eine der sonderbarsten Wirkungen der Reformation, und der durch sie aufgehobenen Fasttage, daß Deutschland so viel ungarisches und polnisches Vieh brauchte.

Einen andern Grund fand man in der starken Ausfuhr des rohen und gemünzten Silbers, gegen welche die bereits vorhandene Polizey und Reichsgesetze wie gewöhnlich ein viel zu schwacher Damm waren a).

Es

a) Bey Sattler, V. Th. Beylage 30. Ebenmässig und zum Vierten

Es nagte aber von einiger Zeit her an dem innern Wohlstand von Deutschland noch ein ganz anderes Uebel, das zur Verminderung der guten Geldsorten das Meiste beytrug, nähmlich die von mehreren Reichsständen, oder jenen, an welche sie ihre Münzen verlassen hatten, vorgenommene Einschmelzung der gröbern Sorten und Ausprägung äusserst geringhaltiger Scheidemünzen. Ein bereits im J. 1594 ungemein hoch gestiegener, und ungeachtet aller Reichsverordnungen unaufhaltsam fortgehender Mißbrauch. Landgraf Philipp von Hessen prägte es in seinem Testament seinen Söhnen ein, gute Münzen zu schlagen, „denn ein Fürst werde erkannt an seiner Münze, Reinhaltung seiner Strassen, und Haltung seiner Zusage a).“ Nach dem Maßstabe der Münzen zu urtheilen, würden die deutschen Fürsten überhaupt am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, und noch weniger am Anfang des siebenzehnten viel Lob verdient haben.

Auch diejenigen Höfe, die zu viel Redlichkeit besaßen, um von einem so gehäßigen Mittel Gebrauch zu machen, wurden endlich durch den Strom mit fortgerissen, weil sie auf keine Weise hindern konnten, daß nicht ihre gröberen Münzen aufgewechselt, und aus dem Land gebracht, dagegen die fremden geringhaltigen eingeführt wurden. Daraus erfolgte endlich jene schauderhafte Verwirrung in

Vierten hat das heimlich ausführen des Vermünzten, und unvermünzten Silbers bisher durch kain wohlbedachte Mittel genugsam fürkommen werden mögen, dann dieser Ausführer Geschwindigkeit ist zu gros und unerforschlich.

a) Häberlin neueste Geschichte, 7. Th. p. 433.

Deutschland, die fast mehr Schaden als der Krieg selbst angerichtet hätte. Gleichwie auf einer Seite der große Gewinn die Gierigkeit der Juden, Wucherer und Wechsler, Kipper und Wipper ins Unendliche reitzte, so mußte doch endlich das Volk aufmerksam werden, besonders nachdem der Unfug so weit überhand nahm, daß an den Münzen von edlen Metallen nichts mehr zu finden war, als so viel erfordert wurde, um nur einiger Maßen die Farben derselben herzustellen. Nun fiengen auf einmahl alle Preise der Dinge so zu steigen an a), daß Leute, die von bloßer Besoldung lebten, und nichts als neues Geld hatten, fast Hungers sterben mußten. Die noch vorhandenen gröberen und guten Sorten selbst wurden

a) In einer Schrift vom J. 1621 heißt es: Nunmehr alles gute Geld von Heller und Pfenningen bis zum Reichsthaler also aufgewechselt, daß kein ehrlicher Mann mit dem andern handeln kann, keiner kann dem Armen einen Pfenning geben, man kann kein Opfer verrichten, nichts in Gotteskasten legen ꝛc. Ein Malter Korn haben wir vor 15 Jahren mit 2 oder 3 Thalern bezahlt, itzo in diesem 1621 Jahr ist das frische Korn schon um 14 Thaler verkauft. Eine Metze Habern kostete vor diesem 16 Pf. itzo 9 Gr. was wird werden ehe Pfingsten und Jacobitag wieder kommen. Ein Hering kostete damals 2 oder 3 itzo 18 Pfennige. Ein Pf. Butter 4 Alb. itzo 20 bis 24, ein Pf. Käse 16 Pf. itzo bald 8 Gr. Ein paar Schuhe 6, 12 oder 15 Gr. itzo 2 auch 3 und 4 Gulden. Ein Kalbfell 6 oder 8 Gr. jetzo ein Gulden oder Thaler. Ein Loth Seiden 6, 7 oder 8 Gr. itzo 3 Gulden. Eine Ehle Tuch vor ein Thaler itzo 3, 4, 5 Thaler. Historische Relation der jüngst am Tage Allerheiligen in Parnasso gehaltenen Götterversamlung über das Teutsche Münzwesen durch *Christodorum Pistopatriotam Vargium* 1621. 4. Apud SPITTLER. Geschichte des Fürstenthum Calenberg. 1 Th. p. 406.

wurden zehnfach, und an manchen Orten noch höher bezahlt, bis endlich durch die gewaltsamsten Operationen hauptsächlich von 1620 bis 1625 alles in sein voriges Geleise gebracht ward.

Eilftes Kapitel.

Pracht, Aufwand in Ansehung der Tafeln und Kleidung. Uebler Zustand der Finanzen an den Höfen. Vorschläge sie zu bessern. Alchymie.

Bey allen diesem erhielt sich nicht nur allein der altdeutsche Luxus der Fürsten in Ansehung der zahlreichen Gefolge, und überflüßig besetzten Tafeln; sondern neue Arten von Festins, Vergnügungen, Schauspielen und Kleidermoden fanden sich haufenweise aus Italien und Frankreich ein. Das erstere gieng so weit, daß mancher Fürst, z. B. Herzog Friderich von Würtemberg bis 700 Pferde mit sich auf den Reichstag brachte. Welches Gefolge Kaiser Matthias auf seine Wahl nach Frankfurt mitgebracht, haben wir bereits gehört; und so verhielt es sich einiger Maßen bis auf den geringsten Edelmann herab, der sich keine halbe Tagreise von dem Hause entfernte, ohne so viel Knechte und Diener, als er auftreiben konnte, mit sich zu nehmen.

Auch die Tafeln forderten noch immer außerordentlichen Aufwand, theils wegen der Menge der Speisen, theils der übergroßen Zahl der Gäste, die bey besondern Gelegenheiten, besonders Hochzeiten zusammentrafen. Bey der Vermählung Herzog Wilhelms des Jüngern von Baiern brachten die geladenen Gäste im J. 1568 nur allein an Pferden 3534 mit, die alle mußten frey gehalten werden, woraus sich auf die übrigen Kosten schließen läßt. Bey jener Wilhelms von Rosenberg, eines der reichesten Herren in Böhmen, mit Anna Maria Marggräfinn von Baden wurden verzehrt: Hirschen 40, Damhirschen 50, Wildstücke 20, Haasen 2130, Fasanen 250, Auerhahnen 30, Rebhühner 2050, gemästete Ochsen 150, Kälber 546, Schweine 654, Schöpsen 450, Gänse 5135, Kapaunen Hähne und Hüner 3106, Karpfen 18120, Hechten 10209, Forellen 6380, Krebsen 5200 Schock, verschiedener geräucherter Fische 7096 Stücke, Stockfische 350, Seespatzen 1200, Bricken, 675, Grundeln 300 Seideln, Heringe 780, Hausen 4, Eyer 30947 Stücke; Austern scheinen in Böhmen noch nicht bekannt gewesen zu seyn. Man trank von ungarischem, Tyroler, Oesterreicher und Rheinweine 1100 Eimer, spanische Weine 40 Tonnen, (unter diesen scheinen die griechischen Weine besonders aus der von den Venetianern noch besessenen Insel Candia begriffen gewesen zu seyn, wenigstens in dem übrigen Deutschland wurden um diese Zeit (1578) die eigentlichen spanischen Weine noch als Apotheckerwaaren angesehen.) Vom böhmischen Bier 903 Faß. Die Pferde der Gäste verzehrten 3703 Strich Haber. Die Vornehmsten darunter waren die Mutter der Braut, die Marggräfinn von Baden, Philipp Marggraf von Baden, die Herzo-

ge von Baiern Albrecht und Wilhelm, der Erzbischof von Prag Anton ꝛc. Das Fest dauerte von dem 26. Jäner bis den 1 März a).

Man muß sich nicht einbilden, daß diese Schwelgereyen bloß den Großen eigen gewesen seyen, sie erstreckten sich vielmehr auf die niedrigsten Klassen herab. Alle sowohl allgemeine Reichs- als besondere Polizeyordnungen der Provinzen und Städte eiferten dagegen; allein selten mit gutem Erfolg. In jener von Münden, einer braunschweigischen Provincialstadt, ist verordnet, „daß bey einer großen Hochzeit nicht über vier und zwanzig Tische seyn sollten, auf jeden Tisch zehn Personen gerechnet. Zu einer kleinen Hochzeit werden vierzehn Tische gerechnet. Das Essen sollte nicht über drey Stunden dauren.“ Hinter dem Hochzeithause saßen die Stadtarme, so das Rathszeichen trugen, diese mußte man füttern; und vor dem Hause sammelten sich die Siechen des Orts b). In Churfachsen sollte bey jeder Hochzeit der Magistrat bestimmen, wie viele Tische zu haben erlaubt sey c).

Auch hatte die Köstlichkeit der Speisen und die übrige Pracht der Tafeln überaus zugenommen. Wir haben noch die Beschreibung der von Herzog Friedrich von Würtemberg, als er (1603) von dem König Jacob von England den Orden des Hosen-

a) Pelzels Geschichte der Böhmen, 1782. p. 630. aus Balbins Epitome. p. 612.

b) Spittler Geschichte des Fürstenthums Calenberg, 1. Th. p. 381.

c) Polizey und Kleiderordnung vom J. 1612.

bands erhielt, gegebenen Gastmahle, die uns an die Zeiten der Lucullus, wenigstens dem Aufwand, wo nicht dem guten Geschmack nach, erinnern. Dem abwesenden König, welcher seine eigene Tafel hatte, wurden 90 Speisen vorgesetzt, wovon oft eine nach der Versicherung eines Augenzeugen aus so verschiedenen und so gut zubereiteten Eßwaren, welche die Erde, Luft und Wasser immer hervorbringen mögen, bestand, daß selbst der Gaumen eines Apicius sie vortrefflich würde gefunden haben.

Aber noch nicht genug, auch für den Geruch, das Aug und das Ohr ward gesorget. Alle Speisen waren mit so vielen Gewürzwaaren zubereitet, daß sie, sobald man die silbernen Deckel abnahm, so angenehme und verschiedene Wohlgerüche ausdünsteten, daß das ganze Zimmer (der große Rittersaal in dem Schloße zu Stuttgardt) davon erfüllt wurden a). Zur Ergötzung des Auges waren zweyerley Gattungen von Schauessen vorhanden, die erste, die zugleich zur Speise diente, die andere aber bloß zum Anschauen. Unter jene wurden gerechnet Pasteten aller

a) Ex ipsis vero dapibus argenteis remotis, quibus erant intectae paropsidibus vt operculis tam suaues et jucundi propter varia, quibus erant percocta, aromata et condimenta exhalarunt odores; vt inde totus ille locus, hypocaustum Equestre fragrantissimum esset. Nec mirum: tanta saepe in vno ferculo rerum optimarum terra, aqua, aere nascentium edulium copia, tam iucunda mixtio, tam et dulcium et acrium temperatura est, vt sapores inde palato vel Apiciano gratissimi gignantur, et odoramenta per totum aliquod conclaue diffundantur et spargantur. *Auratus Eques Anglo Würtemberg.* L. VII. p. 198.

aller Arten von den künstlichsten Figuren und den verschiedensten Farben, vergoldete, versilberte ꝛc., und mit allem, was die Erde, Luft und Wasser erzeugt, angefüllt; dazu kamen noch verschiedene Vögel, als Schwanen, Kraniche, die auf Füßen standen, und die Hälse emporstreckten, vielfärbige Pfauen, die sich selbst in ihren Spiegeln betrachteten ꝛc. Die Fische wurden theils in ihrer natürlichen Gestalt aufgetragen, theils vergoldet, versilbert, und durch verschiedene Farben wunderbar geschmückt, und in Pasteten eingeschloßen a).

Nun kamen erst die eigentlichen Schaueſſen b). Auf die für den König bestimmte Tafel ward ein Hercu-

a) Postquam famis sitisque sedandae fundamenta jam in omnibus mensis conuiuae iecerant, ac gustum odoratumque cibis delectis et suaueolentibus recrearant, oculorum quoque delectationi prospiciebatur: omnis quidem generis missus aspectus jucundissimi artis admirandae apponebantur omnis generis artocreae ex omnis generis animalibus aeris, terrestribus, aquatilibus et eorum carnibus confectae. (an dem Rand setzt der Verfasser dazu: Conuiuae Artocreis inauratis, argentatis, et cibis varie coloratis contemplandis dant operam.) Hic variae volucres olores, grues stantes in pedibus et erecto collo capita alta ferentes: versicolores pauones in suis se speculis superbe contemplantes etc. Pisces hic praeterea varii generis partim simpliciter et aperte suis quique modis cocti et appositi: partim artocreis inclusi inaurati, argentati et variis coloribus mire exornati; itaque non tam oculis quam palato propter sui praestantiam et condituram inseruientes. Ibid. pag. 213.

b) Aspectabiles appellantur (Schaueſſen) quod omnis eorum vsus in aspectu consistat et humanae artis et manuum industria censeantur. Ibid.

Hercules gesetzt, in Gestalt eines Mannes von ungewöhnlicher Größe, der zwey andere, die er unter den Füßen hatte, mit der Kinnlade eines Esels grausamlich zu ermorden schien. Welche Wildheit in dem Gesichte, ruft hier der angeführte Schriftsteller aus, welche Grausamkeit in den Geberden! Wie künstlich wie zum Leben war alles ausgedrückt!" Das herculische Gemüth König Jacobs sollte dadurch angezeiget, gelobt und aufgeweckt werden. Wenn diese Scene nicht in das erste Regierungsjahr des guten Königs Jacob fiel, sollte man fast glauben, man habe ihn zum Besten haben wollen. Den Tisch des Herzog Friedrich zierte die Minerva auf einem Bogenkreuz stehend, das auf vier Säulen ruhete. Seine Liebe zu den Wissenschaften, der Musik, Baukunst, die Beförderung des Ackerbaues und der Fabriken sollte dadurch bezeichnet werden. Auf dem Tisch des englischen Gesandten war Mercur zu sehen, und auf einem andern fünf wilde Männer (Viri sylvestres). Die Figuren selbst waren meistens aus Mehlkleister und Wachs verfertiget. Nur die wilden Männer waren aus frischen Zweigen von Orange- und Citronenbäumen aus des Herzogs eigenem Garten zusammen gesetzt. Hier finde ich die ersten Spuren einer Orangerie in Deutschland a).

Um auch das Ohr zu belustigen ließ sich wechselweise die englische Musik des Gesandten, dann jene des Herzogs hören. Beyde wetteiferten miteinander, theils in dem Gesang, theils dem Wohlklang

a) Auch zu Heidelberg war um diese Zeit bereits eine beträchtliche. DANIEL EREMITA Intinerar. German.

klang der musikalischen Instrumente, als der Geigen, Lauten und Cytharren; die Harmonie soll eben so viele Anmuth gehabt haben, als wenn sich Apoll selbst mit dem Chor der neun Musen hätte hören lassen. Die Engländer mußten zwar den Herzoglichen an der Zahl nachstehen; allein an Geschicklichkeit machten sie ihnen den Rang streitig. Denn England, sagt der Verfasser dieser Beschreibung, habe viele und vortreffliche Tonkünstler, nebst den besten Schauspielern, von welchen sich manchmahl mehrere zusammen gesellten, ihr Vaterland verliessen, und an auswärtigen Höfen ihre Kunst zeigten, wie erst vor einigen Jahren eine solche Gesellschaft an den Höfen der deutschen Fürsten ihre Musik und Schauspiele mit so viel Beyfall aufgeführt hätte, daß sie mit Gold und Silber zurückgekehrt sey. " Wie sich nicht die Zeiten ändern können! Welches Land schickt jetzt nicht seine Virtuosen nach England, und von welchem lassen sie sich seltener in der Fremde hören. Ohne die Trompeter bestand die herzogliche Musik aus 60 Köpfen, so daß sie keiner königlichen etwas soll nachgegeben haben. In der That zählte jene Kaiser Ferdinands II., der ebenfalls ein großer Liebhaber der Tonkunst war, in allem 80 Personen, so daß ihr die herzogliche vollkommen gleich muß gewesen seyn a).

Nach

a) Der Kaiser Ferdinand unterhielt bey seiner Musik einen Kapellmeister, 2 Organisten, 19 Instrumentisten, 7 Baßisten, 7 Tenoristen, 5 Altisten, 4 Discantisten, 11 musikalische Trompeter, 3 nicht musikalische, 1 Pauckenschlager, 12 Singknaben mit ihrem Lehrmeister, 1 Notenschreiber, 1 Calcanten, 1 Geigenmacher, 2 Instrumentendiener. Status particularis Regiminis Ferd. II. p. 127.

Nach der Tafel ward der Tanz aufgeführt, anfangs nach altdeutscher Sitte nur von einem Paar, welches zwey Vortänzer und zwey Nachtänzer, und bloß Trompeten zur Musik hatte, dann aber ein eigener Tanz von den fünf herzoglichen Prinzen, und eben so viel Prinzessinnen unter einer sanfteren Instrumentalmusik. Aus der Beschreibung sieht man, daß er aus mehreren künstlichen Figuren und Wendungen muß bestanden haben, oder ein sogenanntes Ballet muß gewesen seyn a). Während der Abendtafel stellten die Engländer die heilige Geschichte der Susanna so künstlich vor, daß sie nach eben diesem Schriftsteller das größte Lob, und eine eben solche Belohnung davon trugen b).

Was für eine Veränderung in der Denkungsart, und wie viele Abweichungen von den alten Sitten setzt nicht diese einzige Beschreibung voraus? Die Feuerwerke scheinen noch nicht so bekannt gewesen zu seyn, als sie es bald wurden, indem sonst gewiß auch der Herzog seinen Gästen dieses Schauspiel gegeben hätte. Wie sehr sie aber nach 1603 in

a) Cum Regiis etenim Legatis illustrissimi Parentes assident, et dulcissimorum Liberûm suorum Choreas et gestus decentissimos nunc maiorum, nunc minorum, nunc longo agmine profluentium, nunc refluentium, nunc in gyros, ambitus, sinus, flexus se contrahentium, nunc rursus explicantium et numeros exquisite musicos observantium intuentur. Eques Auratus. L. VIII. p. 240.

b) Histriones enim Anglicani prodibant et sacram Susannae historiam tanta actionis histrionicae arte, tanta dexteritate repraesentabant, vt et laudem inde et praemium amplissimam reportarent. Ibid. p. 244.

in Gebrauch gekommen, läßt sich schon daher schliessen, daß sie in einer 1620 gedruckten noch anzuführenden Schrift, mit als eine der Ursachen des grossen Schuldenlastes der Fürsten angegeben werden, indem dadurch viele tausend Gulden gleichsam in einem Augenblick verzehrt würden.

Wenn man hier einen Fürsten erblickt, der auf Reisen die Königinn Elisabeth von England in ihrer ganzen Herrlichkeit gesehen hatte, und nun auch seinerseits der englischen Nation den Reichthum und die Pracht eines deutschen Fürsten bey einer so ungewöhnlichen Feyerlichkeit wollte sehen lassen, so ist nichts gewisser, als daß auch der tägliche Aufwand für das Essen und Trinken an den Höfen außerordentlich gestiegen war, besonders nachdem die Fürsten angefangen, ihren Glanz nach der Zahl der um sie beständig versammelten Leute abzumessen. Anstatt der alten Erbbeamten, die sich nur zu gewissen Zeiten einfanden, ihren Dienst zu verrichten, und sich dafür mit den ihren Aemtern anklebenden Lehen begnügen mußten, bezogen die jetzigen bey Hof immer anwesenden nicht nur allein ihren Sold, sondern mußten auch mit allen ihren Untergebenen bis zu den Hofzwergen und Hofnarren oder sogenannten lustigen Räthen, welche an jedem Hof unentbehrliche Meubles waren, ja bis zu den niedrigsten Bedienten herab mit Speis und Trank versehen werden. So vielerley Gattungen von Tafeln mußten nun vorhanden seyn, als es Klassen vom Hofgesinde gab, welches schon durch diesen Titel allein zu einer bessern Tafel und Kleidung, die der Fürst ebenfalls anschaffen mußte, sich berechtiget hielt. Ein Abstand gegen die heutigen Einrichtungen der Höfe, sowohl was die Zahl der Bedienten, als die Art sie zu nähren betrift,

der

der fast unglaublich ist. Churfürst Christian von Sachsen unterhielt auf dem Landtag zu Torgau 1609 siebenhundert Tafeln, die alle zugleich auf den Trompetenschall mit Speisen besetzt wurden. Er selbst saß sieben Stunden lang zu Tische, und während dieser Zeit geschah nichts, als daß man wetteiferte, sich unter einander im Trinken zu übertreffen a). Welcher Anblick für die Gesandtschaft des Großherzogs Ferdinand von Toscana, welcher eben damahls an dem churfächsischen Hof sich einfand! Es mag seyn, daß wegen der arabischen Zahl ein Druckfehler sich eingeschlichen; allein auch nur siebenzig Tafeln, welchen Aufwand forderten sie?

Die damahligen Moralisten und Sittenverbesserer jammerten jedoch über nichts mehr, als die unmäßige Kleiderpracht, und die mit jedem Tag sich mehrenden und erneuernden fremden Moden b).

Die

a) Danielis Eremitae iter Germanicum.

b) Unter diese wurden gezählet, bey den Frauen große ungeheure Wülste nach englischer Manier, seidene Strümpfe sogar bey den Frauen der Amtleute, da nur erst vor 30 Jahren die Königinn Elisabeth die ersten getragen. Mägde scheuten sich nicht Flor und Kardecken um den Hals zu nehmen, mit hohen ausgehackten Tripp- und Klippschuhen einherzutreten. Die Töchter giengen so kostbar als die Mütter, und auch der Doktor wie seine Frau hatte große Eisen und Wülste unter dem Rock. Mit Mützen, Armbändern und Halsketten wurde ein unglaublicher Aufwand getrieben. Doktoren und Professoren trugen kleine Rappiere und Dölche, sammtene Schuhe, große Rabatten, und jeder derselben wollte sich nach der alten Reichspolizeyordnung, so sehr der Weltlauf geändert war, den Rittern gleich geachtet wissen. Siehe Spittler Geschichte des Fürstenthum Calenberg. 1. Th. p. 378.

In

Die den Deutschen ohnehin seit langer Zeit eigene Nachahmungssucht erhielt ungemeine Nahrung durch das immer mehr zur Gewohnheit werdende Reisen. Man wird kaum die Lebensbeschreibung eines etwas bedeutenden Mannes vom Adel der damahligen Zeiten finden, wo nicht seiner gethanen Reisen Erwähnung geschähe. Fremde Sprachen, Sitten und Moden waren dasjenige, woraus ihre Landesleute nach der Heimkunft schließen sollten, was sie für einen Mann vor sich hätten a). Selbst die vielen vom Adel

In der churſächsischen Policey- und Kleiderordnung vom J. 1612 wird den Weibern der Doktoren und Professoren verbothen, ganz sammtene Kleider zu tragen; „auch sollen sie sich aller ausländischen fremden Trachten, es sey spanisch, französisch, englisch, wälsch, oder wie die seyn mögen, insonderheit der großen Eisen und Wülste unter den Röcken, item der Rabatten und lang entblößten Hälse gänzlich enthalten. Zu ihrem Hauptschmuck mögen sie eine goldene oder seidene Hauben mit Perlen beheftet, jedoch ohne Goldrosen tragen. Gänzlich werden ihnen verbothen perlene Ketten, Kleinodien, Gehenke von geschlagenen Goldrosen, Schleyer mit Goldrosen, Unterläge unter die Schleyer mit Gold, Perlen, Goldrosen ꝛc. sammtene Schuhe, Pantoffeln oder Stiefel mit Perlen, Gold oder Silber gestickt, oder goldenen oder silbernen Borten verbrämmt, seidene Strümpfe, Hauptdecken oder Schnupftücher mit Perlen, Goldrosen oder dergleichen Geschmeide gestickt, Futter und Aufschläge von Zobeln oder Hermelin oder andere Futter, was köstlicher ist als Marder ꝛc.“ Eben dieses sollte auch von allen Ständen gelten, die noch unter jenen der Doktoren sind.

a) Gens peregrinandi auida, et exterorum morum, dum se receperit domum aut simulatrix, aut retinens. BARCLAIVS Icon Anim. c. 5. p. 57.

Adel sowohl als dem Volk, die wegen der Kriegsdienste so häufig nach Frankreich und den Niederlanden zogen, brachten meistens anstatt des fremden Geldes, das sie zu erhaschen geglaubt, nichts zurück, als fremde Moden und Grimassen.

Dadurch ward der Abstand von den vorigen Sitten in kurzer Zeit so groß, daß mehrere deutsche Fürsten selbst in ihren Testamenten ihre Söhne vor fremder Pracht warnten. Pfalzgraf Wolfgang, der aus eigener Erfahrung wußte, was die Reisen und Heerzüge nach Frankreich für einen Einfluß auf Deutschland hatten, sagt in dem Seinigen: „Er wolle seine Söhne als getreuer Vater hiermit erinnern, daß sie sich bey fremden Nationen derselben Beyspiel und Gebrauch nach oder sonst in keine übermäßige Pracht einlassen sollen, woraus Schulden, Verkleinerung ihrer Personen, böse Nachreden und anders mehr leicht erfolgen möchte. Sie sollten auch nicht fremde Leichtfertigkeit annehmen, sondern jederzeit gedenken, daß sie gebohrne deutsche Fürsten seyen, welchen vor allen Dingen Treu und Glauben, auch Redlichkeit und Tapferkeit gebühre und wohl anstehe " a). Herzog Johann Wilhelm von Sachsen verordnete in seinem Testament: „Seine Söhne sollten in ihren angeerbten Fürstenthümern und Ländern bleiben, und mit solchen christlichen Räthen und Dienern täglich umgehen, von denen sie nicht allein alle Gottseligkeit, sondern auch alle fürstliche Tugenden und Geberden, Geschicklichkeit in den Händeln, und bisweilen Ritterspiele besser hören, sehen, lernen und üben könnten, als an fremden Höfen, an welchen ohnehin die Hofzucht und

a) Häberlin neueste Reichsgeschichte, B. 8. p. 58.

und ritterliche Uebungen in großen Abgang gekommen “ a).

Dergleichen Warnungen gegen fremden Luxus, so wenig man sie auch befolgte, waren um so nöthiger, da sich ohnehin die ordentlichen Ausgaben der Fürsten stark vermehrt hatten. Durch die Einführung des römischen Rechtes war bereits die Unterhaltung besonderer Justizcollegien nothwendig geworden. Jetzt da die in dem Innern von Deutschland entstandene Gährung die politischen Verhältnisse gefährlicher und verwickelter machte, und überhaupt der Gang der Staatsgeschäfte mehr Verschwiegenheit forderte, wollten die Fürsten ihre wichtigsten Angelegenheiten nicht mehr im vollen Rath vortragen, und so entstand der sogenannte geheime Rath. Man findet auch schon einen sogenanuten Kammermeister nebst zugeordneten Räthen und Schreibern zur Verwaltung der fürstlichen Einkünfte, und endlich bey den protestantischen, weil der Landesfürst die bischöflichen Rechte ausübte, sogenannte Consistorien, die mit geistlichen und weltlichen Räthen besetzt waren, und alle in das Kirchenwesen einschlagende Geschäfte besorgten. Größere Höfe, z. B. der kaiserliche, hatten auch schon ihren Kriegsrath. Wozu noch kam, daß bey dem zunehmenden Mißtrauen im Reich die Fürsten nun mehr Festungen, oder doch ihre ehemahligen mehr nach der neuen Art, wie man sie nach und nach in den niederländischen Provinzen erfunden hatte, hergestellt haben wollten. Eben diese Festungen aber konnten nicht mehr der Hut und Obsorge eines oder des andern

a) Ibid. B. 9. pag. 103.

Burgmanns anvertraut werden, sondern mußten Musquetiers, Feuerwerker und Constables zur beständigen Besatzung haben. Ja mehrere Fürsten selbst begnügten sich für ihre Personen nicht mehr mit der Obhut und Wachsamkeit ihrer Kämmerer und des gewöhnlichen Hofgesindes, sondern legten sich nach dem Beyspiel des kaiserlichen Hofes eine Leichwache von Hatschieren und Trabanten bey.

Man wird sich nun wohl nicht mehr wundern, woher die vielen Schulden der damahligen Fürsten kommen, und warum ihre alten Kammergefälle nirgends mehr zureichen wollten. So häufig trift man sie an, daß die Geschichte fast aller deutschen Höfe, großer und kleiner, und besonders jene der Unterhandlungen zwischen Fürsten und Landständen fast nichts anders enthält, als die Uebernahme der alten Schulden von Seite dieser, damit jene wieder neue machen konnten. Daß sich die österreichischen Kaiser in diesem Falle befanden, wird man leicht begreifen, wenn man nebst obigem nur die Türkenkriege in Anschlag bringt. Aber wem wird es wohl einleuchten, daß z. B. die baierischen Landstände 1594 sieben und vierzig Tonnen Goldes in zwölf Jahren zu bezahlen auf sich nahmen a)? und so weiter von andern.

Ein damahliger Schriftsteller suchte den Fürsten zu zeigen, wie sie theils mit der Unterthanen Be-

a) Ein kurzes Bedenken, welcher Maßen ein Stand des Reichs, so mit großen Ausgaben beladen, sich derselben erledigen, auch seine Gefälle und Einkommen verbessern möge. Gedruckt im Jahr M.DC.XX. p. 14.

Beschwerden, theils ohne dieselben ihre Finanzen in Ordnung zu bringen im Stande wären a). Im ersten Fall könne es durch die Erhöhung des bisherigen Einkommens, als des Umgeldes, der Bät, Zinnse, Zölle geschehen, jedoch so, daß die Unterthanen nicht zu sehr in Ansehung der Lebensmittel beschweret würden, in andern die oft zur Pracht und Ueberfluß dienen, ließen sich wohl Steigerungen vornehmen, besonders wenn die Waaren von außen herkämen. Dazu gehöre auch die Erhöhung der Schatzung, welches jedoch nicht von der Willkühr des Landesherrn abhange, sondern nur in gewissen Fällen, wozu der Verfasser auch jenen rechnet, wenn der Herr für sich seiner Schulden sich nicht entladen könne, und nicht ohne der Landschaft Consens statt habe. Wenn er es endlich dahin bringe, daß die Unterthanen alle Schulden auf sich nehmen, und in gewissen Jahren abtragen.

Dagegen müsse er auch bedacht seyn, wie er ohne Beschwerden der Unterthanen sich der grossen Ausgaben erledigen, und sein Einkommen vermehren möge; solches lasse sich thun durch Verbesserung seiner Haushaltung, wenn er seinen Hof einschränke, so viel sein Stand und Reputation auch die Verwaltung seiner Lande und Leute zugebe; wenn er das Unmäßige im Essen, Trinken, Panketiren und Spielen meide, auch sey aller Ueberfluß im Jagen, Vogeln, Feuerwerken u. d. gl. als ganz schädliche Sachen zu fliehen; denn dadurch geriethen meistens viele Stände so tief in Schulden, daß man von ihnen wie von dem Actäon sagen könne, sie

a) In dem angeführten kurzen Bedenken.

würden von ihren eigenen Hunden und Vögeln aufgefressen.

Nebst dem wäre im Schenken und Bauen Maß zu halten, um nicht zur Unzeit freygebig zu seyn, und wenn auch heut zu Tage die veränderte Kriegsart mehrere und wichtigere Festungen nöthig machte, so sollten sie doch unterlassen, unnütze und überflüßige Gebäude zu führen.

Die Vermehrung der Gefälle theilt er in jene, welche durch die Verwaltung der Gerechtigkeit, und jene, welche ohne diese statt haben könnten. In Ansehung der erstern schlägt er unter andern vor, „sie sollten genau darauf sehen, ob alle strafbare Constitutionen und Polizeyordnungen gehalten würden, zum Beyspiel vermöge der Reichs-Constitutionen sollte ein Gotteslästerer, der mediate Gott gelästert, um ein Mark Gold gestraft werden. Wenn nun ein Stand des Reichs in seinem Land dieses observire, so werde es ihm jährlich viel eintragen, würde auch dadurch Gottes Ehre gefürdert, und tausendreicher Segen erobert.“ Gewiß eines der sonderbarsten Finanzprojecte, die je gemacht sind worden!

Unter den übrigen befinden sich jedoch überaus vernünftige in Ansehung der Beförderung der Agricultur, Urbarmachung unbebauter Ländereyen, besonders so vieler Waldungen, die zu nichts dienten, als das dem Unterthan so lästige Wild zu nähren, und Strassenräubern Aufenthalt zu geben, Ermunterung der Fabriken, Begünstigung des Handels, Einführung der Bienenzucht ꝛc.; alles sehr gut, wenn die Menschen nicht wegen des Künftigen unbesorgt

meistens

meistens nur dem augenblicklichen und dringenden Uebel auszuweichen suchten.

Sehr viele Fürsten suchten sich durch einen kürzeren Weg zu helfen, nähmlich das Goldmachen. Seit des Paracelsus und Thurneysen windigen Vorspieglungen war Deutschland vom kaiserlichen Hofe an bis auf die kleineren herab mit solchen Leuten reichlich versehen. Welches kein Wunder ist, wenn man erwäget, was sie alles leisten wollten, nicht nur allein in Ansehung der Verwandlung der Metalle, sondern auch der menschlichen Gesundheit a). Viele davon wurden zwar das Opfer ihrer eingebildeten Kunst, und zuletzt verjagt oder gar

a) Sehr naiv ist dieses beschrieben in dem schon angeführten würtembergischen neuen Jahr Erhardi Cellii. „Was braucht die Alchymi für Kohl (Kohlen) die diesem Herrn (dem Herzog Friederich) gefellt sehr wohl? dardurch man kann alle Metall, ja die ganz Natu uberall also scheiden und resolvirn, und in vollkommen Esse führen, daß ausser Kupfer würdt gut Goldt, wie mans aus der Erd graben solt. Auß Kreuttern ein solch Wasser brennt, das ein halb Todte erwecken könnt. Ein Saltz und Pulver auch bereit, die gut weren für alle Krankheit, und aus dem Leib als durch ein Thür was ungesund treiben herfür. Ja aus Erd, Holtz Ertz oder stein, aus Thieren und allen in gmein Erfewren ein subtiles Oel, welches vertreibet manche Fähl: ja das den Menschen gesund erhelt, bis zum termin von Gott bestelt. Und als in solcher Quantität, die einer für ein Wunder het; daß so viel solte operirn und die Gesundheit promovirn. Solches alles durch das Fewer geschicht, und würdt in Brennöfen verricht. Ist das nicht ein herrliche Kunst, und würdig großer Herrn Gunst? derwegen auch ihr Fürstlich Gnad, in sondrer Achtung diese hat.“

hingerichtet; aber der Saame verlohr sich nie ganz, sondern ward vielmehr in und außer mancher geheimen Gesellschaft gepflegt, um unter dem Schatten der Leichtgläubigkeit, wo es immer Gelegenheit gab, wieder aufkeimen zu können.

Zwölftes Kapitel.

Geschmack an ritterlichen Uebungen und der Jagd. Unmäßigkeit im Trinken. Redlichkeit. Gelehrsamkeit. Hexenbrennerey. Unduldsamkeit.

Ritterliche Uebungen wurden noch einiger Maßen in Ehren gehalten. Indessen war von dem alten Rittergeist kaum ein Schatten mehr übrig, besonders nachdem man die Thurniere vollends abkommen ließ. Die jetzigen Uebungen hatten nichts als eine Geschicklichkeit im Reiten zum Zweck, welche an den Tag zu legen man noch bey öffentlichen Festen so genannte Ringelrennen hielt. Weil aber auch diese als etwas ohnehin seltenes den Geschmack an ritterlichen Uebungen nicht genug unterhielten, und der Adel, anstatt daß zuvor alle Reisen selbst von Frauenzimmern zu Pferde gemacht wurden, sich nun anfieng der Kutschen zu bedienen, so gab Herzog Julius von Braunschweig (1588) das merkwürdige Rescript heraus, worinn er seinem Adel das Reiten empfiehlt, weil es nun bereits so

weit

weit gekommen sey, daß selbst Ritter und Kriegsoberste wie Faullenzer in Kutschen führen.

Man sah vielleicht aus eben dem Grunde auch bey öffentlichen Erziehungsanstalten, die für den Adel gewidmet waren, noch sorgfältig auf das Reiten, ja selbst auf Thurnierübungen, wie sie ehemahls im Brauch waren. Weil aber die Muskete und das Rappier, worunter alle Stechwaffen begriffen wurden, die Lanze und das Schwerd fast verdrängt hatten, wurden nun die jungen Leute auch im Schießen und Fechten durch einen eigenen Meister unterwiesen. Hierzu kamen noch nebst den Sprachen und eigentlichen Wissenschaften das große und kleine Ballspiel, das Bogenschießen, und selbst der Unterricht im Malen und der Musik, besonders dem Orgelschlagen b). Wer sieht hier nicht, wie alte und neue Erziehung allmählig in eine zusammen floß? Daß von keinem Tanzmeister Meldung geschieht, daraus läßt sich fast mit Zuverlässigkeit schließen, daß die künstlicheren und figurirten

a) Cellius beschreibt uns die Gegenstände, zu welchen die in dem neuen Collegium zu Tübingen sich aufhaltenden Prinzen und übrigen vom Adel Anleitung bekamen, folgender Maßen: Etiam aulicis ſtudiis, rei equeſtri, ludicris in circo certaminibus, haſtiludiis, gladiaturae, rei ſclopetariae, arcuariae, pilari etc. dant operam, et omnibus principibus dignis vſitatisque artibus ad omnem aulicae vitae cultum elegantiorem diligenter inſtituuntur per vniuscuiusque exercitationis et ſtudii proprium Magiſtrum et Informatorem: Hic ſtabuli rei equeſtris Magiſter, hic Equiſo Equorum domitor; hic qui gladiaturam, qui magnam et minorem pilam, qui Muſicam et organa, qui artem pingendi et alia non ab hoc loco aliena docent. Cit. Equit. Aurat. p. 217.

Tänze noch äußerst selten müssen gewesen seyn; hingegen ist der Fechtmeister eine neue und zum Theil äusserst wichtige Erscheinung. Noch finden wir wenige Spuren, daß die in Frankreich bereits auf das höchste gestiegene Wuth zu duelliren sich auch mit andern daher gekommenen Moden in Deutschland eingefunden habe. Indessen ist doch merkwürdig, daß man sich gleichsam darauf vorbereitete a); auch zeigte sich bereits der Grund davon in der Ferne, nähmlich das wenigstens in Ansehung einiger Puncte mehr rege gewordene Gefühl der Ehre. Eine sichere Probe davon sind die Injurienprozesse, die um diese Zeit auf eine ungewöhnliche Weise anfiengen, sich zu häufen b).

Weit sichtbarer und allgemeiner als der Geschmack an ritterlichen Uebungen erhielt sich jener an der

a) Ich weiß kein Beyspiel eines Duells, als auf dem Wahl-Convent des Kaiser Matthias zwischen einem Hortensi Tiriack, wie ihn Khevenhiller nennt, und einem Herrn von Leyser, worinn ersterer erstochen ward. Das Balgen wird zwar schon in der angeführten Reiterbestallung vom J. 1570 verbothen; es scheint aber, man habe darunter mehr die gewöhnlichen Raufereyen, als solche, die mit einer Ausforderung oder andern Feyerlichkeiten begleitet waren, verstanden.

b) In dem angeführten Bedenken, wie ein Fürst sein Einkommen verbessern könne, heißt es unter andern: Weil Schmachklagen an allen Orten sehr einreißen, und die Unterthanen nicht allein gegen einander hestig entrüstet und verbittert, sondern auch in ihren Handthierungen häufig verhindert werden ꝛc. Der Verfasser räth den Fürsten an, daß derjenige, der eine Schmachklag erheben wolle, 3 Gulden dem Fiscus abgeben solle, die der unterliegende Theil zu tragen habe.

der Jagd, ja er scheint durch die Vervielfältigung und bequemere Einrichtung der Feuergewehre noch Zuwachs erhalten zu haben. Die Art war zweyerley, das Bürschen oder Birsen mit der Büchse, oder das Hätzen. Sowohl die Zahl des gehegeten Wildes, als auch jene der Hunde, Vögel und Jäger übersteigt fast allen Glauben, so daß der Verfasser des erst angeführten Bedenkens nicht ohne Grund sagen konnte, die Fürsten würden meistens, wie Actäon von ihren eigenen Hunden und Vögeln aufgefressen.

Man hätte glauben sollen, die Reformation würde wenigstens den protestantischen Fürsten das Unrecht, das sie ihren Unterthanen durch zu große Wildbahnen zufügten, fühlbar gemacht haben; allein selbst die Bibel mußte eine Schutzwehre für diese Leidenschaft abgeben. Der alte Landgraf Philipp, von dem wir bereits gehört haben, daß er nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft dem Reichshofrath Zasius ganz wehmüthig geklagt: „es schmerze ihn nichts mehr, als daß indessen die Schelmen Bauern seine Wildbahn so übel zugerichtet hätten, setzte in sein Testament: „Die Wildfuhr im Lande wäre gut, und seine Söhne sollten sie hegen, dann wenn Gott kein Wildpret hätte haben wollen, so hätte es seine Allmacht nicht in die Arche Noah nehmen lassen " a)

Ferdinand II., so wie mehrere Fürsten, hielt seine ordentlichen Tagebücher über das von ihm erlegte Wild, welche er am Ende des Jahres dem Churfürsten Johann Georg von Sachsen mittheilte, der

a) Bey Häberlin neueste Reichsgeschichte, 7. B. p. 434.

der vermuthlich das Nähmliche gegen ihn beobachtete. An seinem Hof hatte Ferdinand 150 Jäger ohne die, so im Lande vertheilt waren a).

Dabey wird noch immer der Nation von Ausländern der Vorwurf des unmäßigen Trinkens gemacht. Der scharfsinnige Barclai nennt die Neigung derselben zum Trunk eine unermessene, die im geringsten nicht verhehlet, sondern öffentlich zur Schau ausgestellt werde. Diese thracische Begierde zwecke nicht allein ab zum Vergnügen, sondern mache einen Theil der Höflichkeit und Wohlstandsregeln aus. Die Gnade mancher Fürsten, die Gefährten auf der Bahn ihrer Ausschweifungen, oder Leute zur Unterhaltung ihrer Gäste suchten, sey hauptsächlich um einen an andern Orten so entehrenden Preis feil. Denn die Deutschen glaubten, die Fremden nicht besser bewirthen zu können, als durch langdaurende, die Gesetze der Nüchternheit überschreitende Gastmahle, und alsdann erst erwiederten ihrer Meinung nach die Gäste das ihnen bezeigte Wohlwollen, wenn sie sich nicht weigerten, Glas gegen Glas zu leeren. Dieses sey die höchste Stuffe der Artigkeit, und bey der Stiftung der Freundschaft das erste Band. " b)

Wenn

a) Status particularis Regiminis, p. 44.

b) Immensa cupiditas potus iam confesso vitio ideoque magis libero, illam gentem infestat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido est, sed in parte comitatis, et pene disciplinae. Venalis quorundam principum gratia pretio tam infami, siue quaerentium comites vitiorum siue legatis aduenisue hospitalem parantium mensam. Nam Germani nulla comitate suauius, quam longo nec sobrio conuiuio peregrinos credunt excipere, et tunc verissimam

Wenn in der That eine große Menge von Privatleuten des übermäßigen Trinkens sich nicht nur allein nicht schämte, sondern mit ihren Vorzügen in der Saufkunst groß that wie zuvor, so mußte man doch gestehen, daß die Nation auch in dieser Periode in ihren Polizeygesetzen, z. B. jenen von 1577 ihr Mißfallen daran deutlich genug, jedoch selbst mit Zweifel an einen guten Erfolg an den Tag gelegt habe. Auch die Reformation brachte in diesem Stücke keine Aenderung zuwege; ein sicheres Zeichen, daß Verfeinerung der Sitten und des Geschmackes, und ein unzertrennlich mit ihnen zusammenhangender Grad der Aufklärung selten von der Religion oder auch von Gesetzen, besonders solchen, die bloß verbietend sind, und dem Uebel nicht durch vernünftige Gegenanstalten vorzubeugen suchen, abhänge. Ein gewisser Zusammenfluß physischer und moralischer Ursachen wird hier auch ohne Gesetze, und ohne Religion, da wo er einmahl vorhanden ist, mit Kraft und unaufhaltsam fortwirken, und wo er sich nicht findet, wird auch das Uebrige wenig helfen. Man kann hier noch die Bemerkung machen, daß eben diejenigen Länder, wo die Reformation in Deutschland ihren Hauptsitz hatte, auch noch die Haupttrinkländer wie in den vorigen Zeiten waren, nähmlich Ober- und Niedersachsen a).

Nur

mam ab ipsis hospitibus beneuolentiam in se expromi, vbi mutuis poculis inundare non abuunt. Id illic summa vrbanitas, et coëuntibus prima amicitia animis in foederis locum. BARCLAIVS l. c. p. 55.

a) LES ETATS, EMPIRES etc. p. 663.

Nur in einem Nebendinge zeigte sich eine Verschiedenheit. Zuvor bediente man sich goldener oder silberner, oder anderer metallener Pocale und Becher. Fürstliche Höfe hatten ganze Rüstkammern davon, große und kleine, und von den verschiedensten Figuren; keine Gattung von Thieren und selbst Bäume ausgeschlossen. Man zeigte sie den Fremden zu Befriedigung ihrer Neugierde eben so, wie heut zu Tage Kunst- und Naturalienkabinete. Kaiser Maximilian II. bediente sich auf dem Reichstag zu Speyer 1570 bloß eines crystallenen Bechers. Die Sache erregte Aufmerksamkeit. Eine Aerzte behaupteten öffentlich, Crystall und Glas sey unschädlicher für die Gesundheit als Metalle, und bald war der Gebrauch des Glases unter den Großen und Niedern sehr gemein in Deutschland a), ohne jedoch daß die alten Pocale, welche manchmal als kostbare Familiendenkmäler angesehen wurden, sich ganz verdrängen ließen.

Man muß endlich noch bemerken, daß auch Ausländer der Nation das Zeugniß der Redlichkeit und Aufrichtigkeit beygeleget haben, die man sogar an dem gemeinen Mann, der sich zu Kriegsdiensten brauchen ließ, bewunderte b). Die Nation selbst hielt sich falscher und hinterlistiger Handlungen so unfähig, daß wenn Spuren davon entdeckt wurden, man

a) Cellius Equ. Aurat. Würtemb. p. 196. seqq.

b) Ignota ibi perfidia, etiam in venali fortitudine stipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia sub amicitiae titulis latent, et omnino ingentia scelera verecundi populi Simplicitas ignorat. BARCLAIVS l. c. pag. 57.

man ihnen den Nahmen wälscher Practiken beylegte, welcher alles Gehäßige in sich zu fassen schien, was sich davon denken und sagen läßt.

So viel auch in Deutschland geschrieben und gedruckt ward, mehr als vielleicht irgendwo, so stand doch die deutsche Gelehrsamkeit nicht in vorzüglicher Achtung bey Auswärtigen. Man machte den deutschen Gelehrten den Vorwurf, daß sie begieriger wären zu lehren, als zu lernen, daß sie mehr schrieben, als sie gelesen und verdaut hätten, und daß sie ihren gelehrten Ruf nach der Zahl und Größe der von ihnen herausgegebenen Bücher schätzten. Gleichwie aber ihre Denkkraft nicht die schärfeste, so sey sie dagegen zu ewig anhaltenden Arbeiten gemacht, so daß andere zwar auf eine bessere Art, sie aber mehr wissen könnten a). Die viele theologischen und juristischen Folianten, die in Deutschland zum Vorschein kamen, und die sich ungeachtet aller Bemühungen eines Erasmus wieder so sehr dem alten scholastischen Geschmack, sowohl was die abgehandelten Gegenstände, als die Einkleidung betrift, näherten, konnten in der That nicht die beste Empfehlung bey den Ausländern seyn. Vermöge der allgemein gewordenen Disputirsucht würde man geglaubt haben, die Wissenschaften zu ent-

a) Literae in multis locis cultae inter homines minus sciendi auidos quum docendi. Plura quam legerint scribunt, et suam famam ex voluminum, quae edunt numero aut magnitudine aestimant. Vis mentium vt opaca, ita ad aeternitatem laborum est robusta, vt ceteri melius quidem scire, illi vero plura possint. BARCLAIVS l. c. C. 5. pag. 57.

entehren, wenn man ihnen durch ein zierliches geschmackvolles Gewand mehr Eingang zu verschaffen gesucht hätte. Sie war es auch, die die wahre Philosophie und ein ruhiges, unpartheyisches Forschen nach Wahrheit hemmte, ja was davon bereits vorhanden war, größtentheils wieder verscheuchte.

Wie wenig wahre Aufklärung durch alle die bisherigen theologischen Bemühungen verbreitet worden, bezeuget uns nicht nur allein die Fortdauer so vieler abergläubischen Meinungen, sondern auch der alle Schranken übersteigende Haß der verschiedenen Religionspartheyen unter einander. Unter jenen verdient den ersten Platz der Glaube an Hexerey und die damit verbundenen Wirkungen des Teufels. Derselbe reicht zwar bis an ein hohes Alterthum hinauf; aber wer hätte vermuthet, daß ihm jetzt erst mehr Opfer sollten gebracht werden, als es bey weiten nicht zur Zeit der Barbarey geschah, und daß selbst die Protestanten durch ihr Beyspiel voran gehen, und auch bey den Katholischen den Eifer, Hexen zu verbrennen, anfachen würden.

Allerdings glaubte man auch in andern Ländern an Hexen. In Frankreich schrieb sogar der scharfsinnige und gelehrte Bodin ein eigenes Buch, um das Daseyn derselben zu beweisen. Und selbst der wegen seines Scharfsinns und großen Klugheit so gepriesene Cardinal Richelieu hatte großen Antheil an der Hinrichtung des Urbain Grendier, der die armen Ursulinerinnen zu Loudun sollte bezaubert haben. Von England sagt ein deutscher Reisebeschreiber ganz naiv: „Viel Hexen werden darinnen gefunden, und beschieht offtermalen durch Hagel und

ander

andere Ungewitter großer Schaden. " a) Er wäre auf diese Gedanken nicht verfallen, wenn ihm nicht Engländer selbst so schöne Sachen von ihrem Vaterlande erzählt hätten. Was die Aussagen der Hexen in Schottland auch in Staatssachen für Einfluß gehabt, und zu was für Staatsinquisitionen sie Anlaß gegeben, zeigen uns die Memoires des Melville.

Allein Deutschland übertraf diese Länder bey weiten, nicht sowohl aus angebohrner Leichtgläubigkeit, als einer ganz zufälligen Ursache. Kein Mann hat vielleicht so fest an die Erlösung der Welt aus der Sclaverey des Teufels geglaubt, als Luther; keiner aber auch so fest an die Macht und Wirkung des Teufels. Gleichwie er sich als den Wiederhersteller des Evangeliums und des Reichs Jesu ansah, so war er auch fest überzeugt, daß nun der Teufel seine letzten Kräfte aufbiete, um sein eigenes Reich zu erhalten. Alle Dinge, die dem Evangelium Hinderniß in den Weg legten, z. B. der Bauern Aufstand, die Unternehmungen Münzers, die Unruhen der Anabaptisten zu Münster, kamen von dem Teufel. Von ihm wurden alle Gegner Luthers regieret und angetrieben, ihm entgegen zu arbeiten b).

Diese

a) Wahrhafte Beschreibung zweyer Reisen Herzog Friederichs von Würtemberg. Tübingen 1604. p. 33.

b) Wenn man an des Menschen täglichen Reden und Aufsätzen, die nicht studirt sind, und eben daher aus dem Herzen fließen, am besten sehen kann, welches die herrschenden Ideen desselben sind, so zeigen uns auch diese, wie stark Luther an die Wirksamkeit des Teufels geglaubt habe. Man wird z. B. in seinen erst von Schütz herausgegebenen Briefen kaum einen einzigen auch noch so kurzen finden, in welchem nicht Meldung vom

Diese Gesinnungen mußten sich durch seine Schriften auch auf seine Nachfolger fortpflanzen, und weil Hexen und Zauberer als eines der Hauptwerkzeuge angesehen wurden, wodurch der Teufel seine Ränke ausübe, und wahren Verehrern Christi Schaden zufüge, so mußte man auf ihre Ausrottung bedacht seyn a).

Eifrige Katholische schrieben vielmehr die bisherigen Religionsneuerungen auf Rechnung des Teufels, ohne jedoch daß ihr Glaube an Hexen dadurch Zuwachs erhielt. Da man die so angehäuften Executionen und Verbrennungen der Hexen weit früher in dem nördlichen als südlichen Deutschland entdeckt, so ist es wahrscheinlich, daß sich diese gesetzlichen Justizmorde von dem erstern in das letztere gezogen haben.

Es giebt keinen sichereren Probierstein wahrer Aufklärung als Duldsamkeit gegen Andersgesinnte. Je größer, einsichtsvoller und erhabner der Mann, desto

vom Teufel geschehe, der sich seiner Meinung nach sogar in seine Hausangelegenheiten mischte, um ihn um sein Ansehen zu bringen, und dadurch außer Stand zu setzen, ihm zu schaden.

a) Im Braunschweigischen giengen die Executionen von 1590 bis an das Ende des Jahrhunderts so stark, daß oft auf einen Tag 10, 12 verbrannt wurden, und daß, wie eine gleichzeitige Chronik erzählt, der Ort vor dem Lechelnholze in Wolfenbüttel, wohin die Hexen aus dem Calenbergischen und Wolfenbüttelschen geliefert werden mußten, von den Brandpfählen anzusehen war als ein kleiner Wald. SPITTLER l. c. p. 307.

desto mehr Nachsicht gegen Irrthümer und Gebrechen anderer Menschen; so auch von ganzen Nationen, oder dem größern Theil derselben. Wie weit aber die Deutschen davon entfernt gewesen, zeigen uns die polemischen Schriften, mit welchen Katholische und Protestanten, Reformirte und Lutheraner, Cryptocalvinisten und andere gegen einander zu Felde gezogen. Diese fast unbegreifliche Bitterkeit hatte sich sogar auf die politischen Schriften der damahligen Zeiten verbreitet. Alles, was von solchen zwischen kriegführenden Theilen jemals ist gewechselt worden, muß an hervorleuchtender Animosität und Erbitterung, an Haß und Partheyengeist jenen weit nachstehen, welche der dreyßigjährige Krieg hervorgebracht hat. Ausländer wunderten sich zwar, warum die Religionstrennung in Deutschland nicht bereits eben so viele Unruhen, Empörungen und andere tragische Vorfälle verursachet, als in Frankreich und England; allein jetzt ward der Ersatz auf eine Art gemacht, sich gewiß keine andere Nation gewünscht hätte.

Dreyzehntes Kapitel.

Ferdinand II. Große Gefahr, die ihm in seinen eigenen Erblanden bevorstund.

Von den sechs erwachsenen Söhnen Kaiser Maximilians II. lebte noch der einzige Erzherzog Albrecht in den Niederlanden, aber ebenfalls kinderlos und schwächlich. Er hatte bereits 1619.

zu Gunsten seines Vaters Bruders Sohnes des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark Verzicht auf allen Besitz der österreichischen Erblande gethan, ein dem Schein nach großes, aber in den damahligen Umständen gewiß wenig anziehendes Geschenk. In einer bedenklichern Lage hatte kaum jemahls ein Fürst die Regierung angetreten als Ferdinand. Auf welchen Theil seiner Staaten er die Augen heftete, stand entweder alles in lichterlohen Flammen, oder glimmte ein noch gefährlicheres Feuer unter der Asche.

Die Böhmen befanden sich nicht nur allein noch in den Waffen, sondern nun nicht mehr zufrieden mit ihrer eigenen Vertheidigung, bedrohten sie das benachbarte Oesterreich und selbst dessen Hauptstadt mit einem Ueberfall. Schlesien hatte bereits öffentlich ihre Parthey genommen, und Mähren war im Begriff es zu thun. In Oesterreich ob und unter der Enns wartete man von Seite der Protestanten nur auf eine günstige Gelegenheit dazu. An eine Huldigung war noch nicht zu denken. Die Ruhe von Ungarn hieng bloß von dem Ansehen des katholischen Palatinus ab, einem viel zu schwachen Damm gegen den von mehreren Orten, besonders von Siebenbürgen aus einbrechenden Strohm. Selbst in Steyermark, Kärnthen und Krain machten die noch übrigen Protestanten zwar keine so lärmenden, aber gewiß nicht zu verachtenden Bewegungen. Und damit nichts abgieng, was Furcht und Schrecken erregen konnte, verbreitete sich auch der Ruf von großen Zurüstungen der Türken, ohne daß man wissen konnte, ob sie gegen Ungarn oder Pohlen feindlich gesinnt seyen. Bedenklicher als alles übrige war vielleicht der große Haß und das unheilbare

bare Mißtrauen aller Protestanten auch außer den österreichischen Staaten, das sich Ferdinand durch seine rasche Reformation in Steyermark, durch seinen unbegränzten Eifer für die katholische Religion, und durch seine übertriebene Anhänglichkeit an die Jesuiten zugezogen hatte. Der größere Theil derselben arbeitete nun öffentlich an seinem Untergang, ohne daß man wußte, wie sich der übrige dabey verhalten werde. Ob Frankreich nun nicht ebenfalls seinen alten Maximen zufolge sich zu Oesterreichs Feinden gesellen, und dadurch wenigstens die ohnehin weit entfernte und unsichere spanische Hilfe unwirksam machen werde, mußte gewiß für jeden Politiker das größte Räthsel seyn. In diesen Umständen den Muth nicht ganz sinken zu lassen, war schon das Betragen einer nicht gemeinen Seele. Allein Ferdinand that noch mehr, voll Vertrauen auf Gott, sich, seine Sache, und vielleicht auch das Glück seines Hauses, sah er dem Sturm mit festem Blick entgegen, und suchte die noch übrigen wenigen Hilfsmittel, so gut als möglich zu benützen, mit dem unabänderlichen Vorsatz, lieber alles, selbst das Leben zu verlieren, als einen seinem Gutdünken nach schimpflichen, und seinem Gewissen zu nahe tretenden Vergleich einzugehen a).

a) Wie einer der größten Staatsmänner der damaligen Zeit und warmer österreichischer Patriot, der Gesandte am Madriter Hof Graf Franz Christoph von Khevenhiller diese Umstände angesehen, wird nicht überflüßig seyn hieher zu setzen: „Nach diesem Todesfall (des Kaiser Matthias) hat König Ferdinand in Extremis versiret: Böheim war außer Budweiß von Rebellen mit Hilf der Schlesier und Mährer eingenommen, Ungarn überzog Bethlen Gabor, die Ober- und Unteröstereicher wollten nicht huldigen, und zogen mit

Er gebrauchte jedoch im Anfang nur gelinde Mittel, sey es, daß er die Schwierigkeit erst eingesehen,

mit Hilf der Böhmen vor Wien, ihren natürlichen Erb- und gekrönten Herrn zu belagern, und ihm die Straß nach den Wahltag zu verlegen. Seine Erbländer traten so weit mit den Rebellen zusammen, daß er seine junge Herrschaft (Kinder) von Grätz nach Tyrol zu flüchten Vorhabens gewesen. In seiner Burg war er nicht sicher, durch seine Feinde mußte er ohne Volk und Waffen nach dem zu Frankfurt ausgeschriebenen Wahltag reisen, seine Einkommen hatten die Rebellen innen, und führten damit Krieg. Die Neutralen hebten allbereit an zu wanken, die Treuen das Herz zu verlieren, und die Widrigen faßten solchen Muth, daß sie allbereit berathschlagten, was mit Ferdinands Person, dessen jungen Herrschaften und Brüdern zu thun, und wie ihre Königreiche und Länder auszutheilen seyen; das Kriegsvolk war unwillig, gegen den Feind wenig, und hatte weder Sold noch Essen, die fremde Hilf stunde noch in fernen Landen, und alle Päsſe im Reich und dem Land ob der Enns waren gesperrt, Churſachsen sah auf Baiern, und Baiern auf Churſachsen, wollte keiner den ersten Angriff thun. Unterdessen zogen die Unirten an, und der Türk rüstete ein mächtiges Kriegsheer aus, so man nicht wußte, ob es gegen Polen oder Ungarn angesehen; und viele auch der geheimsten riethen zu einem der Religion und dem Erzhaus spöttlichen und verderblichen Accord. Da möchte einer wohl fragen, auf was sich Ferdinand damals verlassen, und wer mit ihm seinen Stand verwechseln wollte. Ungangesehen aber alles dessen hat der hochlöblich Herr niemals verzagt, ist beständig in Religion und Zuversicht gegen Gott verblieben, der hat ihn in seinen Schutz genommen, und ihm wieder aller Menschen Vernunft über dieses rothe Meer geholfen; und je mehr seine Feinde getobt, und ihn zu den Waffen genöthigt, je mehr Victorien hat er erhalten, und die Religion dadurch befördert, und also seine Königreiche und Länder zur Ruhe gebracht, daß

er

sehen, die Böhmen durch die Waffen zu bezwingen, oder der Welt zu zeigen, daß er nichts unterlassen habe, den Frieden wieder herzustellen Er schrieb sogleich nach des Kaisers Tod an die ehemahligen Statthalter, und erboth sich seinem gegebenen Worte gemäß, die Freyheiten und Privilegien des Königreichs zu bestättigen. Noch einen nähern Schritt zur Aussöhnung that er, indem er durch Boucquoi den Befehlshabern der böhmischen Truppen einen Waffenstillstand antragen ließ. Allein diese gaben vor, sie hätten von ihren Directoren keine Befehle dazu a).

Das an die Statthalter erlassene, und von diesen den Ständen überreichte Schreiben ward nicht einmahl einer Antwort würdig gehalten, weil es nicht an die Directoren gestellt sey, sondern an Leute, die sie schon lange nicht mehr als Statthalter erkannt hätten, und die zum Theil Schuld an dem jetzigen Unwesen wären. Ferdinand überschickte dem ungeachtet die Confirmation der Privilegien, und zwar doppelt, damit das eine Exemplar den Directoren könnte eingehändiget werden. Abermahl umsonst, denn diese sandten das Ihrige ohne alle Antwort nach Wien zurück, weil ihnen der gebührliche Titel der Directoren und des Theils sub vtraque nicht gegeben sey. Dagegen verdoppelten sie ihre Kriegsrüstungen, Ferdinanden aber machten sie es zu einem neuen Verbrechen, daß er die kaiserlichen

er sie nicht allein iure successionis, sondern auch iure armorum besitzt. Annal. T. IX. p. 337.

a) Kaiser Ferdinand Gegenbericht. Theat. Europ. T. I. p. 179.

Truppen nicht nach des Kaisers Tod sogleich aus Böhmen abgerufen, und verabschiedet habe.

Um nichts unversucht zu lassen, schlug Ferdinand in einem abermahligen Schreiben den Ständen vor, einige Personen aus ihrem Mittel nach Wien zu schicken, um sich mit ihnen über die Beylegung der Unruhen zu berathschlagen. Auch dieses war fruchtlos; anstatt einer Antwort rückte Graf Thurn mit einigen tausend Mann nach Mähren, um auch dieses Land gegen Ferdinand in die Waffen zu bringen. Dasselbe war durch die Verwendung des Cardinal von Dietrichstein als Bischofes zu Ollmütz, des Fürsten Karl von Liechtenstein, und des zwar der Secte der sogenannten mährischen Brüder eifrig zugethanen, jedoch seinem Landesherrn äußerst getreuen und ganz friedfertig gesinnten Karl von Zierotin bis dahin in Ruhe und Ordnung erhalten worden. Allein die Gegenparthey durch die Annäherung der böhmischen Truppen ermuntert, siegte nun auch hier. Man bemächtigte sich der Stadt Brünn, setzte die alten Landesbeamten ab, und ernannte an ihre Stelle nach dem Beyspiel der Böhmen sogenannte Directoren. Ja die Mährer thaten noch mehr, als selbst jene, indem sie alle geistlichen Güter einzogen, und diejenigen von den Ständen, die ihr Betragen nicht billigten, als Landesverräther, und auf ewig aus Mähren verwiesen erklärten a)

Nachdem in Mähren alles nach Wunsch der Böhmen abgelaufen, nahm Thurn seinen Weg nach Oesterreich, theils auch dieses Land in die allgemeine

a) Ibid. pag. 180.

meine Conföderation zu ziehen, theils Ferdinanden von da nach Steyermark, oder vielleicht gar aus seinen noch übrigen Ländern zu verdrängen. Das bisherige Betragen der Oesterreicher war ihm gleichsam zum Voraus Bürge von dem guten Erfolg. Noch zu des Kaisers Lebzeiten hatten sich die Oberösterreicher nach dem Beyspiel der Böhmen eigenmächtig bewaffnet, die Päsſe ihres Landes befestigt, und mit Mannschaft besetzt, um selbst den Völkern des Kaisers den Eingang zu verwehren. Nach dessen Tod wollten sie nicht nur allein Ferdinanden die Huldigung nicht leisten, weil Erzherzog Albrechts Vollmacht nicht dem alten Herkommen gemäß ausgestellt sey, sondern sie zogen die Landesregierung ganz an sich, und suchten durch öffentliche Schriften ihr Verfahren zu rechtfertigen. Da der Verfasser davon, Erasmus Tschernembel, hauptsächlich auf das Herkommen sich bezog, antwortete der Hof, hier finde keine Aehnlichkeit mit dem Vergangenen statt. Das regierende Haus sey nicht ausgestorben, das Recht der noch vorhandenen Prinzen keinem Zweifel unterworfen, an eine Minderjährigkeit oder an eine Uneinigkeit unter ihnen, oder streitige Theilung sey nicht zu gedenken; und dieses seyen doch die Fälle, auf welche sich die angeführten Thatsachen beschränkten. Wolle man aber auch, ohne zu untersuchen, was jedesmahl von einer willkührigen Nachsicht der Landesherrn abgehangen, bloß auf Thatsachen Rücksicht nehmen, so habe gerade der Hof die auffallendsten und letzten für sich, indem Ferdinand I., als die Landstände nach dem Tod Maximilians I, die in dessen Testament angeordnete Landesverfassung, unter dem Vorwand der Abwesenheit seiner Nachfolger umgeworfen, den Haupturhebern davon die

Köpfe abschlagen lassen, eben weil sie in die landesherrlichen Rechte eingegriffen.

Allein hier half kein Raisonniren, kein Mahnen, keine neue Vollmacht, die indessen Erzherzog Albrecht ausgestellt hatte, indem die Stände fest entschloßen waren, den Ausgang der böhmischen Angelegenheiten abzuwarten, um dann auch sich einen Regenten und Regierungsform, wie sie sicher hofften, nach Belieben wählen zu können.

In Niederösterreich hegten die protestantischen Stände im Grund zwar die nähmlichen Gesinnungen, sie giengen aber etwas behutsamer zu Werke, indem der katholische Theil der Stände sich indessen in soweit erholt hatte, daß der Hof durch ihn das Gleichgewicht erhalten konnte, und nicht alles Gehäßige brauchte auf sich zu nehmen. So willfährig sich aber auch die Katholischen zur Huldigung bezeigten, so sehr erschwerte sie der protestantische Theil unter eben dem Vorwand, wie die Oberösterreicher, weil die Vollmacht Erzherzog Albrechts nicht gehörig ausgestellt sey, wegen deren sie eine nähere Erklärung durch ihre Abgeordnete wollten einholen lassen. Erzherzog Albrecht sollte mit aller Gewalt ihr Herr seyn, damit sie in der That keinen hätten. Dabey verlangten sie, daß alle politische und Religionsprivilegien durch einen besonderen Revers vorher confirmirt, die dawider in dem Land eingerissenen Beschwerden aufgehoben, die Gerichtsstellen mit Personen gleicher Anzahl von beyden Religionen besetzt, und alles, was dem Land zu Schaden gereichen möchte, abgeschaft, die mit den benachbarten Königreichen und Landen 1608 getroffenen Cönföderationen bestättiget, und die neuerdings von der

Krone

Krone Böhmen angesuchte und weder gegen das Haus Oesterreich noch die katholischen Stände angesehene Union in das Werk gesetzt werde a).

Ueber diese Puncte ward disputirt, bis Graf Thurn in Oesterreich einrückte, und die Gränzstadt Laab aufforderte; eine Erscheinung, die nothwendig die verschiedensten Wirkungen in den Gemüthern hervorbringen mußte, Frohlocken bey den Protestanten, Niedergeschlagenheit bey den Katholischen. Beyde Theile schickten eine besondere Gesandtschaft an den Grafen, um sich zu erkundigen, warum er Oesterreich feindlich behandle, da doch das Land sich gegen Böhmen nichts habe zur Schuld kommen lassen. Den Katholischen antwortete Thurn: „was die Böhmen bis daher gethan, dazu seyen sie gezwungen worden, er wollte auch noch nicht gern ohne Ursach wider jemand etwas vornehmen; allein wenn er irgendwo geworben Volk wisse oder finde, so suche er es auf, seinen Feinden setze er nach, und sollten sie gar zu Jerusalem seyn.“

„Zwischen den Katholischen und Evangelischen müsse eine Gleichheit seyn, die einen wären so gut als die andern; wenn auch die Katholischen eine Zeit her wie das Oel auf dem Wasser oben geschwommen, die Evangelischen aber untergedruckt, verachtet, und verfolgt gewesen, so könne man solches nicht länger leiden, es müsse eine Gleichheit ohne Unterschied der Religion gehalten werden, was ein Theil hätte, müßte dem andern auch gelten, und nur auf solche Art sey beständiger Frieden und wahre Vereinigung

a) Raupach Evang. Oesterreich III. Th. p. 394. seq.

nigung herzustellen; er werde übrigens gegen keinen Ort etwas unternehmen, wenn nicht Kriegsvolk darinn sey, oder man Ursach dazu gebe."

Auch die protestantischen Abgeordneten brachten nichts zurück, als Vorwürfe wegen der Ausschweifungen des kaiserlichen Volks in Böhmen und Thurns Drohungen in Oesterreich ein gleiches vorzunehmen. Die Stände dieser Religion legten es Ferdinanden schriftlich vor Augen mit dem bedenklichen Zusatz, daß sie nach der jetzigen Beschaffenheit der Sachen zur Sicherheit ihrer eigenen Personen, Weiber, Kinder und Unterthanen eine nothwendige Defension vornehmen müßten a): das ist, daß sie sich ungefähr auf eben den Fuß, als die Böhmen und Mährer setzen würden.

Vierzehntes Kapitel.

Ankunft des böhmischen Heeres vor Wien. Kaiserwahl.

im Jahr 1619. Thurn erschien endlich gar vor Wien. Seine Leute wagten sich so nahe an die Stadt, daß sie selbst in die kaiserliche Burg schoßen, wo Ferdinand, von öffentlichen und heimlichen Feinden umgeben, sich aufhielt. Hier war es, wo seine durch die widrigsten

a) LONDORP. P. I. p. 609. seqq.

sten Zufälle nicht zu erschütternde, und selbst von seinen Feinden bewunderte Standhaftigkeit sich vorzüglich zeigte, und, wenn nicht alles zu Grunde gehen sollte, sich zeigen mußte. Hätte er Wien verlassen, so wäre die Stadt, und mit ihr ganz Oesterreich, und mit diesem selbst die Aussicht auf das Kaiserthum, verlohren gewesen. Einen bloßen Herzog aus Steyermark würden die Churfürsten kaum gewählt haben, besonders da den Böhmen nichts leichter würde gewesen seyn, als mit Hilf der Oesterreicher ihn vollends von Grätz zu vertreiben.

Eben dieses Ausharren zu Wien war aber auch eine Sache von äußerster Gefahr. Hätte sich Thurn durch sein Einverständniß mit mehreren Protestanten aus dem Adel und der Bürgerschaft, oder auf was immer für eine Weise der Stadt bemächtiget, wie er bereits sicher darauf zählte, da sie ohnehin zu keiner Belagerung vorgesehen war, so war Ferdinand für immer verlohren. Schon sprach der protestantische Pöbel von Einsperrung in ein Kloster, von Erziehung seiner Kinder in der protestantischen Religion, Herbeyrufung eines andern Herren und dergleichen. Die Stände eben dieser Religion aber machten kein Geheimniß aus ihrer Conföderation, die sie im Begriff waren mit den Böhmen zu schliessen, auch mit der angedrohten Defension oder Bewaffnung fuhren sie ungescheut auf ihren Gütern fort; ja sie wurden so übermüthig, daß sechzehen aus ihrem Mittel mit einer ganz ungewöhnlichen Dreistigkeit vor Ferdinanden traten, ihn mit Vorwürfen wegen der Ausschweifungen seiner Truppen überhäuften, und mit Ungestümm die Einwilligung sowohl zu ihrem Bündniß mit den Böhmen als ihrer Bewaffnung verlangten. Der in der Folge nahmentlich

mentlich als Rebell erklärte Andreas Thonradtel Herr von Evergassing soll ihn sogar bey den Knöpfen des Wammes ergriffen haben, mit dem stolzen Bedeuten: ob er die vorgelegten Puncte nicht sogleich unterschreiben wolle a).

Allein in einem Augenblick änderte sich die ganze Scene, indem als eben dieses in dem Inneren der Burg vorgieng, fünfhundert Dampierrische Cüraßiere unter dem Obersten Santelier b) anfiengen unter Trompetenschall auf dem Burgplatz aufzumarschieren. Boucquoi hatte sie zu Crems auf der Donau

a) Eine geschriebene lateinische Nachricht legt ihm die Worte in den Mund, Ferdinande non subscribes? Khevenhiller gedenket zwar dieses besonderen Umstandes nicht, aber selbst auswärtige Schriftsteller führen ihn an: Wassenberg sagt: Iam XVI. Viri fastu intolerabili, triste palatium subeuntes, quidquid extorquere conceperant, superba periodo supplicabant & (grande nefas) prae sacra dextera & manus osculo Caesarei thoracis nodulos prenantes responsum libello supplici urgebant, in quo nihil humile, nihil supplex tamen excepto vocabulo legeretur. EVERHARDI WASSENBERGII *Panegyricus* Ferdinando II. dictus Colon. M.DC.XLVII. p. 9.

b) Eigentlich St. Hilaire einem Franzosen. Ihm ward dafür das oberste Schiffamt zu Wien erblich eingeräumt, welches seine Nachkommen bis hundert eilf Jahre genoßen haben. Das Regiment selbst führt jetzt den Nahmen Hohenzollern. Zur Belohnung ward ihm das Recht ertheilt, so oft es die Gegend von Wien zu passiren habe, über den Burgplatz durch die Stadt marschiren zu dürfen, anstatt daß andere Regimenter zwischen der Stadt und den Vorstädten vorbey marschieren. Erst noch vor einigen Jahren hat es sein Privilegium wirklich in Ausübung gebracht.

nau einschiffen lassen, so daß sie ganz unvermuthet zu Wien eintrafen, durch das Fischerthor in die Stadt rückten, und sich auf den Burgplatz postirten, um dort fernere Befehle abzuwarten. Wie vom Donner getroffen entfernten sich die nun um ihre Köpfe besorgten ständischen Deputirten, und viele vom Adel sowohl als der Bürgerschaft flüchteten sich sogar in das Thurnische Lager. Da bald darauf auch einiges Fußvolk in der Stadt eintraf, und selbst die Studenten wie auch sechzehnhundert Bürger unter die Waffen getreten waren, verlohr sich nach und nach die Furcht, und verschwand zuletzt gänzlich, als Thurn durch die Manßfeldische Niederlage gezwungen ward, eilends nach Böhmen zurückzukehren. Boucquoi als Meister in der Kriegskunst war den Böhmen nicht nachgerückt, sondern zufrieden damit, der Stadt Wien wenigstens so viel an Hilfsvölkern geschickt zu haben, als zu ihrer Sicherheit hinlänglich schien, setzte sich um so fester in und um Budweiß, als auf welchem allein noch die Hoffnung, Böhmen wieder zu erobern, beruhete. Die böhmischen Generale Graf Hohenlohe und Manßfeld wollten ihn zwar durch Abschneidung der Zufuhr nöthigen, seinen Posten zu verlassen. Allein unversehens überfiel er Manßfelden, und brachte ihm eine solche Niederlage bey, daß er nach einem Verlust von beynahe 3000 Mann sich selbst kaum durch die Flucht retten konnte. Prag fürchtete nun eben das Schicksal von Boucquoischer Seite, welches Wien von Thurnischer besorgte. Und Thurn, über die protestantischen österreichischen Stände aufgebracht, weil sie ihm mehr zugesaget, als sie halten konnten, nahm in größter Eile den Rückweg nach Böhmen. Ferdinand aber machte sich reisefertig zur bevorstehenden Kaiserwahl nach Frankfurt.

Da

Da Ferdinands Regierung selbst in Oesterreich noch so schwankend war, daß es ungeachtet seines unstreitigen Erbrechtes ihm bis daher unmöglich gewesen, zur Huldigung zu gelangen, so konnte die Kaiserwürde, wenn er seine eigene Erbländer verlieren sollte, ihm vielmehr zur Last fallen, oder zu nichts dienen, als ihm sein Unglück desto fühlbarer, in den Augen der Welt aber um so auffallender zu machen. Sie öffnete ihm aber auch Aussichten zum Beystand, und gab schon dadurch seiner Sache ungemeinen Vorschub, daß sie von einem so ansehnlichen Collegium als das Churfürstliche für die rechtmäßige erkannt, auch dem größern Theil der Reichsstände, wo nicht allen als solche erscheinen mußte.

So wenig dieses seinen Feinden verborgen seyn konnte, so große Mühe gaben sie sich, seine Absichten zu vereiteln. Das Kaiserthum von Oesterreich wegzubringen, gehörte ohnehin zu den Entwürfen der Häupter der Union, wenn auch kein österreichischer Prinz sich etwas gegen sie hätte zur Schuld kommen lassen. Ferdinanden aber davon zu entfernen, würde ihnen nothwendig geschienen haben, wenn er auch kein österreichischer Prinz gewesen wäre a). Und da

a) Caraffa beschreibt ihre Bewegungen folgender Maßen: Omnem lapidem mouebant, vt illam actionem (Electionem) differrent Electores; Bohemos instigabant, vt Ferdinandum a Collegio excluderent, Saxonicos, vt Votum denegarent, sibi ipsis nunc hunc, nunc illum tantum ad odium Ferdinandi proponebant; ac tandem diabolum ipsum Ferdinando praeferri debere censebant. *Comment. de Germania sacra restaurata.* Coloniae. CIↃ. IↃ. C. XXXIX. pag. 72.

da an einen protestantischen Wahlcandidaten wegen des großen Abscheues der geistlichen Churfürsten, und selbst der Gewohnheit, die bey dem großen Haufen die Stelle von Gründen vertritt, noch nicht zu denken war, hatte Churfürst Friedrich von der Pfalz noch bey Lebzeiten des Kaiser Matthias bey einem Besuch zu München seinem Vetter dem Herzog Maximilian Anträge darüber gemacht, die aber nicht sobald angebracht, als zurückgewiesen wurden. Die Unterhandlung bey Savoyen war nicht besser gelungen, indem der Herzog gegen alle Erwartung der Unirten anstatt der leeren Würde des Kaiserthums, nach der ungleich wichtigeren, aber von den Unirten bereits verschlungenen Krone von Böhmen die Hand ausstreckte. "Wenn er Kaiser seyn solle, müsse er in Deutschland festen Fuß haben, um seine Residenz dort aufschlagen zu können; dagegen wolle er durch sein Ansehen, durch Waffen und andere Mittel dem Churfürsten von der Pfalz Ungarn, einen Theil von Oesterreich und das Elsas verschaffen„ a). So wenig dieses Ansinnen nach dem Geschmack der Häupter der Union war, so machte doch das heftige Verlangen nach Geld und fremder Unterstützung, daß auf einer Zusammenkunft des Churfürsten von der Pfalz, des Marggrafen Joachim Ernst von Anspach, und Fürsten Christian von Anhalt zu Creilsheim beschlossen ward; letzterer sollte selbst nach Turin reisen, und dem Herzog die Versicherung geben, daß man von Seite des Churfürsten suchen werde, die Böhmen für ihn zu gewinnen, wenn er ja die von ihm verlangten Bedingungen erfüllen werde, vor allem aber müßte er drey Millionen Ducatons oder wenigstens zwey in Deutsch- den 20. März.

a) Appendix Archivii. p. 310. seqq.

Deutschland niederlegen, das Manßfeldische Corps noch ferner unterhalten, Elsaß, das an Pfalz sollte abgegeben werden, auf seine eigene Kosten erobern, und die Republik Venedig zu einem Geldbeytrag und Diversion in Friaul bereden. Projecte dieser Art mußten nothwendig von selbst in ihr Nichts zurückfallen, da jeder Theil nur haben, keiner mit Ernst geben wollte.

Weil auch von dieser Seite alles zu ungewiß war, sollte Ferdinanden wenigstens die Hilfe von aussen, besonders die spanische, auf die er sich nach den gegenwärtigen Umständen seiner Erblande am meisten verlassen mußte, abgeschnitten, die Kaiserwahl aber so lange verschoben werden, bis ein entscheidender Schlag in Böhmen und Oesterreich ihm entweder selbst das Verlangen darnach, oder die Tauglichkeit dazu in den Augen der Wählenden benehmen würde. Alles schien gewonnen zu seyn, wenn Chursachsen miteinstimmte. Man gab sich daher von pfälzischer Seite alle Mühe, ihm die große Gefahr vor Augen zu legen, die dem ganzen Reich, besonders den Protestanten und der Wahlfreyheit durch die Einführung des vielen fremden Volkes, das Ferdinand aus den Niederlanden und Italien erwartete, bevorstünde; nun, hieß es, werde das Project des Erzherzogs Maximilian wegen der unentbehrlichen Armirung, und der damit verbundenen Successsion im Reich, wie man die Wahl bereits anzesangen habe, zu nennen, in der That erfüllt. Die Gefahr treffe zwar jetzt nur die vorliegenden Kreise, allein die Reihe könne auch an die übrigen, besonders den Niedersächsischen, den man wegen der eingezogenen Bisthümer heimsuchen werde, kommen; vor allem müsse man demnach dahin sehen, ob nicht

Chur-

Churpfalz und Sachsen wegen ihres Reichsvicariats den ferneren Einmarsch aller fremden Truppen hindern, und da die Kreisverfassungen fast insgesammt zerfallen, und ohnehin in gewissen Kreisen keine Mitwirkung von den katholischen Ständen zu erwarten sey, ob nicht alle übrigen protestantischen Stände nach dem Beyspiel der Union sich in eine solche Verfassung setzen sollten, um einander bey einbrechender Gefahr hinlänglich unterstützen zu können.„

„Auch sey es um so nöthiger die Wahl zu verschieben, weil sonst das ganze Reich mit in die böhmischen Unruhen könnte verflochten werden, wenn man von Seite des churfürstlichen Collegiums Ferdinanden als einen rechtmäßigen König erkennte. Die Böhmen, die bereits eine starke Abneigung gegen ihn spüren ließen, würden sich an den benachbarten Reichsständen zu rächen suchen, wodurch leicht ein allgemeines Feuer in ganz Deutschland könnte erreget werden. Vor allem müßten demnach die böhmischen Angelegenheiten beygelegt werden, dann werde sich ohne alle Schwierigkeit zur Wahl selbst schreiten lassen.„

So wenig Churſachsen den ersten Antrag billigte, so sehr war es doch dafür, daß die zu Zeiten des Matthias gebilligte Vermittlung vollzogen würde, jedoch machte man keine Schwierigkeit gegen den bereits ausgeschriebenen Wahltag, man sah vielmehr die Zusammenkunft der Churfürsten als ein Mittel an, die Unruhen entweder ganz zu dämpfen, oder doch ihre weitere Verbreitung zu hindern.

Mitunter machten auch die Böhmen ihre Bewegungen, jedoch nicht sowohl gegen den Wahltag,

als weil Ferdinand von dem Churfürsten von Mainz als rechtmäßiger König von Böhmen dazu war beschrieben worden. Anfangs wendeten sie sich an Churſachsen: „das Wahlrecht sey kein persönliches, sondern reelles Recht, welches auf dem Churfürstenthum selbst hafte, jemand der nicht im wirklichen ruhigen Besitz des letztern sey, könne auch vermöge der goldenen Bulle das Erstere nicht ausüben.„ Sachsen antwortete: "es zweifle nicht, der Churfürst von Mainz werde dasjenige, was er angeordnet, zu verantworten wissen; übrigens gehöre die Untersuchung dieser Frage nicht für einen einzelnen Churfürsten, sondern das gesammte Collegium.„ Die Böhmen schickten hierauf eine eigene Gesandtschaft nach Frankfurt, die aber nicht als solche erkannt, sondern abgewiesen ward, da man hingegen Ferdinanden nicht die geringste Schwierigkeit in Ansehung der böhmischen Churstimme machte.

Es hatten sich zwar in ganz Deutschland dunkle und nahmenlose Gerüchte verbreitet, er sollte auf dem Weg noch Frankfurt aufgefangen werden, ja zu Frankfurt selbst werde er nicht sicher seyn. Er begab sich aber dem ungeachtet dahin. Die geistlichen in Person anwesenden Churfürsten traf er voll des besten Willens an, auch Sachsen, das wegen der Nachbarschaft von Böhmen bloß durch Gesandte erschien, gut gesinnt, nur daß erst die böhmischen Unruhen sollten beygelegt werden. Man stellte den Gesandten mündlich, und dem Churfürsten schriftlich vor, daß etwas ganz unmögliches gefodert werde, nach der jetzigen Erbitterung der Böhmen zu urtheilen, könnten Jahre vorbey gehen, ohne daß man zu dem Zweck gelange, und Deutschland so lange ohne Oberhaupt zu lassen, wäre für Böhmen und

das deutsche Reich gleich gefährlich. Wenn je noch etwas auf die Böhmen wirken könne, so sey es, wenn das churfürstliche Collegium seine Gesinnungen über ihr Betragen auf eine nicht zweydeutige Art an den Tag legte.„

Diese Gründe fanden Eingang. Nur verlangte der Churfürst, man sollte zugleich an der Beruhigung von Böhmen arbeiten, ohne jedoch die Wahl zu verschieben. Da Brandenburg es sich nicht entgegen seyn ließ, getrauten sich die pfälzischen Gesandten nicht einmal öffentlich ihre Gesinnungen an den Tag zu legen, ja mußten sich noch entschliessen, der äußerst verabscheuten Wahl und Krönung Ferdinands selbst beyzuwohnen. Man tröstete sich ihrerseits dadurch, daß ein Kaiserthum ohne Land und Leute von selbst zerfallen werde; indem sie bereits sicher wußten, daß die Böhmen bald gänzlich losschlagen, und Ferdinanden förmlich den Gehorsam aufkünden würden. 1. Jahr 1619. den 28. Aug. und 9. Sept.

Fünfzehntes Kapitel.

Neue Königswahl in Böhmen. Gabor Bethlens Unternehmungen in Ungarn. Abermalige Erscheinung der Böhmen vor Wien.

Dieses erfolgte auch sehr bald. Die Hauptvorbereitung dazu war die schon lange sehnlichst gewünschte, und nun endlich ganz zu Stande gekommene Generalconföderation 1. Jahr 1619.

Den 31. Jul. der österreichischen Länder, als Böhmen, Schlesien, Mähren, Ober- und Niederlau-
Den 16. Aug. sitz, zu welcher endlich Oberösterreich, und selbst die protestantischen Stände von Niederösterreich, auf das feyerlichste traten a). Wie sehr den Böhmen dadurch der Muth gewachsen, läßt sich daraus schließen, daß sogleich den Tag nach der Unterzeichnung (d. 17. Aug.) der Vortrag wegen einer neuen Königswahl in der Versammlung der Stände geschah, und ungeachtet der Abmahnung des Wilhelm Poppel von Lobkowitz einmüthig genehmiget ward. Den Hauptgrund, Ferdinanden der Krone verlustig zu erklären, wollten sie darinn gefunden haben, weil er die bey seiner Wahl ausgestellten Reverse nicht gehalten. "Er habe versprochen, seine Wahl oder Ernennung zum König mit Dank aufzunehmen, und der Stände dagegen mit seinen königlichen Gnaden zu gedenken, bey des Kaisers Lebzeiten sich der Verwaltung des Königreichs nicht anzumaßen, nach des Kaisers tödtlichen Abschied alle Privilegien, Majestätsbriefe, Freyheiten und Gewohnheiten zu confirmiren. Bey der Krönung selbst habe er eidlich zugesaget, daß er alles dasjenige, was dem Lande zum Guten gereiche, thun wolle. Diesem zuwider habe er noch bey des Kaisers Lebzeiten sich in die Regierung gemischet, indem er den geheimen Rathsdirector Cardinal Cleseln, durch welchen der Kaiser alle Länder regulirt, wider kaiserlichen Willen mit Arrest beleget, zum Krieg wider das Königreich gerathen, ja sein eigenes Volk, das er in Friaul gehabt, dahin geschickt, und die Einwohner mit Schwert und Feuer verderben lassen; nach des Kaisers Tod habe er das in Böhmen und Mähren befindliche und grausame Tyranney ausübende Kriegsvolk

a) Theatr. Eur. T. I. p. 188. seqq.

volk in seine Dienste genommen, ja noch viele tausend spanischer und anderer fremden Truppen in das Königreich eingeführt, über dieses habe er ohne Wissen und Willen der Stände heimlicher Weise, und noch zuvor, ehe er selbst zum böhmischen König angenommen worden, wegen dieses Königreichs und wegen Ungarn Verträge (mit Spanien) aufgerichtet, welche jetzt erst durch gewisse Schickung Gottes offenbar worden, und den gänzlichen Untergang der Privilegien, die das Königreich Böhmen und die incorporirten Länder zu einer freyen Wahl hätten, nach sich zögen.„ a)

Von Ferdinands Seite ward geantwortet: „die Einmischung in böhmische Geschäfte sey eine Sache, die den Kaiser, welchem zu Gefallen die Zusage geschehen, und nicht die Stände angehe, er habe sich auch in nichts gemischet, wenn ihn der Kaiser nicht selbst um Rath gefraget, Clesel sey weder ein gebohrner Böhme, noch habe er jemals ein Amt in Böhmen bekleidet, dessen Entfernung könnten die Böhmen Ferdinanden um so weniger zur Last legen, da er weder die Haupttriebfeder davon gewesen, noch dabey als König von Böhmen, sondern bloß als Erzherzog von Oesterreich gehandelt. Die Privilegien des Königreichs habe er schon bestättiget, und sey alle Augenblick bereit es zu wiederholen. Da die Böhmen zuerst zu den Waffen gegriffen, so müßten sie sichs selbst zuschreiben, wenn der Kaiser es ebenfalls gethan, und er einige seiner Truppen hergeliehen habe. Der Vertrag mit Spanien, weit davon um sie unter spanische Herrschaft zu bringen, sey vielmehr zu dem Zwecke geschlossen worden, um es zu hindern, indem Spanien ein

a) Ibid. pag. 193.

wirklich schon eintrettendes Erbrecht vorgewendet, welches durch den Vertrag für jetzt wenigstens unkräftig geworden. Das angegebene Wahlrecht aber habe man weder von Seite des Hofes jemals erkannt, noch würden die Böhmen im Stande seyn, es zu erweisen."

Ueber den letzten Punct ward insonderheit mit vieler Hitze gestritten. Beyde Theile suchten alles aus der Geschichte und Urkunden hervor, was für die Wahlfreyheit oder für die Erheblichkeit konnte gesagt werden. So viel hat indessen seine Richtigkeit, daß, wenn man die ältere Verfassung nicht nur von Böhmen, sondern fast allen europäischen Reichen betrachtet, man kein einziges Erbreich in strengem und heutigem Sinne antrift. Von dem regierenden Hause ward zwar nur äußerst selten abgegangen, dabey erhielten sich aber allemal Spuren der Mitwirkung und Einwilligung der Stände. Am wenigsten fanden die strengen Primogeniturrechte statt, wovon die Böhmen in ihrer Geschichte allerdings Beyspiele hatten. Dagegen lassen sich aber keine Wahlreiche im engeren Verstande denken, eben weil man sich immer an das einmal regierende Haus hielt, und wenn je dasselbe durch ausserordentliche Umstände ein oder das anderemal übergangen ward, die Nationen selbst meistens zu demselben zurückkehrten.

Dießmal hielten sich die Böhmen nicht lange bey dem Disputiren auf, sondern suchten vielmehr ihr vermeintliches Wahlrecht durch die That selbst geltend zu machen. Zum Vorschlag kamen dabey unter andern die Herzoge von Savoyen und Baiern, jener, damit seine Freunde ihm wenigstens berichten konnten,

konnten, daß die Rede von ihm gewesen, dieser, um an ihm wo keinen Freund, doch wegen des bezeugten Zutrauens keinen Feind zu haben, beyde nur zum Schein, indem die katholischen Stände gar keinen Theil an der Wahl nahmen, und den protestantischen, bey denen der gewohnte Religionseifer eben jetzt in den größten Enthusiasmus übergegangen war, nichts gehäßiger seyn konnte, als ein katholischer Regent.

Auch Chursachsen ward genennt, und mit weit mehrerem Beyfall, da die eigentlichen Lutheraner nichts sehnlicher wünschten, als einen Herrn ihrer Religion. Diese schickten sogar mit Einwilligung, oder vielleicht gar auf hinterlistiges Anrathen der calvinischen Parthey den Grafen Joachim Andreas von Schlick nach Dresden, um Unterhandlungen mit dem Churfürsten zu pflegen, der den Antrag zwar nicht annahm, aber auch nicht auf eine Art von sich ablehnte, die den Böhmen gar keine Hoffnung übrig ließ. Im Herzen mag er immer gewünscht haben, daß ihm von den böhmischen Ständen ihre Krone feyerlich angetragen würde, nicht sowohl um sie sich aufsetzen zu lassen, als um einer Krone würdig geschienen zu haben, vielleicht auch um sie demjenigen, den er für den rechtmäßigen Besitzer hielt, desto sicherer zustellen zu können.

Allein die calvinische Parthey wußte alles rückstellig zu machen. Auch hier zeigte die Erfahrung, daß sie durch die ihr eigene Thätigkeit, Feinheit, ja selbst die Heftigkeit ihrer Leidenschaften, auch die an der Zahl weit überlegenen Lutheraner, wo sie mit ihnen zusammen traf, zu führen und zu lenken wußte. Ihre Hauptstütze fand sie diesesmal an den

sogenannten Brüdern, den Ueberbleibseln der alten Hussiten, die, ob sie gleich eine eigene Religionsparthey ausmachten, sich dennoch im Herzen weit mehr zur helvetischen als augspurgischen Confession neigten, wie es auch heut zu Tage nach eingeführter Toleranz die Erfahrung bestätiget hat. Es war aber den offenbaren sowohl als heimlichen Calvinisten sächsischer Ubiquismus, und sächsische Politik ein gleich großer Greuel. Ihnen war nur zu bekannt, wie sehr sie selbst die sächsischen ubiquistischen Prediger haßten, nach diesem maßen sie auch den Haß der Ubiquisten gegen sie, als die gewiß keinen Calvinisten unter sich dulden würden. Die ihnen so zu sagen aufgedrungene sächsische Vermittlung, die ihr Beginnen wenigstens als zweifelhaft darstellte, und ohnehin auf nichts anders gerichtet zu seyn schien, als sie auf eine oder die andere Weise wieder unter ihre vorige Herrschaft zu bringen, hatte sie ohnehin schon mißtrauisch gegen den Churfürsten gemacht.

Dagegen hatte Churfürst Friederich von der Pfalz alle Schritte der Böhmen gleich vom Anfang gebilliget, sie mit Rath und Macht unterstützt, und ihnen in allem die deutlichsten Proben der aufrichtigsten Freundschaft gegeben. Durch ihn schienen sie auch auf den mächtigen Beystand seines Schwiegervaters des Königs Jacob von England, der Holländer, ja selbst der ganzen deutschen Union zählen zu dürfen, und noch dazu wegen der Verwandtschaft den Rücken gegen Baiern sicher zu haben. Da auch Friederich in Ansehung seines persönlichen Karakters für einen gütigen, freygebigen, einsichtigen Herrn passirte, so ward er nur mit Ausnahme von sechs Stimmen, die auf den Churfürsten von Sachsen

gerichtet

gerichtet waren, zum König gewählt. Das vorläufige Gebeth nebst Gesang verrichteten die Wählenden so eifrig, daß den meisten die Thränen über die Backen herabrollten. Sie glaubten auch so gewiß die Gerechtigkeit auf ihrer Seite zu haben, daß sie selbst in öffentlichen Schriften vorgaben, sie hätten aus sonderbarer Eingebung und Willen Gottes gehandelt. Um die Wahl desto mehr zu befestigen, zogen dießmal die Böhmen auch die incorporirten Provinzen, als Schlesien, Mähren und die Lausitz dazu, obschon sie ihnen bis daher die Theilnehmung an dem Wahlrecht je und allzeit streitig gemacht hatten.

Nach diesem Schritt war man auf nichts begieriger, als wie sich der Churfürst verhalten werde. Die Begebenheit war nicht unerwartet für ihn, und allem Anschein nach war auch der Entschluß schon lange gefaßt. Er nahm sich jedoch Zeit zur Ueberlegung, und damit er die Reinigkeit seiner Gesinnungen desto mehr an den Tag legte, wie auch das Zutrauen seiner künftigen Nachbarn des Churfürsten von Sachsen und Herzogs von Baiern gewänne, erhohlte er sich schriftlich Raths bey ihnen, ohne zu überlegen, daß ein verschmähter Rath gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringe. Beyde waren der gegentheiligen Meinung, wie leicht vorzusehen war, und Friedrich hatte weder Lust nach Gewalt genug über sich, ihrem Rath zu folgen. Auch die noch zu Frankfurt versammelten geistlichen Churfürsten nebst den sächsischen und brandenburgischen Gesandten liessen ein nachdrucksames Abmahnungsschreiben an ihn ergehen. Und selbst sein Schwiegervater König Jacob von England untersuchte anstatt des Beystandes mit der gewissenhaften Pünctlichkeit eines

Theo-

Theologen das Unternehmen der Böhmen, und fand, so vortheilhaft es auch für die protestantische Religion, die er selbst durch verschiedene Schriften vertheidigt hatte, seyn konnte, als Theolog es der christlichen Religion zuwider, und als Monarch in seinen Folgen für alle Könige und Obrigkeiten gefährlich.

Dagegen riethen Friedrichen unzählige andere, besonders diejenigen ohne Ausnahme, die näher um ihn sich befanden, von seiner Gemahlin an, die ihm in das Gesicht sagte, daß, wenn er sich nicht getraute König zu seyn, er keine Königstochter hätte heurathen sollen, bis auf den geringsten Rath, und vorzüglich die Häupter der Union, diese in ihrer Art einzige Gelegenheit der Vergrößerung seines Hauses nicht auszuschlagen. Wie sollte er ein so wichtiges Reich, so viele Lande und Leute, die sich ihm von selbst in die Arme warfen, von sich stoßen, ohne sich gegen sich selbst, seine Nachkommenschaft, die protestantische Religion, und die in dem Sinne der Protestanten damit verbundene Sache der gemeinen Freyheit im höchsten Grad verantwortlich zu machen, wie dasjenige unbenützt lassen, worauf man von Seite der Union so sehnlich gewartet, was man zum Theil selbst herbey zu führen beflissen gewesen, und welches sehr wahrscheinlich ohne die geheimen Suggestionen und Zusagen der Häupter der Union nicht einmal erfolgt wäre? Etwas gewagtes war allemal bey der Sache; doch ließ sich allen Umständen nach weit eher hoffen, Friederich werde siegen, als unterliegen. Daß seine Parthey die stärkere sey, daran zweifelte niemand. Selbst Cardinal Clesel, dem man genaue politische Kenntniß seines Zeitalters gewiß nicht absprechen kann, hielt die Kräfte der Böhmen und ihrer Freunde für doppelt so groß, als die

die österreichischen, und nur durch ein Wunder glaubte er, könnten die letztern die Oberhand erhalten a). Wie der gewiß auch kluge und einsichtige Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg die Sache beurtheilte, werden wir bald sehen.

Wenn der Erfolg anders ausgefallen, so geschah hier nichts neues, sondern ein sehr gemeiner Auftritt der Weltgeschichte ward wiederholet, die in so auffallenden Beyspielen zeiget, daß kein menschlicher Verstand je mit Gewißheit den Ausgang großer Begebenheiten vorher bestimmen kann, weil ein einziger nicht vorzusehender Umstand, der oft an dem kleinsten Faden, an einer auch dem schärfsten Aug entgehenden Mittel- oder Nebenursache hängt, einen gänzlichen Umschlag der Sachen nach sich ziehen kann. Man muß dabey nicht vergessen, daß damals die Religion bey solchen Angelegenheiten unendlich mehr gewirkt habe, als in späteren Zeiten. Die Böhmen ihrem Schicksal überlassen, hieß Millionen seiner Glaubensgenossen aufopfern, und die protestantische Parthey auf eine unwiederbringliche Weise schwächen, ja selbst dem Fingerzeige Gottes sich widersetzen. Wenn Friederich in einem seiner Ausschreiben sagt: daß er in Erwägung aller Umstände bey dem ganzen Hauptwerk Gottes wunderbarliche Vorsehung und starke Hand spühren müssen b), so waren es eben so wenig leere Worte, als wenn sein Hofprediger Scultetus in seiner Predigt, die er in Gegenwart der böhmischen Abgeordneten zu Waldsassen gehalten, sagte: "Gottes Werk ist es,

a) In dem angeführten Schreiben an den Herzog Maximilian von Baiern. KHEVENHILLER T. X. p. 512.

b) KHEVENHILLER T. IX. p. 622.

es, und nicht der Menschen, Gott wirds auch ausführen nach der Kraft, nach welcher er alles vermag, daß ich und ein jeder Gläubiger zu seiner Zeit werde sagen können, was im Psalmen steht: nun merke ich, daß der Herr seinem Gesalbten hilft, und erhört ihn in seinem heiligen Himmel.„ a)

Vielleicht machte Friederichen nichts mehr Muth, als Gabor Bethlens Unternehmen in Ungarn, von welchem es allerdings schien, daß es Ferdinanden den letzten Stoß geben werde. Man hatte es schon zu des Matthias Zeiten eingesehen, was für einen gefährlichen Nachbar man an ihm habe, als der durch das Blut seines eigenen Herrn Gabriel Bathori sich den Weg zu dem Fürstenthum gebahnt,

a) In seiner ersten Predigt, die er in der Schloßkirche zu Prag gehalten, sagt der nähmliche Scultetus: "Ist das nicht ein Wunder, daß, da man in diesem Königreich und in den benachbarten Landen vor fünfzehn Jahren sich unterstund, alles das zu dempfen, was nur nach dem Evangelio schmeckte, daß über und wider vieler Menschen Gedanken der freye Lauf dem Evangelio bald darnach wieder gegeben worden. Und was soll ich mehr sagen. Eben das ist ein Wunder über alle Wunder, daß wir einen evangelischen König in Böheim haben. Eben das ist ein Wunder, daß ich heute auf dieser Kanzel stehe, und von der innerlichen Herrlichkeit der Kirchen Gottes predige. Darum sage ich noch einmal: Groß ist unser Gott, und es ist unbegreiflich, wie er regiert. Siehe Drey christliche und im Gotteswort wohl gegründete Predigten durch ABRAHAMVM SCVLTETVM. Amberg. M. DC. XX. Der berühmte pfälzische Rath Camerarius schrieb noch den 8. Febr. 1620. an den pfälzischen Kanzler von Grün: "Gott stehe uns bey, und führe die Sachen hinaus, wie ers angefangen. Nimirum per miracula.„ Ludouici Camerarii Epistolae aliquot selectae. M. DC. XXV. p. 66.

gebahnt, innigst mit den Türken verbunden war, und überhaupt für einen ehrgeizigen, arglistigen, verschmitzten, und den Katholischen höchst abgeneigten Mann gehalten ward. Jetzt erfuhr man mehr, als man gefürchtet hatte. Um von der gegenwärtigen Verwirrung Vortheil zu ziehen, rüstete er sich nach allen Kräften, und damit man keine Gegenanstalten treffen möchte, verband er die Rüstung mit seiner gewohnten Verstellungskunst. Die Zusicherungen der Freundschaft verdoppelte er, und erklärte sogar, daß alles, was er vorhabe, zu Ferdinands Unterstützung angesehen sey. Insonderheit ließ er dem commandirenden General in Oberungarn Michael Doczi sagen, daß er bald in Person kommen werde, um dem Kaiser beyzustehen. Wenn derselbe ihm trauen wolle, so würde er sich auf folgende Weise gegen die Böhmen verhalten. Da sie ihn um Hilf ersucht, so werde er ihnen beybringen, daß er nun gekommen sey, sie ihnen zu leisten; und nachdem er sie dadurch sicher gemacht, werde er sein Lager nahe bey dem Ihrigen nehmen, ihre Häupter unter dem Vorwand der nöthigen Berathschlagung zu sich kommen lassen, sie gefangen nehmen, und dem Kaiser ausliefern; dann aber den übrigen Haufen überfallen und zerstreuen a).

Diese ungebethene Hilfe war Ferdinanden eben nicht sehr willkommen, doch würde es bedenklich gewesen seyn, durch eine gänzliche Ablehnung ein förmliches Mißtrauen an den Tag zu legen. Man stellte sich vielmehr, als wenn man der Sache Glauben beymäße, ja man glaubte sie vielleicht, weil man sie eher wünschte als das Gegentheil. Selbst

a) Candoris Calviniani Idea Authore Theophilo Veridico. Aug. Vind. A. M. DC. XXI.

Selbst Ferdinand erklärte zu Frankfurt, als man ihn über diese Sache befragte, daß Gabor sich gegen die Böhmen und zum Besten Oesterreichs rüste. Allein wie sehr mußte er betroffen seyn, da auf seiner Heimreise zu München, wo er von dem alten Herzog Wilhelm, und dessen Sohn dem regierenden Herzog Maximlian auf das freundschaftlichste und herrlichste empfangen und bewirthet ward, durch den Paul Palfi vernahm, daß Gabor als Feind in Oberungarn eingerückt sey, und sich fast aller haltbaren Plätze theils durch Gewalt, theils durch freywillige Ergebung bemeistert habe, daß sein Anhang sich täglich verstärke, dagegen aber Furcht und Schrecken unter den königlich Gesinnten, besonders der katholischen Geistlichkeit, die auf eine barbarische Weise mißhandelt werde, sich verbreitet habe, daß endlich Bethlen, wenn man ihm nicht kräftigen Widerstand leiste, in kurzer Zeit vor Wien erscheinen werde.

Und in der That herrschte in dieser Stadt bereits eine so große Furcht, daß Erzherzog Leopold, dessen Verwaltung sie Ferdinand anvertrauet hatte, einen Schritt wagte, den man nicht einmal bey der Anwesenheit des Thurnischen Heeres für nöthig gehalten. Graf Boucquoi mußte eilends aus Böhmen den Weg mit der Armee nach Wien nehmen. Dieß zog aber auch die indessen durch 12000. Siebenbürger verstärkten Böhmen unter dem Grafen Thurn auf das neue dahin, und nun schienen sie die Sache mit weit größerem Ernst angreifen zu wollen, als das vorigemal. Drey Tage lang beschoßen sie die außer den Donaubrücken gelegenen Schanzen auf das heftigste, so, daß Boucquoi endlich für

i. Jahr 1619. den 24. 25. 26. Oct.

räthlich

räthlich hielt, die Seinigen heraus zu ziehen, und die Brücken selbst abzuwerfen. Die Gefahr vergrößerte sich um so mehr, da Bethlen, nachdem er Preßburg erobert, sich mit den Böhmen vereinigte; dagegen Ferdinand, der mitten unter diesem Geräusch der Waffen wieder in Wien eintraf, nichts als einige Hoffnung fremden Beystandes für die Zukunft mitbrachte. Alles schien verlohren zu seyn, da den Tag nach seiner Ankunft (den 2. Nov.) einige tausend Siebenbürger ohnweit Fischament über die Donau setzten, alles rings um die Stadt verwüsteten, und manchmal derselben so nahe kamen, daß man mit Stücken auf sie feuern mußte. Noth und Jammer waren ohnehin schon ungemein hoch gestiegen, indem man kaum für die Boucquoischen Truppen Lebensmittel genug auftreiben konnte. Jetzt da die Zufuhr abgeschnitten war, und man alle Augenblick von der auf mehr als 80,000 Mann sich belaufenden feindlichen Armee gänzlich eingeschlossen zu werden besorgte, war kaum jemand, der nicht die Hoffnung aufgab. Allein ehe man sichs versah, kehrte Bethlen nach Oberungarn, und Thurn nach Böhmen zurück; dieser, wie er vorgab, wegen der rauhen Witterung und des Abgangs an Lebensmitteln, und Bethlen um dem Obersten Ragoczi zu Hilfe zu kommen, den Georg Hommanay, königlicher Iudex Curiae mit einigen in Pohlen angeworbenen Völkern angegriffen und geschlagen hatte. Wechselweise Verheerung von Böhmen und Oesterreich war demnach die einzige Frucht von zweyen Feldzügen, die deutlich genug an den Tag legten, daß ohne fremde Dazwischenkunft kein Theil dem andern viel abgewinnen werde.

Sechszehntes Kapitel.

Bündniß zwischen Ferdinand und dem Herzog Maximilian von Baiern. Betragen der Union gegen Letzteren.

im Jahr 1619 Ferdinand schien darinn einen großen Vorsprung vor seinem Gegner zu haben, daß es ihm zu Frankfurt und München geglückt, die mächtigsten Fürsten der Ligue, besonders die drey geistlichen Churfürsten nebst dem Herzog Maximilian von Baiern dahin zu vermögen, daß sie ihm Beystand zusagten. Eine geraume Zeit hatte zwischen dem Herzoge, auf den es nun hauptsächlich ankam, und den übrigen Gliedern der Ligue nicht das beste Einverständniß geherrschet, weil man noch zwey Directorien, eines an dem Rheinstrom, das andere dem Marggrafen von Burgau, Karln von Oesterreich zu Gefallen, in Schwaben errichtet hatte. Nicht einzig und allein zu gebiethen zu haben, und noch dazu mit einem ihm an Macht und Geburt, indem dessen Mutter die Tochter eines bloßen Patriciers von Augspurg, die berühmte Philippine Welserinn war, so weit nachstehenden Prinzen die Befehlshaberstelle theilen zu müssen, kränkte den ehrgeitzigen Maximilian bis in das Innerste, und fast, wer sollte es glauben, hätte er das allgemeine Beste der ihm und seinem Hause so sehr am Herzen liegenden katholischen Parthey diesem persönlichen Verdruß aufgeopfert. Wenigstens traf ihn sein Schwager Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg nicht weit von diesen Gesinnungen an, als er

im

im vorigen Jahr von seinem andern Schwager Ferdinand an ihn und einige andere Glieder der Ligue war geschickt worden, um sie um Beystand zu ersuchen. Nicht einmal ließ er sich bereden, eine Zusammenkunft der Ligue überhaupt, oder nur einiger Glieder zu veranstalten, oder auch nur beyzuwohnen, wenn die Zusammenberufung von einer andern Seite her geschähe. Und überhaupt wollte er von einer Direction gar nichts mehr wissen, "als welche, wie er sich in einem Schreiben an den Pfalzgrafen ganz kaltblütig ausdrückt, auch anderwärts wohl zu bestellen seyn werde" a).

Das Resultat seiner Sendung und den politischen Zustand von Deutschland giebt Wolfgang Wilhelm in einem Schreiben b) an den spanischen Gesandten Ognate zu Wien folgender Maßen an: „Man muß bekennen, daß die Calviniſten und ihre Anhänger weit enger unter einander verbunden, und, so viel man menschlicher Weise davon urtheilen kann, vorsichtiger, wachsamer, entschloßner und vernünftiger in ihren Handlungen und Rathschlägen sind, und obschon wir Katholischen ohnehin die Schwächeren sind an Reichthum und Macht, so vergrößern sie sich noch auf unsere Kosten. Die unsrigen sollten ein Beyspiel daran nehmen; wie näher ich aber unsern ganzen Zustand überlege, desto mehrere Schwierigkeiten habe ich bisher gefunden, alle diese Fürsten und katholischen Stände zu vereinigen, die unter sich selbst durch so viele besondere Rücksichten getheilt

a) Schreiben an den Herzog Wolfgang Wilhelm vom 3 Aug. 1618.

b) Vom 8 Aug. 1618.

theilt sind" a). Die Schlußfolge davon war, man müsse vor allem die Sache auf den alten Fuß setzen, nur eine einige Direction zulassen, und diese dem Kaiser und Herzog von Baiern übertragen, als welche allein so viel Ansehen und Gewicht hätten, so verschiedene Köpfe zu vermögen, daß ein jeder das Seinige zur allgemeinen Sicherstellung beytrage, welches besonders von den Geistlichen zu verstehen sey, „als welche zu Zeiten wollten gezwungen seyn, den Seckel zu öffnen, und das Gute zu thun" b).

Da Marggraf Karl noch in eben dem Jahre (den 30. Oct. 1618) mit Tode abgieng, so hub sich die Schwierigkeit wegen der Direction großentheils von selbst. Allein Maximilian war darum nicht besser für die Ligue gesinnt, sondern mehr als jemals entschlossen, bey den jetzigen großen Begebenheiten sich nicht als unmittelbaren Theilnehmer aufzustellen. Da hingegen die drey geistlichen Churfürsten durch das täglich mehr um sich greifende Feuer,

a) E ben vero, che gli Calvinisti, è suoi adherenti sone piu uniti, è per giudicar humanamente miglio provisti, vigilanti, risoluti & prudenti nelle suoe attioni, & consigli. E con questo, ben che di richezze & forze siamo minori, uanno piutosto acquistando da noi altri che perdendo, & che gli nostri di là doveranno prender esempio, ma veramente quanto piu io vo penetrando lo stato nostro, tanto piu difficolta io ho trovato sin adesso, per unir bene tutti quei principi & stati Catholici, del Imperio, per tanti particolar, rispetti, è differenze, che ogniuno va imaginando si un tra altero.

b) Gli quali alcune volte vogliono esser sforzati per aprir is borsa, è far bene.

Feuer, und vielleicht noch mehr durch die mündlichen Beschreibungen Ferdinands aufgeschreckt, von selbst anfiengen sich zu rüsten, und in Kriegsverfassung zu setzen, wobey sie nichts sehnlicher wünschten, als daß Maximilian sich auf das genaueste mit ihnen verbinden, und die Direction ihres ganzen Kriegswesens auf sich nehmen möchte. Dieser ließ sich aber theils durch seinen Schwager Ferdinand, theils durch die Churfürsten selbst außerordentlich darum bitten, und nur die beweglichsten und dringendsten Vorstellungen brachten endlich seine Einwilligung, jedoch nur zu einer freyen und absoluten Direction zuwege, wovon der zu München bey Ferdinands Anwesenheit geschlossene Tractat die nächste Folge war. im Jahr 1619 den 8 Oct.

In dem Eingang heißt es: „Nachdem Maximilian wegen der gegenwärtigen äußersten Gefahr, worinn Ferdinand und sein Haus, folgends auch alle katholischen Churfürsten und Stände des Reichs, ja die katholische Religion selbst begriffen sey, mit Umständen erinnert, und auf das beweglichste angelangt und ersucht worden sey, daß er das völlige Directorium über der katholischen Verfassung und Defensionswesen, wozu sie dem Kaiser und seinem Haus zu guten, wie auch zu ihrer eigenen Conservation benöthigt worden, über sich nehmen, und dem gemeinen Wesen zum Besten führen wollte, als sey er ungeachtet der Schwerwichtigkeit des Werkes Gefahr und Ungelegenheit, darinn er seine eigene Person, Haus, Land und Unterthanen setze, nicht ungeneigt, lasse es sich auch nicht zuwider seyn, sich mit solchem ihm angetragenen freyen und absoluten Directorium mit Werbung und Anführung der Völker im Namen des Allerhöchsten zu beladen, jedoch mit

dieser ausdrücklichen Condition, daß nachdem er und die übrigen katholischen Stände mit Geld und Völkern wirklich verordnet seyn werde, alsdann nach Versicherung seiner und seiner conföderirten Stände er auch Ferdinanden wider seine Feinde solchergestalt beystehen wolle, wie ers nach Beschaffenheit der Umstände für nützlich erachten, auch die hierzu verordnete Mittel und Gelegenheit es zulassen werden. Weil nun dieses alles noch ungewiß sey, könne er sich zu nichts gewissen verbinden, außer daß er für seine Person im geringsten nicht unterlassen wolle, was in seiner Gewalt stehe. Dagegen soll ihn weder Ferdinand noch jemand anderer von dessen Haus auf keinerley Weise oder Art solche ihm überlassene absolute und völlige Direction entweder selbst verhindern, noch andern zu thun gestatten."

„Weil er sich nun dadurch Ferdinands Feinde zu seinen eigenen machen werde, soll kein Frieden oder sonst ein Tractat ohne sein Wissen und Einwilligung gemacht werden. Weil er auch dabey mehr Aufwand werde zu machen haben, als seine zu der Ligue abzureichende Portion betragen hätte, soll sich Ferdinand und sein ganzes Haus bey Verpfändung aller seiner Haab und Güter, nichts davon ausgenommen, obligiren, und verbunden seyn, ihm sowohl die erlittene Schäden, als auch alle zu dessen Besten angewendte Unkosten zu refundiren, immittelst aber von den österreichischen Landen ihm so viel unterpfandsweise einzuantworten: würde Maximilian von seinen eigenen Landen etwas darüber verlieren, soll Ferdinand und sein Haus verbunden seyn, ihm eben so viel von den österreichischen Landen einzuräumen; wenn er dagegen den Feinden etwas abnehmen werde, soll es ihm unterpfandsweise verbleiben,

ben, und er von demselben nicht eher abzutreten schuldig seyn, als bis seine extraordinari Unkosten, wie auch die liquidirte Schäden werden erstattet und abgethan seyn."

Der ganze Inhalt zeigt, daß Maximilian sehr ungern sich dem Werke unterzogen habe, sey es, weil er die damit verknüpften Schwierigkeiten zu sehr empfand, oder aus andern unbekannten Ursachen. Nur die große Gefahr der katholischen Religion überhaupt, deren eifrigste Anhänger unter allen Fürsten Deutschlandes die Prinzen seines Hauses seit der Reformation gewesen, der zu besorgende Untergang so vieler katholischen Fürsten und Bischöfe, worunter sein eigener Bruder Ferdinand von Cöln das Meiste zu verlieren hatte, die schmeichelhafte Aussicht, nun den Beschützer eines so großen Hauses als das österreichische, wie auch des gesammten katholischen Reichstheils zu machen, und selbst mit dem ganzen Vermögen des Letztern schalten zu können, vielleicht auch persönliche Freundschaft gegen seinen Vetter und Schwager Ferdinand, mit dem er zu Ingolstadt einige Universitätsjahre zugebracht hatte, mag zuletzt den Ausschlag gegeben haben. Man muß dabey nicht vergessen, daß sein Vater, der gewiß viel bey ihm vermögende Herzog Wilhelm noch lebte, der seinen Neffen, Tochtermann und ehemaligen Pflegsohn Ferdinand und dessen Kinder seine Enkel so sehr liebte, als seine eigene, der den Jesuiten ganz ergeben, ihr Schicksal nicht minder fühlte, als sie selbst, als die nun auch von den Schlesiern und Mährern waren vertrieben worden. Man kann daher leicht denken, wie geschäftig Wilhelm bey der Sache gewesen. Und dennoch wer weiß, ob vielleicht all dieses gewirkt hätte, wenn nicht die Schritte,

welche die Union bald darauf auf die unbedachtsamste Weise gethan, ihm kaum eine Wahl in Ansehung seiner Entschließungen übrig gelassen hätten.

Churfürst Friederich, obschon er kaum noch wissen konnte, was zu München gegen ihn beschlossen worden, suchte aus ähnlichen Gründen, als Ferdinand bey der Ligue, Hilfe bey der Union. Er verließ sogar sein neues Königreich, um auf einer nach Nürnberg ausgeschriebenen Zusammenkunft persönlich seine Angelegenheiten zu empfehlen. Die meisten Glieder davon wollten sich aber durchaus weniger in die böhmischen Angelegenheiten mischen, als man es nach Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelms Aeußerungen voraus setzen sollte. Die in allen ihren Schritten ungemein bedächtlichen Reichsstädte machten insonderheit eine Schwierigkeit über die andere. Anstatt neue Geldsummen zu bewilligen, forderten sie Rechnung über die vorigen, und sogar die Bedeckung von einigen Compagnien der Unions-Truppen, die Friederich als eine Leibgarde mit sich genommen, sollte er zurück schicken, um die Unirten bey dem Kaiser und Reich keiner Verantwortung auszusetzen. Weil jedoch den Häuptern außerordentlich daran gelegen war, die gesammte Union unter die Waffen zu bringen, schlugen sie andere Wege ein: "jetzt sey der entscheidende Augenblick vorhanden, wo die schon lange geführten Beschwerden gegen die Katholischen müßten erledigt werden, ließe man diesen Zeit, sich durch die Niederlage der Böhmen zu verstärken, so würden sie gewiß den Protestanten nicht allein im geringsten nicht nachgeben, sondern noch dazu sie gar zu unterdrücken suchen."

"Die Unirten hätten nun lange genug auf eine gütliche Beylegung der Sache gewartet, die aber immer von den Katholischen sey hintertrieben worden, einige Puncte wären ohnehin so deutlich und richtig, daß sie sich gar nicht einmal in Unterhandlungen darüber einlassen könnten. Zu diesen gehörte die Anordnung nothwendiger Gleichheit der Personen von jedem Religionstheil am kaiserlichen Hof und an dem Kammergericht, sowohl was den Kammerrichter, die Präsidenten, Beysitzer, wie auch die Kanzley und Leserey angehe, nicht weniger eine gleiche Anzahl in Verordnung der Visitatoren und Revisoren von beyden Religionen, wie auch die Erforderung und Zulassung der Inhaber der Hohenstifte ohne Unterschied der Religion zu den ordinär Visitationen, und daß die Protestanten ruhig und unangefochten bey den nach dem Religionsfrieden eingezogenen geistlichen Gütern gelassen würden; da nebst diesem die Katholischen bereits angefangen hätten, sich zu bewaffnen, so müsse man nicht nur ein gleiches thun, sondern von der Erstern eine in der Zeit von zweyen Monaten unfehlbar zu ertheilende kategorische Antwort haben, ob sie den Protestanten die angeführten Puncte eingestehen, in Ansehung der übrigen aber die Unterhandlungen vornehmen wollten oder nicht, um in jedem Falle, besonders wenn die Antwort abschlägig ausfallen, oder auch nur auf einen Verschub abzielen würde, ihre Nothdurft in Acht nehmen zu können." Derjenige, der die Antwort im Namen der übrigen Katholischen ertheilen sollte, war Herzog Maximilian von Baiern, als Oberhaupt der Ligue, zu welchem eine eigene Gesandtschaft abgefertigt ward, die durch die Derbheit ihres Betragens, besonders die im Trunk ausgestoßenen

senen unvorsichtigen Reden die Absichten ihrer Principalen trefflich beförderte.

Wenn man betrachtet, daß die pfälzische Parthey selbst in der Folge bey jeder Gelegenheit es zum Grund ihrer Vertheidigung legte, daß sie es nicht mit dem Kaiser und noch weniger mit den katholischen Ständen von Deutschland zu thun habe, sondern bloß mit dem Hause Oesterreich und Ferdinanden als Erzherzog, so ist kein Schritt unbegreiflicher, als daß man den katholischen Theil von Deutschland mit Gewalt in diese Streitigkeiten hineinziehen, und noch dazu den einzigen Fürsten, welcher der Union gefährlich werden konnte, geflissentlich aufzubringen suchte. Was immer Maximilian zugesagt hatte, war noch sehr unbestimmt, und so beschaffen, daß sich Ausflüchten genug finden ließen, stille zu sitzen, die Sachen mochten eine Wendung nehmen wie sie wollten. Allein es war den Häuptern der Union nun einmal darum zu thun, auch in diesen Gegenden Feuer anzulegen.

Ließ sich Maximilian gegen alle Erwartung durch ihre Drohungen schrecken, und ergriff die Neutralität, so hatten sie freye Hände, ja fast gewonnen Spiel. Alle Schritte der Union waren nun gerechtfertigt, und sie war es, die auf einmal den so lange daurenden Zwist im Reich gehoben, allen bisherigen Beschwerden der Protestanten abgeholfen, und die Katholischen endlich gezwungen, sich zum Ziel zu legen. Denn an einen Widerstand der geistlichen Fürsten ohne Mitwirkung Baierns ließ sich nicht von weitem denken. Sah es aber Maximilian als eine Kriegserklärung an, so hatten sie ihre Absichten wenigstens so weit erreicht, daß alle Glieder der

Union,

Union, sie mochten eine Neigung dazu haben oder nicht, unter die Waffen treten, und die pfälzisch-böhmische Sache als die Ihrige ansehen mußten, welches der Zweck ihrer bisherigen Wünsche war. Was immer daraus erfolgen konnte, schien ihnen nützlicher zu seyn, als wenn die Unirten bloß müßige Zuschauer abgäben. Behielten sie im Felde die Oberhand, so konnten sie sich an den Stiften und Bisthümern bezahlt machen wie sie wollten, und die Böhmen nach Belieben unterstützen. War ihnen aber das Glück nicht günstig, so ließ sich kaum zweifeln, daß wenn auch nicht alle übrigen deutschen Protestanten, doch wenigstens die correspondirenden, und zuletzt vielleicht auch ihre auswärtigen Alliirten sich ihrer kräftig annehmen würden, und die böhmische Sache endlich noch jene aller Protestanten werden müßte.

Wenn sie sich in dem letzten Puncte wenigstens für jetzt geirrt haben, so traf doch dasjenige vollkommen ein, was sich von einem Fürsten wie Maximilian schon im voraus erwarten ließ. Der gebietерische und drohende Ton der Unirten weckte ihn aus seiner bisherigen, wenigstens von außen bezeigten Gleichmüthigkeit. Ehre und Religion schienen ihm auf gleiche Weise gekränkt zu seyn, da sein Vetter Friederich sich die Miene gab, nicht sowohl den König in Böhmen, als Kaiser in Deutschland zum gänzlichen Untergang der Katholischen spielen zu wollen. Nun that er ohne allen Verzug von selbst, was sein Schwager Wolfgang Wilhelm durch kein Zureden hatte erhalten können. Er schrieb alsbald eine Versammlung der Ligue nach Würzburg aus, und einmüthig ward das Anbringen der Unirten als eine Kriegserklärung angesehen, eben so ward beschlossen,

in

in der angefangenen Rüstung fortzufahren, sodann aber den Schlag abzuwarten a).

Siebzehntes Kapitel.

Huldigung der Niederösterreicher. Spanische Zusage wegen eines Angriffs der untern Pfalz. Günstige Erklärung des Churfürsten von Sachsen.

im Jahr 1620 Da auf solche Art alles, was zur Union und Ligue gehörte, nichts als Krieg athmete, both Ferdinand ebenfalls theils seine eigene letzten Kräfte zu seiner Vertheidigung auf, theils suchte er seine noch übrigen Freunde, besonders Spanien zu seinen Gunsten in Bewegung zu setzen. Aber alles konnte von keinem Gedeihen seyn, so lange er in seinem unstreitigen Erblande Oesterreich nicht einmal als wahrer regierender Herr erkannt war. Weil die protestantischen Stände sowohl in Ober- als Niederösterreich zum Vorwand ihrer Widersetzlichkeit die von dem Erzherzog Albrecht ertheilte, aber nicht dem alten Gebrauch gemäß ausgestellte Vollmacht genommen hatten, so war von Ferdinanden die Einleitung indessen dahin getroffen worden, daß Erzherzog Albrecht eine feyerim Jahr liche Cession seines ganzen Erbrechtes von sich gab. 1619 Man legte sie den Ständen vor. Allein nun den 9 Oct. zeigte es sich, daß ihre Einwendungen gegen

a) LONDORP. T. I. p. 878. seqq. und T. II. p. 7. seqq.

gen die Vollmacht ein bloßes Blendwerk waren, unter dem ganz andere Gesinnungen versteckt lagen. Sie verlangten nämlich nicht nur allein die Confirmation ihrer Privilegien und Freyheiten, die ohnehin keiner Schwierigkeit ausgesetzt war, sondern daß ihre nun wirklich mit den Böhmen errichtete Conföderation gutgeheissen, ihren Beschwerden in politischen und Religionssachen abgeholfen, alles Kriegsvolk aus dem Lande geführt, und der Frieden mit den Böhmen wieder hergestellt werde; ehe ihnen in diesen Puncten Genüge geschehen, könnten sie sich nicht zur Huldigung verstehen. Die Oberösterreicher hielten noch dazu ihre Päße versperrt wie zuvor, verwalteten ihr Land sammt den landesherrlichen Einkünften, und gestatteten, ohne eine kaiserliche Werbung in dem Land selbst zuzulassen, nicht einmal den auswärts geworbenen Truppen den Durchzug, da indessen die Niederösterreicher nicht nur allein zu keinen gemeinsamen Berathschlagungen mit den katholischen Ständen zu bewegen waren, sondern ihre eigenen Versammlungen zu Rötz und Horn in Beyseyn böhmischer und siebenbürgischer Deputirten hielten, und einen zur Huldigung angesetzten Termin nach dem andern in die vier Monate lang verstreichen ließen.

Endlich ward der letzte auf den 6. Jul. 1620 angesetzt, mit angehängter Bedrohung, die Ausbleibenden als Rebellen zu bestrafen. Ein großer Theil fand sich hierauf ein, sey es aus Ueberzeugung von ihrer Pflicht, oder aus Furcht ihre Güter nicht zu verlieren, oder sie gänzlich verwüsten zu lassen, indem nur erst 2000 Cosacken aus Pohlen um Wien angelangt waren, so weit her mußte man sich um Hülfe umsehen. Ferdinand hatte sich bereits schriftlich

lich dahin erklärt, nicht nur allein ihre Privilegien, so wie es von seinen Vorfahren geschehen, zu confirmiren, sondern auch die der augspurgischen Confession zugethane Stände, "bey der Uebung derselben, wie er sie bey Ableiben Kaiser Matthias gefunden, verbleiben zu lassen, und darwider nicht zu turbiren;" welches er ihnen noch einmal mündlich vor der Huldigung zusagte, die den 13. Jul. mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten vor sich gieng. Nebst den Prälaten und Städten leisteten sie 32 Katholische und 33 Protestanten vom Herrenstand, und 30 Katholische und 40 Protestanten vom Ritterstand. Nach und nach stellten sich auch noch andere Protestanten ein, die übrigen aber, dreyßig an der Zahl, unter denen sich Graf Thurn, der nebst seinen böhmischen Gütern auch Losdorf in Oesterreich besaß, an der Spitze befand, wurden den 14. Sept. als Rebellen, des Vaterlandes offenbare Feinde, und des Lasters der beleidigten Majestät schuldig erklärt a). Die Oberösterreicher blieben bey ihren Gesinnungen, bis die bairische Armee ihre Landesverwaltung sowohl als bisherigen Grundsätze umwarf.

Durch die Huldigung der Niederösterreicher hatte Ferdinand viel gewonnen, aber bey weitem nicht so viel, um seinen Feinden gewachsen zu seyn, indem das Land durch die feindlichen Einfälle der Ungarn und Böhmen, und noch dazu durch des Kaisers eigene wenig disciplinirte und schlecht bezahlte, meistens

a) KHEVENHILLER T. IX. p. 1002. seqq. LONDORP. T. 2. p. 32. seq. Raupach erläutertes evangelisches Oesterreich. pag. 407 seqq.

meistens ausländische Truppen, als Wallonen, Italiener, Ungarn und Cosacken auf eine unsägliche Art war verderbt worden. Er hatte zwar indessen auch bey dem Pabst, bey Frankreich und mehreren italienischen Fürsten sich durch Gesandte um Hilfe beworben, allein nebst der Ligue, von welcher es noch ungewiß war, in wie weit sie im Stande seyn würde sich selbst zu vertheidigen, konnte er nirgends auf nachdrucksame Unterstützung als von Seiten Spaniens zählen. Durch unermüdetes Anhalten hatte Graf Khevenhiller bereits über eine Million Gulden herausgebracht. Allein weit sehnlicher hätte man gewünscht, daß von den Niederlanden aus ein Angriff auf die untere Pfalz geschehen möchte, um entweder den Churfürsten selbst, oder doch die größte Macht der Union dahin zu ziehen. So sehr aber auch dieser Antrag von dem Erzherzog Albrecht und dem ehemaligen spanischen Gesandten am kaiserlichen Hof, Don Balthasar de Zuniga unterstützt ward, so wenig Eingang fand er.

Besonders wollte der Herzog von Uzeda, und wer sollte es glauben, des Königs Beichtvater, Fray Luis (Bruder Ludwig) von Aliaga, von welchen beyden Philipp III. fast gänzlich abhieng, nichts von diesem Unternehmen hören, "indem zu besorgen sey, die Deutschen dürften sich über kurz oder lang mit einander aussöhnen, die ganze Last des Krieges aber dem König auf den Hals legen. Ueberhaupt könnten sie nicht sehen, was Spanien mit Deutschland und diesem ganzen Wesen zu thun habe." Hätte nicht ein Mann von solcher Thätigkeit, oder der sich ein so großes Ansehen zu verschaffen gewußt, wie Graf Khevenhiller, das Geschäft besorgt, so würde alle Bemühung umsonst gewesen seyn. Desto sonderba-

derbarer ist es, daß wenn ein Protestant damals in und außer Deutschland den Mund aufthat, allemal das einbrechende spanische Joch, die grausame spanische Tyranney, die zu besorgende spanische Universal-Monarchie mit zur Sprache kam, obschon kein Hof im Grunde friedfertiger gesinnt war, als der spanische, und es auch seyn mußte, da ihm die von Zeit zu Zeit mehr zunehmende innere Schwäche seines Reiches am besten bekannt war.

Da Staatsgründe allein weder den König noch weniger aber einen unwissenden spanischen Mönch, wie der Beichtvater war, überzeugen konnten, so suchte Khevenhiller beyden das Gewissen rege zu machen. Zu dem Beichtvater, der ihm einmal sogar die Thür versperrte, und ihn unter den Laquayen und Knaben warten ließ, gieng er von freyen Stücken, und sagte ihm voll Ungeduld: "Wenn auch der König von Spanien nicht aus dem nämlichen Geblüt als der Kaiser sein Schwager entsprossen wäre, und gar kein Erbschaftsrecht auf die Länder der deutsch-österreichischen Linie nach ihrem Abgang hätte, so sollte er wenigstens der katholischen Religion wegen geschwinderen und ernstlicheren Beystand leisten, und wenn er es unterlasse, sey der Beichtvater schuldig, ihn mit Ermahnen und Bitten opportune & importune dazu zu treiben. Denn so verhalte sich der Pfalzgraf und andere Calviniſten, die unersucht und ungebethen bloß ihrer Religion wegen das Aeusserste bey dem böhmischen Unwesen thäten, da hingegen Spanien dem Kaiser durch sein Zaudern mehr Schaden zufüge, als selbst seine Feinde, indem er aus Zutrauen auf des Königs Hilfe allen Vergleich mit ihnen ausschlage, zuletzt aber, wenn er von demselben verlassen werde, ihnen nothwendig in

die

die Hände fallen müsse, wobey man auch suchen werde, dem König selbst, alles, was er in den Niederlanden und Italien besitze, zu entreißen, und ihn in dem Winkel von Spanien einzuschließen, sollte die Sache noch länger verzögert werden, und keine Diversion in der untern Pfalz erfolgen, so sey Graf Khevenhiller entschloßen, sogleich sich auf die Post zu setzen, um dem Kaiser seinen Irrwahn wegen der spanischen Unterstützung zu benehmen, und ihm zu rathen, daß er sich und die Religion so gut er immer könne, retten, und der Gefahr entziehen möge.„

Der im geringsten nicht betroffene Mönch antwortete ganz kaltsinnig, der Graf rede, als wenn die Feinde vor den Thoren von Madrit stünden, so sehr er auch die Sache übertreibe, so werde der König zu nichts mehr zu bringen seyn, als was er bereits gethan habe. In diesem Falle, sagte der Graf, würde es besser seyn, der Kaiser söhne sich mit seinen Feinden aus, und suche sich selbst einen Theil desjenigen, was der König außer Spanien besitze, zuzueignen, indem es der Klugheit gemäßer sey, wenigstens etwas zu erhalten, als alles und sonderlich dasjenige, was des hochlöblichen Hauses Vorältern mit Blut, Sorge und Arbeit so theuer erworben, mit Spott und Schand zu verlieren. Wenn der Kaiser dem Pfalzgrafen Böhmen abtrete, dem Gabor Ungarn, den Venetianern, was er in Friaul besitze, so würden sie ihm mit Vergnügen zu dem Besitz alles dessen helfen, was in Italien unter spanischer Herrschaft stehe, auch die Holländer würden ihn in den Niederlanden weit lieber zum Nachbarn haben als Spanien.„ Diese Aeußerungen waren dem Beichtvater so fremd und auffallend, daß er in die Worte

Worte ausbrach, der Graf solle sehen, daß er sich nicht um den Hals rede, worauf dieser erwiederte: "Wollte Gott, er verlöre hierüber das Leben, weil er versichert sey, daß er wegen der Wahrheit und des Dienstes des Erzhauses sterben würde, alsdann wollte er mit dem Beichtvater nicht tauschen, als welchem der tiefste und ein viel tieferer Sitz als jener Luther und Calvins in der Hölle bereit sey, da ihm hingegen die Seligkeit nicht fehlen könne." Mehr ließ sich einem spanischen Mönch nicht sagen. Damit er nicht aus Rache noch mehr Schwierigkeiten in den Weg legen möchte, eilte der Graf sogleich selbst zu dem König, und erzählte ihm seine Unterredung mit dem Beichtvater. Der etwas schwache, aber allemahl gegen sein Haus und die katholische Religion gutgesinnte Philipp empfand, was der Mönch nicht empfunden hatte, und ersuchte den Grafen, ihm nur Zeit bis den andern Tag zu lassen. Da an demselben der Graf auf das neue vorstellte, wie unverantwortlich es sey, so stattliche Königreiche und Länder in fremde, und noch dazu feindliche, ja gar ketzerische Hände kommen zu lassen, ward den nähmlichen Tag noch der Angriff der untern Pfalz beschloßen, der einzige wesentliche Dienst, den die spanisch-österreichische Linie der Deutschen erzeigt hat a).

Endlich erschien Hilfe von einer Seite her, wo es kaum jemand, weder Katholik und noch weniger Protestant vermuthet hätte. Churfürst Schweickard von Mainz veranstaltete eine Zusammenkunft zu Mülhausen, welcher er nebst dem Churfürsten Ferdinand von Cölln einem Bruder des Herzog Maximilian von Baiern,

a) KHEVENHILLER T. IX. p. 702. seq.

Baiern, dem Churfürsten Johann Georg zu Sachsen und Landgrafen Ludwig von Hessendarmstadt persönlich, der Churfürst Lothar von Trier aber und Herzog Maximilian von Baiern durch Gesandte beywohnten. Die Hauptabsicht mag gewesen seyn, dem Churfürsten von Sachsen, und durch ihn den übrigen sowohl ober- als niedersächsischen Fürsten jene Besorgnisse zu benehmen, die man in ihnen pfälzischerseits in Ansehung der geistlichen Güter und Bisthümer zu nähren trachtete, als wenn nähmlich die Rüstung der Ligue hauptsächlich dahin angesehen sey, sie durch die Waffen den Protestanten aus den Händen zu reissen. Eine von den anwesenden Katholischen ausgestellte schriftliche Versicherung, daß sie niemand wegen dieser Güter beleidigen, überziehen, oder durch Gewalt davon verdrängen wollen, war hinreichend den Churfürsten zu beruhigen, der noch dazu, welches man vielleicht nicht einmahl sich zu hoffen getraut hatte, sich mit ihnen dahin verband, "daß, nachdem sie die böhmischen Unruhen mit ihren Folgen auch des Bethlen Gabors und folglich der Türken hervorbrechenden Gewalt erwogen, und allen Umständen nach gefunden, daß durch keine gütliche und rechtliche Mittel demselben zu helfen sey, sie aus vielen und wichtigen Ursachen dem Kaiser hilfliche Hand biethen, und alle mögliche Assistenz leisten wollen, damit er bey seinem durch rechtmäßige und ordentliche Mittel erlangten Kaiserthum und Königreich erhalten, und seine kaiserliche Würde und Ansehen nicht verletzt werde„ a).

Unter den vielen Unvorsichtigkeiten, die sich Churfürst Friederich zur Schuld hatte kommen lassen,

a) LONDORP. P. II. p. 9. seqq.

war nicht eine der letzten, daß er nicht zufrieden mit Bethlen Gaborn als einem Vasallen der damahls so allgemein verabscheuten Türken in Bündnissen zu stehen, auch noch eine Art persönlicher Freundschaft mit ihm errichtete, welche so weit gieng, daß er ihm in der Folge sogar die Pathenstelle seines zu Prag gebohrnen Prinzen übertrug, wotüber selbst mehrere seiner Räthe, die besser einsahen, wie weit in manchen Fällen die Vorurtheile des Volks zu schonen sind, mißvergnügt waren. Da vollends Gabor bey einigen Gelegenheiten nicht undeutlich merken ließ, daß er nebst Ungarn auch Oesterreich gern für sich hätte, so glaubte man die Türken selbst schon durch pfälzischen Vorschub mitten in Deutschland und an den Gränzen von Baiern und Sachsen zu sehen. Wie gut des Pfalzgrafen Gegner diese Umstände benutzt haben, erhellt schon daraus, daß die zu Mühlhausen versammelten Fürsten keinen scheinbareren Grund, dem Kaiser beyzustehen, glaubten anführen zu können, als Gabors und folglich auch der Türken hervorbrechende Macht.

Daß aber noch andere Ursachen bey dem Churfürsten mitgewürkt haben, läßt sich kaum zweifeln. So wenig es möglich ist, die geheimsten Triebfedern und Beweggründe der Großen bey jeder ihrer Handlungen genau zu entfalten, so sehr war auch das Publikum damals schon über die wahren Gesinnungen desselben getheilt. Von kaiserlicher Seite glaubte man, die Gerechtigkeit der Sache habe bey ihm das Uebergewicht erhalten. Die Böhmen waren der Meinung, der geheime Verdruß, daß nicht mehr Rücksicht bey der Wahl auf ihn genommen worden, und der außerordentliche Haß der sächsischen ubiquistischen Prediger gegen den Calvinismus hätten den

größten

größten Theil daran. Wenigstens schrieb der churſächsische Oberhofprediger Hoe, ein Mann, der in dem sächsischen Cabinet so gut zu sprechen hatte, als P. Lamormain zu Wien, und Scultetus zu Heidelberg, gleich nach der Wahl an den Grafen Schlick, und bezeigte ihm sein herzliches Mitleiden, daß er von den calvinischen Brandfüchsen (eine Anspielung auf Samsons Füchse) so häßlich sey betrogen worden, woraus die Böhmen sicher glaubten schließen zu können, daß man zu Dresden auf die Nachricht von der Wahl des Churfürsten gewartet, und nur deswegen gegen die Böhmen unwillig sey, weil man in der Hoffnung getäuscht worden.

Hoens Schmerz, daß die Wahl auf einen Calvinisten gefallen, preßte ihm sogar folgenden Seufzer ab: "Erbarm es Gott, daß man die evangelischen Kirchen nicht anders bedenken thut. Was wird wohl endlich künftig die Besserung seyn, wird der calvinische unruhige Geist, wenn er die Ueberhand überkommt, es uns erträglicher machen als die Papisten? Das glaub ich nimmermehr. O wie schad, o wie großer Schad, um so viel edle Länder, daß sie alle dem Calvinismo in den Rachen sollen gesteckt werden. Vom occidentalischen Antichrist sich losreissen, und den orientalischen dafür bekommen, ist in Wahrheit ein schlechter Vortheil." Da nun der Graf wegen seines Eifers wider die hochschädliche, gotteslästerliche und hochverdammliche calvinische Lehre in der ganzen Christenheit berühmt sey, so bitte er ihn (um Gottes und der Wunden Christi Willen) per amorem dei & per vulnera Christi, dabey zu bleiben, und es auf eine solche Art im Werk selbst zu zeigen, daß die ganze Nachkommenschaft desselben beharrlichen Eifer zu rühmen Ursache ha-

ben möge. Er habe das papistische Joch nicht leiden können, das calvinische sey ja eben so unerträglich und noch viel mehr„ a)

Dieses Schreiben fiel den Böhmen in die Hände, und ward mit so beißenden Bemerkungen öffentlich bekannt gemacht, daß es eines der größten Wunder gewesen wäre, wenn der beleidigte Stolz eines Oberhofpredigers seiner Rache nicht vollen Zügel gelassen hätte. Man braucht daher eben nicht zu einer Bestechung, und noch weniger zu dessen Vaterland, weil er ein gebohrner Oesterreicher war, seine Zuflucht zu nehmen, indem Ferdinand ohnehin keine größeren Feinde als die österreichischen Protestanten hatte. Daß dem Churfürsten von dem kaiserlichen Hof neuerdings Aussichten auf Cleve und Jülich seyen gemacht worden, wird kaum zu erweisen seyn, und reimte sich auch mit dem übrigen Staatssystem Ferdinands nicht zusammen, indem man dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm wegen dessen naher Verbindung mit Baiern keine Ursache zum Mißvergnügen geben durfte.

Acht-

a) LONDORP. T. I. p. 93a. seqq.

Achtzehntes Kapitel.

Die Union und Ligue rücken in das Feld. Vergleich zu Ulm. Vereinigung der Baiern mit den Kaiserlichen. Treffen zu Prag.

Genug, daß der Churfürst nicht nur dem Mülhauser-Schluß förmlich beytrat, sondern auch nebst den übrigen dort versammelten Fürsten es in verschiedenen Schreiben den unirten Fürsten, den ungarischen, böhmischen, und österreichischen Ständen, den wetterauischen und schwäbischen Grafen, der Reichs-Ritterschaft am Rhein, in Schwaben und Franken, und endlich den in der Union begriffenen Reichsstädten Nürnberg, Straßburg, Ulm, ꝛc. bekannt machte. Diese Schreiben enthielten zugleich die dringendsten Abmahnungen von allen gewaltsamen Unternehmungen, und dagegen die kräftigsten Einladungen zur Eintracht und Herstellung des Friedens. Eben dergleichen mit Drohungen vermischt ließ auch der Kaiser an Churpfalz ergehen, dem Königreich Böhmen zu entsagen, und an die Reichsstände, den Böhmen keine Werbungen zu gestatten. Dem ungeachtet fuhr alles in den bereits angefangenen Rüstungen fort. Ganz Deutschland von der Donau und der Elbe bis an die untersten Gegenden des Rheins schien ein einziger Werbe- und Musterplatz zu seyn; nur mit dem Unterschied, daß es den Unirten wegen ihrer aneinander gränzenden Länder leicht war, ihre Truppen beysammen zu haben, da hinge- im Jahr 1620.

gen die Katholischen ohne Betretung der Gebiete der Unirten die Ihrigen nicht versammeln konnten.

Um von dieser Seite Vortheil zu ziehen, hatten die Häupter der Union schon längst den Böhmen versprochen, keinen gegen sie bestimmten Truppen den Durchzug zu gestatten. Sie hielten auch in so weit Wort, daß sie bereits im vorigen Jahre selbst auf des Kaisers Rechnung angeworbene 500 Reiter angriffen und zerstreuten; nun rückte auch der Marggraf Georg Friederich von Baden in die Gegend von Breysach, um den in dem Elsaß, in Lothringen und den Niederlanden gesammelten kaiserlichen und bairischen Völkern den Uebergang des Rheins zu verwehren. Hessen Cassel hielt diejenigen, die Herzog Maximilian in dem Cölnischen anwerben lassen, von seinen Landen zurück, und nachdem sie einen langen Umweg genommen, konnten sie auch von dem Marggrafen von Anspach keinen Paß als unter schimpflichen Bedingungen erhalten. Da zu gleicher Zeit die Union ihre Hauptmacht in der Gegend von Ulm unter dem Marggrafen Joachim Ernst von Anspach anfieng zu versammeln, rückte auch Herzog Maximilian mit den seinigen und ligistischen Truppen ungesäumt in das Feld, und nun wartete ganz Deutschland zwischen Furcht und Hoffnung auf große und entscheidende Begebenheiten, welche die Frucht von so vielen Zusammenkünften, Berathschlagungen, Zurüstungen, Drohungen, Ansprüchen, und eines so lange genährten Widerwillens seyn sollten. Wie erstaunt war aber alles, da beyde Theile zu Ulm, ohne noch den Degen nur von weitem gegen einander gezückt zu haben, unter französischer Vermittlung sich dahin verglichen, "daß keiner den andern beleidigen, beschweren, überziehen, oder einige

Den 3. Jul.

uige Thätlichkeit gegen denselben vornehmen solle, sondern vielmehr beyde in Ruhe und Einigkeit verharren, die Erledigung ihrer Beschwerden aber gegen einander auf eine bequemere Zeit verschieben wollen„ a).

Die Union both die Hände dazu, weil sie nicht geglaubt hatte, daß Maximilian mit solcher Macht und Entschloßenheit im Felde erscheinen werde, und noch dazu besorgen mußte, zwischen zwey Feuer zu kommen, indem den Marchese Spinola von den Niederlanden aus mit 24000 Mann die Chunpfalz mit einem Einfall bedrohte. Frankreich half die Sache befördern, weil es noch immer mit seinen eigenen Reformirten von Zeit zu Zeit in Irrungen und offenbahre Fehden gerieth, und eben daher weder einen neuen Staat ihrer Religion überhaupt, noch die Vergrößerung des churpfälzischen Hauses insonderheit, von welchem die französischen Calvinisten so oft waren unterstützt worden, gern sehen konnte. Der Herzog von Bouillon, Friederichs naher Verwandter, und mit ihm alle Anhänger der reformirten Religion, und selbst mehrere nach den alten Grundsätzen ihrer Nation gegen das Haus Oesterreich eingenommene Katholischen machten zwar alle mögliche Gegenvorstellungen, "die Frage sey nicht von der Religion, sondern einer bloßen Staatssache, wer nähmlich Besitzer von Böhmen seyn solle, und in dieser Rücksicht sey jeder Verlust, den Oesterreich leide, jede Verringerung seiner Macht reiner Gewinn für Frankreich und das übrige Europa, nichts könne erwünschter seyn, als wenn andere das nun in das Werk setzten, was Frankreich durch so großen Aufwand von Menschen und Geld nicht habe können zu Stande

a) LONDORP. P. II. p. 48.

bringen. Wenn man nicht mitzuwirken gedenke, erfordere doch die Klugheit, es nicht zu hindern. Allein dießmal drang der päbstliche Nuntius die kaiserlichen und spanischen Gesandten durch. Man ward am französischen Hof überzeugt, die katholische Religion schwebe wirklich in der größten Gefahr, und das Betragen der Böhmen sey für das Ansehen eines jeden Königs gefährlich, für keinen aber mehr, als jenen von Frankreich, der selbst eine so mächtige und unruhige Faction von Calviniſten in dem innersten seines Reichs nähre a). Beyde Theile handelten übrigens vollkommen übereinstimmend. Gleichwie sie bey ihren eigenen Glaubensgenoßen alles mögliche aufbothen, um die böhmische Sache als eine Religionssache ansehen zu machen, so suchte sie Pfalz den Katholischen als eine bloße Staatssache vorzumalen, und Oesterreich den protestantischen Fürsten, besonders Churſachsen desgleichen.

Der

a) Der damahlige Nuntius Bentivoglio, der so treulich die Absichten des Kaisers unterstützen half, schreibt hierüber: Di quà s'è dichiarato subitò questo Rè, che non può approvar così fatta Elettione, e con termini molto risoluti hà esortato il Palatino medesimo a non accettarla, et hà fatti in questa conformità ancora gli offitii, che bisognavano co'l Rè d'Inghilterra. I pericoli sono troppo chiari contro la Religione, contro l'autorità legitima d'ogni Principe, e chiarissimi contro quella de' Rè di Francia, ch'hanno i proprii loro Ugonotti in casa. Quest'esempio di Boemia non potreb'essere in somma più dannoso alle consequenze di Francia. Qui lo veggono molto bene; onde il Rè s'è impegnato nelle dechiaratione accennata di sopra, e si può credere, che passerà più inanzi, si lo richerchi il bisogno. Lettere del Cardinal Bentivoglio. II. Part. 256.

Der größte Vortheil für den Kaiser war, daß das Königreich Böhmen von dem Tractat ausgeschloßen, und nur die untere Pfalz und des Churfürsten übrige Reichsländer darinn begriffen worden, so daß die Glieder der Ligue, wenn sie nur diese nicht angriffen, dem Kaiser allen möglichen Beystand leisten dürften, Herzog Maximilian benutzte dieses, und flog so zu sagen nach Oesterreich. Wenigstens sind in der alten und neuern Geschichte die Beyspiele einer so geschwinden Annäherung sehr selten, wozu die auf der Donau bereit gehaltene Schiffe das Meiste beytrugen. Um so größer war auch der Schrecken, der sich in ganz Oberösterreich verbreitete. Daß die Union dem Herzog so wenig, und auf eine so kurze Zeit zu thun machen würde, und daß in diesem Fall der Schlag sie und keine andere treffen würde, war den Oberösterreichern das unbegreiflichste Ding von der Welt. Da Maximilian schon an ihren Gränzen stand, als kaum der Ruf von demjenigen, was zu Ulm vorgegangen, zu ihnen gedrungen war, schickten sie zu den Böhmen und Gaborn um Hülfe. Beyde machten ihnen Hoffnung dazu; Gabor drohte sogar dem Baierfürsten selbst in das Land zu fallen, blieb aber in Ungarn stehen. Da hingegen Maximilian noch während der Bedenkzeit von fünf Tagen, die er den oberennserischen Ständen gelassen, in das Land einrückte, sich dasselbe unterwarf, und die Stände als kaiserlicher Bevollmächtigter zur Huldigung aufforderte. Da sie in einer gänzlichen Unmacht zu widerstehen sich befanden, zeigten sie sich zwar willig dazu, doch verlangten sie erst eine Bestättigung ihrer Privilegien in geistlichen sowohl als politischen Dingen, die Befreyung von allen Einquartirungen und eine vollkommene Amnestie wegen des Vergangenen.

genen. Maximilian verwies sie darüber an den Kaiser, und zwang sie für jetzt die Huldigung abzulegen, indem er sich nicht länger bey ihnen verweilen könne. Ihr Schicksal war demnach in Ansehung des künftigen höchst ungewiß. Mehrere, und besonders Erasmus von Tschernembel, der bis daher die Seele und Haupttriebfeder ihrer Handlungen gewesen war, hatten sich zuvor schon aus dem Land nach Prag geflüchtet, um sich von dort zu seiner Zeit wieder zu flüchten.

Den 10. Aug.

Maximilian, nachdem er dem Kaiser ein so schönes Land unterwürfig gemacht, sich aber die freye Zufuhr aus Baiern verschafft hatte, begab sich ohne Verzug nach Niederösterreich, um sich zu Neupölle, in der Gegend von Zwettel mit dem Boucquoischen Heere zu vereinigen, und vor allem die Böhmen aus denjenigen Orten zu vertreiben, die sie noch in Oesterreich besetzt hielten. Fürst Christian von Anhalt bekleidete die oberste Befehlshaberstelle bey dem böhmischen Heer, welche Pfalzgraf Friederich nach seiner Thronbesteigung mit Einwilligung der böhmischen Stände ihm übertragen hatte. So wenig gegen diese Wahl einzuwenden gewesen, was die Einsichten und Tapferkeit des Fürsten angieng, so schmerzte es doch die alten Befehlshaber der Böhmen, besonders den Grafen Thurn, sich auf diese Art zurück gesetzt zu sehen. Noch weniger waren sie zufrieden, daß dem Grafen von Hohenlohe, ebenfalls einem Deutschen, eine der ersten Stellen, und nach dem Abgang des von Völs auch das sogenannte Feldmarschalkenamt übertragen ward. Selbst Manßfeld, der als älterer General ein näheres Recht darauf zu haben glaubte, ward so sehr dadurch aufgebracht, daß er sich weigerte, in dem böhmischen Hauptlager, wohin

er

er mit einem Theil seiner Mannschaft war berufen worden, unter dem Fürsten von Anhalt und neben Hohenlohe ferner zu dienen. Dagegen waren auch die böhmischen Stände, besonders die vornehmsten Landesbeamten über Mansfelden äußerst mißvergnügt, weil er ihrem Vorgeben nach zu wenig Kriegszucht hielte, welches Mansfeld nicht ganz abläugnete, den Ständen aber den Vorwurf machte, daß sie ihn nicht mit Geld unterstützten, da der Soldat, wenn er nicht bezahlt werde, unmöglich in Schranken zu halten sey a).

Dieß

a) Die Art wie sich Mansfeld vertheidigte, ist an sich so sonderbar, und zugleich belehrend in Ansehung der damaligen und folgenden Zeiten, indem Mansfeld fast bey allen an dem Krieg theilnehmenden Partheyen Muster geworden daß es gewiß nicht überflüßig seyn wird, sie hieher zu setzen, um dem Leser einen Vorgeschmack zu ertheilen, wie der Krieg fast 30 Jahre lang in Deutschland geführt worden: "Gleich man nun der Soldaten damalige und wehrenden ganzen Krieg grobe begangene Exzeß nit verneinen noch entschuldigen kann. Also ist hingegen unwidersprechlich, daß wenn ihnen ihr Sold nicht wird, sie in keiner Kriegsdisciplin zu halten seyen. Sie können ja wie auch ihre Pferde nicht von der Luft leben. Alles was sie antragen, es seyen Waffen oder Kleidungen, nimmt ab, verzehrt sich, und verbricht. Sollen sie es wieder kauffen oder machen lassen, so gehört Geld dazu. Hält man ihnen damit nicht innen, so nehmen sie es, wo sie es finden, und zwar nicht auf Rechnung dessen, was man ihnen schuldig ist; denn sie zählens nicht, so wiegen sie es auch nicht. Und wann man ihnen also einmal das Thor öffnet, so rennen sie auf dem Plan ihrer Unbändigkeit immer fort, da hilft kein Zaum mehr, noch keine Schranken; anstatt daß sie sich mit dem, was zu ihrer Nothdurft gehört, begnügen und behelfen sollen, wollen sie sich auch bereichern. Sie nehmen alles, sie zwingen alles, schlagen und erschlagen was

ihnen

Dieß waren nun freylich keine guten Vorbothen für den Pfalzgrafen Friederich, der sich weit mehr Eifer, Zusammenhaltung und Unterstützung von seinen neuen Unterthanen versprochen, welche sich fast eben so betrugen, als wenn sie alles gethan hätten, nachdem sie sich einen König gewählt. Viele davon, besonders die Katholischen, und ein großer Theil der Lutheraner waren noch dazu seine heimlichen Feinde, welche er durch den unverzeihlichen Staatsfehler noch mehr erbitterte, daß er zu Prag aus der Schloßkirche alle Bilder herausnehmen ließ. Sein Hofprediger Scultetus mußte in einer Predigt erweisen, daß die Verehrung der Bilder eine Abgötterey

ihnen Widerstand thun will. In Summa da ist keine Unordnung noch Unwesen zu erdenken, das sie nicht anstifften, dann sie durch unterschiedliche Nationen, Practicken und Gesellschaft in allen Bubenstücken auffs höchste kommen. Der Teutsch, der Niederländer, der Franzos, der Italiener, der Hungar, giebt ein jeder etwas von dem Seinigen darzu, daß keine Verschlagenheit noch arge List etwas zu überkommen, erfunden werden mag, die ihnen verborgen bliebe, die sie nicht verübten. Da schonen sie keiner Person, sie sey wes Standes und Würden sie wolle. Es ist ihnen kein Ort frey noch zu heilig; die Kirchen, die Altäre, die Gräber, ja die todte Körper seynd vor ihren dieb- und rauberischen Gewaltthaten nicht sicher. Das alles wissen wir, und gestehen gern, haben dessen auch mit unserem großen Herzenleyd viel Exempel sehen müssen. Wie aber dann zu thun? Es ist damit nicht ausgerichtet, damit mans wisse und beklage. Man muß, wenn manns los werden will, durch rechte Mittel dazu thun, und ist kein ander Mittel als gute Kriegsdisciplin, welche, wo es an Zahlung und Sold mangelt, nicht kann gehandhabt werden. Relation deren Geschichten, ritterlichen Thaten und Kriegshandlung so Herr Ernst Graf zu Mansfeld verrichtet. Gedruckt im Jahr Christi 1622. p. 18.

terey sey; allein wenn je das ohnehin allzeit unfruchtbare Polemisiren zur Unzeit angebracht war, so war es bey der jetzigen Gährung der Gemüther. Von außen wollte sich eben auch wenig Hoffnung zeigen, indem die Union, auf welche Friederich und die Böhmen so viel gebaut hatten, sich in der unteren Pfalz, wohin sie sich nach dem Vertrag von Ulm gezogen hatte, kaum selbst gegen den Spinola erhalten konnte, und sein Schwiegervatter König Jacob, nach dem von den Spaniern gemachten Angriff auf die Pfalz zwar etwas erwachte, aber noch keine festen Entschlüße zu fassen fähig war, und selbst Bethlen Gabor, der sich nach der Niederlage des Ragoczi einen Waffenstillstand bis Michaelstag ausbedungen hatte, bis dahin wenigstens keine offenbare Gewaltthätigkeiten ausübte, sey es um seine Kräfte für das Künftige zu sparen, oder den näheren Aufschluß der Sachen in Böhmen abzuwarten.

Da hingegen Herzog Maximilian nach seiner Vereinigung mit Boucquoi keinen Augenblick unbenützt ließ, den Böhmen näher auf den Leib zu gehen, um wo möglich sie zu einem Treffen zu zwingen, welchem sie dadurch auszuweichen suchten, daß sie sich von Oesterreich nach Mähren zogen. Boucquoi war der Meinung, man sollte ihm dahin folgen; „sogleich in Böhmen einzudringen, sey zu sehr gewagt, weil dem Land nicht wohl beyzukommen sey, wenn man nicht den Angriff von mehreren Seiten zugleich vornehme; Mähren sey ein noch nicht erschöpftes Land, wo man sich indessen erhohlen könne, da man hingegen in dem bereits so stark verwüsteten Böhmen Mangel an allem haben werde. Auch könne man von Mähren aus Oesterreich besser beyspringen

gen

gen, wenn Bethlen Gabor es auf das neue angreiffen sollte. „

Dieser Plan war nicht nach Maximilians Geschmack, weil dadurch die Sache zu sehr in die Länge könnte gezogen werden. "Nach Prag als den Hauptsitz des Königreichs und Kriegs müsse man sich vor allem wenden. Wenn dieses bezwungen sey, werde alles übrige leicht fallen. Dort werde man auch den Feind am ehesten zum Treffen bringen, indem er sichs zur Schand rechnen werde, die Stadt nicht zu vertheidigen; nichts könne gefährlicher seyn, und den Krieg mehr verlängern, als wenn man den Böhmen Zeit lasse, sich während dem Winter auf das neue zu verstärken, indem sie, nachdem sie nun den Ernst gesehen, alles aufbiethen würden, um sich in eine hinlängliche Gegenrüstung zu setzen.„ Der Weg ward also nach Böhmen genommen.

Ungemein wichtig war es, daß der Churfürst von Sachsen ebenfalls als kaiserlicher Commissär gegen alle Erwartung der Böhmen zu der nähmlichen Zeit in die Lausitz einrückte, einige von dem Marggrafen von Jägerndorf als schlesischen General commandirte Truppen zerstreute, und Bautzen nach einiger Gegenwehr eroberte, wodurch die ganze Unterstützung, auf welche die Böhmen von Schlesien und der Lausitz aus Rechnung gemacht hatten, auf einmahl verschwand. Maximilian dadurch um so mehr in seinem Vorhaben ermuntert drang vor bis Pisek, nachdem kurz zuvor Prachaditz von den Kaiserlichen mit stürmender Hand erobert, und die Besatzung nebst der Bürgerschaft größtentheils war niedergehauen worden. Pisek hatte ein noch traurigeres Schicksal. Die Besatzung fieng schon an von

einer

einer Capitulation zu reden, als die Wallonen ungeheißen die Mauern bestiegen, den Cosacken die Thore öffneten, und alle Soldaten bis auf den letzten Mann tödteten. Selbst von der Bürgerschaft würde niemand bey dem Leben geblieben seyn, wenn nicht Maximilian und Boucquoi durch ihr Ansehen der Wuth der Soldaten noch einigen Einhalt gethan hätten. Ein allgemeiner Schrecken bemeisterte sich nun aller kleineren Städte, weil sie sahen, daß man sie hilflos ließ.

Die böhmische Armee hatte sich zwar indessen aus Mähren zurück nach Böhmen gezogen, um den vereinigten Kaiserlichen und Bairischen sich entgegen zu setzen, und Friederich selbst, obgleich das Kriegführen seine Sache nicht war, begab sich zu ihr nach Rokiczan, um den böhmischen Adel durch sein Beyspiel zu ermuntern, daß er nach den alten Landesgesetzen ebenfalls aufsitzen und sich zu Felde begeben, oder doch freygebiger an Geld- und Proviantbeyträgen seyn möchte. Allein dieß brachte nicht nur die gehofte Wirkung nicht hervor, sondern selbst die Lage, worinn er sein Heer antraff, der große Mangel an Geld, Kleidungsstücken und andere Nothwendigkeiten machte ihn nichts Gutes für die Zukunft ahnden a). Vermöge einer persönlichen Unterre-

a) Der Verfasser des Schreibens eines Engländischen vom Adel an seiner guten Freund und Landleut einen, gedruckt im J. M.DC.XXI. macht den böhmischen Ständen große Vorwürfe, daß sie die Soldaten an allem Mangel leiden lassen, wodurch alle Disciplin zu Grunde gegangen und alles Unglück erfolgt sey. Manßfeld, der die nähmliche Sprache führt, sagt:

terredung hoffte er vielleicht seinen Vetter durch die vor Augen gestellte Vergrößerung ihres gemeinsamen Hauses auf andere Gedanken zu bringen. Allein diese ward ihm abgeschlagen, wenn er zuvor nicht alles erfüllt hätte, was der Kaiser von ihm verlangte, nähmlich die gänzliche Entsagung auf die böhmische Krone. Der Kampf mußte demnach entscheiden. Zu Rackonitz kamen beyde Heere ganz nahe bey einander zu stehen. Es fielen auch einige Gefechte vor, in deren einem selbst Boucquoi verwundet ward, aber sonst von keiner sonderlichen Bedeutung, nur daß der Muth der Kaiserlichen und Bairischen um so mehr Zuwachs bekam, da die Böhmen sich immer zurück, und endlich gar nach Prag zogen, wo sie ihr Lager auf dem Weißenberg nahmen.

Der allzeit nach Schlachten begierige Maximilian hatte keine größere Angelegenheit, als daß sich Boucquoi mit den Kaiserlichen nicht in so großer Schnelligkeit bewegte, als er wünschte. Dadurch lief er einige Male Gefahr, von den Feinden angegriffen zu werden, ehe ihm die Kaiserlichen zu Hilfe kommen konnten; und fast wäre ihm dieses an dem letzten so entscheidenden Tage begegnet. Einige Böhmen riethen es, und selbst

1. Jahr 1620. den 8. Nov.

sagt: er wisse aus ihren Rechnungen, daß sie seit drittehalb Jahren nur drittehalb Millionen Gulden ausgegeben. Dieß mag wohl nicht hinreichend gewesen seyn zur Unterhaltung ihrer Armee. Welcher König hätte sich aber zuvor unterstehen dürfen, auf ein Jahr eine Million Gulden zu fordern? So wahr ist es, daß Volksführer, die sich aufstellen, um es von dem Druck zu befreyen, es entweder selbst meistens ohne Vergleich mehr drücken, oder Ursache sind, daß es geschieht.

selbst Fürst Christian bezeigte Lust dazu. Die übrigen aber, besonders Hohenlohe wollten das sicherste befolgt haben, sich nähmlich auf dem Weißenberg verschanzen. Die Arbeit war noch nicht vollendet, als der Angriff von der vereinigten kaiserlich-bairischen Armee geschah; anfangs nicht gar unglücklich für die Böhmen, indem der Prinz von Anhalt, Fürst Christians Sohn mit seiner Reiterey in dem aus Kaiserlichen bestehenden rechten Flügel eindrang, die dortige Reiterey und selbst die Infanterie-Regimenter Tiefenbach und Breuner in Unordnung brachte. Hingegen hielt Wilhelm Verdugo mit seinen Wallonen den Angriff tapfer aus, bis fünf hundert vom linken Flügel unter dem Obersten Cratz herbeyeilende Reiter die Anhaltischen gänzlich zurück trieben. Da hierauf der Angriff allgemein ward, und die vereinigte Armee immer weiter vordrang, begab sich zuerst die ungarische Reiterey auf die Flucht, wovon ein großer Theil in der Moldau ertrank. Das böhmische Fußvolk dadurch um so mehr betroffen, hielt ebenfalls nirgends Stand, so daß in kurzer Zeit, indem das Treffen kaum eine Stunde dauerte, der vollkommenste Sieg von den Kaiserlichen und Bairischen erfochten war. Das ganze Geschütz, das aber nur aus zehen Stücken bestand, nebst hundert Fahnen, ward ihnen zur Beute. Ihr ganzer Verlust betrug kaum einige hundert Mann, da von den Böhmen bis 4000 theils auf dem Platz, theils in der Flucht umkamen.

Pfalzgraf Friederich wohnte dem Treffen nicht bey, ja er vermuthete nicht einmal, daß an diesem Tag, auf welchen er ein Gastmahl angeordnet hatte, eines vorfallen würde. Endlich ließ er sich durch den an ihn geschickten Andreas von Habernfeld bewegen,

die Tafel zu verlassen, und ritt zum Strahowerthor, welches aber bereits geschloßen war. Er bestieg den Wall, wo die schreckliche Zerrüttung seines Heeres sich ihm mit einem Blick darboth. Nachdem er befohlen, das Thor wieder zu öffnen, und die Flüchtigen herein zu lassen, begab er sich auf das Schloß zurück. In der ersten Bestürzung riethen ihm seine Freunde, einen Stillstand von 24 Stunden von seinem Vetter dem Herzoge zu verlangen; dieser verwilligte aber nur acht Stunden, um sich zu erklären, ob er weichen, und allen Ansprüchen auf Böhmen für allzeit entsagen wolle oder nicht. Anstatt der Antwort hielt Friederich für räthlicher, des andern Tags mit seiner Gemahlinn und mehreren seiner Freunde, als Fürsten Christian von Anhalt, den Grafen von Hohenlohe, Thurn und Ruppa Prag zu verlassen, und den Weg nach Breßlau zu nehmen.

Alles gieng so eilfertig zu, daß Fürst Christian seine geheimsten Papiere, die hernach den Stoff zu der berühmten Anhaltischen Kanzley hergeben mußten, Friederich selbst aber die Reichskrone, welches jedoch einige seiner Mäßigung zuschrieben, zurück ließ. Diese eben nicht gar rühmliche Flucht tödtete vollends allen noch übrigen Muth seiner Anhänger. Mehrere davon hatten ihn auf alle Weise davon abzuhalten gesucht: „es sey bey weitem nicht alles verlohren, Prag werde und könne sich noch halten, wenn man nur die gehörigen Anstalten treffe; die Bürger würden durch das Beyspiel ihres Herrn, und noch mehr durch den bevorstehenden Verlust ihrer Religion und Freyheiten ermuntert, das Aeußerste für ihn wagen, zu einer förmlichen Belagerung wären ohnehin die Kaiserlichen und Bairischen nicht gefaßt, und wenn auch, so wäre die

Zeit

Zeit dazu verstrichen. Indessen würden sich neue Hilfs- und Rettungsmittel von innen und außen finden; auch sey es wahrscheinlich, daß ein großer Theil der Flüchtigen sich mit dem noch frischen Mannßfeldischen Corps, das dem Treffen nicht beygewohnet, und an Pilsen einen der haltbarsten Waffenplätze im Königreich habe, sich vereinigen werde, und wenn vollends Bethlen nach geendigtem Stillstand sich auf das neue rege, werde man hinlänglich im Stande seyn, die durch die beschwerlichen Märsche, Krankheiten und andere Wege ebenfalls sehr geschwächten Bairischen und Kaiserlichen so lange aufzuhalten, bis man sich auf das neue gerüstet.

Allein die Furcht, und noch mehr das auf die Böhmen geworfene Mißtrauen, als wenn sie durch Auslieferung seiner Person sich etwa die Versöhnung mit dem Kaiser erkaufen dürften, welches ihm besonders der englische Gesandte stark einprägte, überwand alle diese Betrachtungen. Selbst die bisherigen Anführer der Böhmen, Thurn, Ruppa und andere waren zu sehr um ihre Köpfe besorgt, als daß sie sich in Prag wollten einschließen lassen. Sicherer würde vielleicht dasjenige gewesen seyn, was ihm unterwegs gerathen ward, sich zu Glatz zu verweilen, um den noch unbezwungenen Theil von Böhmen sowohl als Mähren und Schlesien in der Treue und Unterwürfigkeit zu erhalten, die Kaiserlichen und Baiern würden nach den ausgestandenen Unbequemlichkeiten und bey der jetzigen Winterszeit ihm dahin nicht folgen können, und diese Länder hätten Hilfsmittel genug in sich, eine neue Heeresmacht zu sammeln. Allein der einmal betroffene und fast ganz betäubte Friederich konnte sich auch hier zu nichts entschließen.

Zu Breßlau schien er länger aushalten zu wollen; da er aber die Neigung eines großen Theils der schlesischen Stände wahrnahm, mit dem Churfürsten von Sachsen auf dessen Einladung in Unterhandlungen zu treten, hielt er sich auch da nicht sicher genug, sondern begab sich über Berlin nach Holland.

Neunzehntes Kapitel.

Folgen des Treffen. Betragen Manßfelds und Bethlen Gabors. Achtserklärung der Pfalzgrafen. Ende der Union. Bestrafung der Böhmen.

1620 — 1621.

Ein so entscheidendes und in seinen Folgen so wichtiges Treffen hatte man in den neueren Zeiten noch nicht gesehen, auch keines, woran ganz Europa so viel Theil genommen hätte. Alle, besonders deutsche Katholische, waren vor Freuden fast außer sich, und die Protestanten zu Paris und London wollten lange Zeit, so viele Nachrichten auch einliefen, der Sache gar keinen Glauben beymessen. Auffallend war es, daß es gerade an dem Sonntag geliefert worden, dessen Evangelium geboth, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Alles schien sich zu vereinigen, um es in Erfüllung zu bringen. Prag ergab sich gleich nach Friederichs Abreise, ohne Sicherheit wegen ihrer Privilegien erhalten zu haben. Diesem Beyspiel folgten die anwesenden Stände,

und

und bald auch die Mährer und Schlesier. Die Schlesier kamen noch am besten davon, indem ihnen der Churfürst von Sachsen bey ihrer Aussöhnung versprach, bey dem Kaiser sich zu verwenden, daß ihr vom Kaiser Rudolph nach dem Beyspiel der Böhmen erhaltene Majestätsbrief bestätiget werde, ja ihnen Schutz zusagte, wenn sie wegen der Religion sollten bedrängt werden a).

Nur Manßfeld, von dem man hätte glauben sollen, daß er nach der Niederlage der Hauptarmee entweder Gnade suchen, oder eiligst aus Böhmen sich entfernen werde, trotzte von Pilsen aus dem vereinigten Heere, das theils wegen der Witterung, theils wegen der Abreise des Boucquoi mit dem größten Theil der Kaiserlichen nichts gegen ihn unternehmen konnte, und sogar die Mühe, Pilsen durch Belagerung einzunehmen, sich durch Tractaten und eine angebothene Geldsumme zu ersparen suchte. Auch in Schlesien hatte Marggraf Johann Georg von Jägerndorf mehr die Waffen als sein feindseliges Gemüth abgeleget.

Vor allen aber durfte man Gaborn nicht aus den Augen lassen. Er hatte zwar durch seinen Stillstand der Pfälzer-Parthey die unheilbarste Wunde versetzt, weil der Kaiser vermöge desselben seine ganze Macht gegen sie wenden konnte; doch war er auch nicht ganz müßig gewesen. Zu Constantinopel hatte er alles aufgebothen, um die Pforte zur gänzlichen Aufreibung des Hauses Oesterreich, die er ihr in den jetzigen Umständen als ganz leicht darstellte, zu bereden, und in Ungarn ließ er sich indessen gar zum

a) Theat. Europ. T. I. p. 465.

i. Jahr 1620. den 25. Aug. König wählen. Da er auch ohne den Stillstand in einen Frieden zu verwandeln die Feindseligkeiten wieder anfieng, mußte Boucquoi selbst, nachdem durch die Prager-Schlacht in Böhmen sowohl als Mähren die Sachen eine so günstige Wendung genommen, gegen ihn zu Felde gehen.

Man wußte auch, daß der vertriebene Friederich aller Orten um Beystand warb, und jetzt da sein Unglück Mitleid erregte, mit fast besserem Erfolge als zuvor. König Jacob, der durch die Mißbilligung des Beginnen seines Tochtermanns ihm, was die öffentliche Meinung angeht, außerordentlich geschadet, schien nun zu erwachen, und ganz anders zu denken, nachdem durch den spanischen Angriff der untern Pfalz der Erbtheil seiner Enkel und der künftige Unterhalt seiner Tochter in Gefahr kamen. Er unterstützte nun nicht allein die Union mit Geld, sondern sprach ihr Muth ein, und ließ sogar 6000 Mann ihr und seinem Tochtermanne zum Besten anwerben. Auch das ganze Haus Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig, Lüneburg, Pommern, Mecklenburg nebst den Hannseestädten wurden von Friederichen unter der Vormalung der gemeinsamen Gefahr ihrer Religion und Freyheit um Hilf angegangen. Die Holländer, deren Stillstand mit Spanien zu Ende gieng, bewaffneten sich nicht nur allein für sich, sondern suchten auch Frankreich aufzubringen. Wegen des Königs von Dänemark hatte man um so mehr Ursache besorgt zu seyn, da nebst seiner besonderen Verbindung mit dem niedersächsischen Kreis er von dem König Jacob seinem Schwager unabläßig zur Unterstützung Friederichs aufgefordert ward. Und endlich konnte die Union, so wenig sie sich bis daher thätig gezeigt, doch unternehmender werden, wenn

sie

sie nur wollte, da bey zu Ende laufendem Stillstand mit den Holländern der größte Theil der spanischen Macht die Pfalz verlassen mußte, um die Niederlande zu vertheidigen.

So bedenklich diese Umstände waren, so wagte doch Ferdinand einen von der einen Parthey im Reich eben so gutgeheißenen als von der andern verabscheuten Schritt, indem er den unglücklichen Friederich „als einen, welcher sich von des Kaisers ungehorsamen, untreuen Rebellen für ein Haupt aufwerfen lassen, als einen Verächter und Verletzer der kaiserlichen Hoheit und Majestät, Verbrecher des gemeinen ausgekündeten Landfriedens auch anderer heilsamen Reichssatzungen" in die Acht erklärte. Welches Schicksal auch dem Marggrafen Johann Georg von Brandenburg, als Besitzer des Fürstenthum Jägerndorf in Schlesien, dem Fürsten Christian von Anhalt, und Grafen Georg Friederich von Hohenlohe widerfuhr. i. Jahr 1621. d. 22. Jän.

Ferdinand hätte dem Rath Erzherzogs Albrecht und des Herzog Maximilian von Baiern zufolge ungemein gern noch im vorigen Sommer, ehe es zum Treffen gekommen, diese wenigstens für mindermächtige in manchen Fällen furchtbare Ceremonie vorgenommen, um alle Fürsten und Reichsstände von der Verbindung mit Friederichen abzuschrecken, und damit beyde nach bereits gefälltem Urtheil mit so mehr Anstand, als Vollstrecker desselben und kaiserliche Commissarien auftreten könnten. Die geistlichen Churfürsten waren bereits damit einverstanden; allein Churſachsen rieth zum Verschub, „weil es nicht reputirlich sey, wenn man nicht zugleich sich im Stande befinde, die Acht zu vollstrecken; auch sollte sie erst auf einer Zusammenkunft der Churfürsten erwogen

werden." Nach dem Bericht des kaiserlichen Gesandten, des Reichshofrathspräsidenten Grafen Georg Friederich von Hohenzollern soll jedoch der Churfürst von dem letzteren Puncte abgegangen seyn, weil man in den damaligen Umständen kaum zu einer Zusammenkunft werde gelangen können, und ohnehin keine Zeit zu verlieren sey. Sollten aber die Kriegsoperationen so weit kommen, daß die Execution der Acht könne vorgenommen werden, alsdann könne auch die Bekanntmachung derselben ohne ferneres Bedenken geschehen." Dieses stimmt nicht allerdings mit denjenigen Gesinnungen überein, die der Churfürst in der Folge an Tag geleget hat. In der Sache selbst ist jedoch kein Widerspruch. Der Graf von Hohenzollern einer der geschicktesten und beredtesten Geschäftsmänner seiner Zeit wußte den Churfürsten in seinen Unterredungen zu stimmen wie er wollte, und auf diese baute er seine Berichte an den Kaiser. Daß hernach der Churfürst in seinem geheimen Rath und in öffentlichen von diesem entworfenen Schriften, besonders nachdem ihm Ferdinand auf mehr als eine Weise Stoff zum Mißvergnügen gegeben, etwas anders dachte und sprach, ist eben nicht zu wundern. Indessen befolgte man wirklich von Seite des Kaisers den Rath des Churfürsten, und wartete mit der Bekanntmachung der Acht bis nach dem großen Sieg bey Prag.

Für die Katholischen, besonders jene, welche die Calviniſten ganz und gar vom deutschen Boden vertilgt zu sehen wünschten, war es neuer Anlaß zum Vergnügen, dem größeren Theil der Protestanten zu neuen Beschwerden. Man disputirte, ob nicht der Kaiser den Richter in seiner eigenen Sache gemacht habe, und wie weit er dazu befugt sey; ob nicht

ein

ein förmlicher Proceß nebst Verhör und Verantwortung der Schuldigen habe vorher gehen müssen, ob endlich die Churfürsten in einer so wichtigen Sache nicht hätten auf einer förmlichen Versammlung und nicht einzeln müssen zu Rath gezogen werden a). Da die Geächteten fast insgesammt Mitglieder der Union waren, so ist kein Wunder, daß diese vor allen andern Ständen des Reichs in ihrem Innersten betroffen ward, besonders da sie sich nicht einmal den Spaniern, geschweige erst der Ligue und Macht des Kaisers gewachsen fand. Ehe noch in Böhmen die Sachen eine solche Wendung bekommen, hatte sich ihr Kriegsheer in der untern Pfalz so muthlos und unentschloßen betragen, daß man sogar anfieng die Häupter, besonders den Marggrafen Joachim Ernst von Brandenburg im Verdacht der Untreue und eines heimlichen Einverständnißes mit den Spaniern zu halten.

Nun war ihr der Muth noch mehr entfallen, so daß die darinn begriffenen Reichsstädte gleich bey dem ersten Antrag der kaiserlichen Gnad und Amnestie sich sogleich erklärten, daß sie sich davon zurück ziehen würden. Churfürst Schweickard von Mainz und Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt, die von dem Kaiser den Auftrag zur Vermittlung hatten, fanden auch wenig Schwierigkeit bey den Fürsten selbst.

a) Sieh: Ein denkwürdiges Modell der kaiserlichen Hofproceße, M.DC.XX. Dagegen und zur Vertheidigung des Kaisers erschien: Iustitia Caesarea Imperialis circa declarationem Banni contra comitem Palatinum etc. Anno M.DC.XXI. Sie kommt deutsch nebst andern hieher gehörigen Schriften in LONDORP. T. II. vor.

selbst. Nach einigen Unterhandlungen ward zu Mainz ein förmlicher Waffenstillstand zwischen den unirten Fürsten und dem commandirenden General der spanisch-niederländischen Armee Marchese Spinola dahin geschloßen, daß alle Feindseligkeiten aufhören, die Unirten dem Churfürsten von der Pfalz weder mittel- noch unmittelbar mit Geld, Volk oder Rath beystehen, keine neue Union zu dessen Gunsten oder dem Kaiser zum Nachtheil errichten, ihre Völker abdanken, und dem Kaiser treu und gehorsam seyn sollen a).

Für den Churfürsten von der Pfalz konnte der englische Gesandte weiter nichts erhalten, als einen Stillstand bis auf den 4 May. Die Unirten führten hierauf ihr Kriegsvolk aus der Pfalz, und dankten es meistens ab, so daß die eigenen Erbländer ihres ehemaligen Oberhaupts gänzlich preis gegeben waren. Dieß war der Ausgang jener berühmten Union, welche bey ihrem Entstehen so leise auftrat, bey ihrem Fortgang so viel Lärm machte, und zuletzt mit so wenig Würde verschwand. Merkwürdig ist, daß die zwey berühmtesten deutschen Fürstenbünde, als der schmalkaldische und jener der Union von den Niederlanden aus sind zerstöret worden. Karl V. konnte erst alsdann angriffsweise gegen die schmalkaldischen Bundesverwandten zu Werke gehen, nachdem seine niederländische Völker sich mit ihm vereinigt hatten. Und jetzt machten 24000 Mann Niederländer ganz allein einem Werk von so vielen Jahren, Zusammenkünften und Berathschlagungen wie die Union war, ein Ende, und verbreiteten zugleich Furcht

a) LONDORP. T. II. P. 382.

Furcht tief in Westphalen, Hessen und selbst den niedersächsischen Kreis hinein. Ein nicht unbedeutender Wink, wie viel es in manchen Umständen auf eine Provinz wie die Niederlande ankommen kann.

Nicht so kamen die Böhmen aus dem Sturm, den sie selbst erreget hatten. Gleich bey der Ergebung der Stadt Prag hatten sie von dem Herzog Maximilian verlangt, daß alles Vergangene sollte verziehen seyn; er aber wies sie an den Kaiser, weil er keine Vollmacht dazu habe. Und bereits waren drey Monate verstrichen, daß auch dieser keine Meldung von einer Strafe und Ahndung machte, so daß selbst einige von den Entwichenen sich wieder einfanden. Endlich aber wurden auf einen Tag und zu einer Stund acht und vierzig von denjenigen, die entweder als Directoren oder Defensoren sich hatten brauchen lassen, oder sonst durch besondere Verwendung gegen das Haus Oesterreich sich ausgezeichnet hatten, gefangen genommen. Eine eigene Commißion, wovon Fürst Karl von Liechtenstein den Vorsitz hatte, und Adam von Wallenstein oberster Landhofmeister, Friederich von Talenberg Präsident des Appellationsgerichtes, Christoph von Mitrowitz, Hauptmann der kleinen Stadt Prag nebst drey Reichshofräthen, drey böhmischen Appellationsräthen und zwey niederösterreichischen Regierungsräthen die Glieder waren, besorgte die Untersuchung. Man citirte auch diejenigen nahmentlich, die die Flucht ergriffen hatten, unter denen Graf von Thurn wieder oben an stand. Als keiner davon erschien, wurden sie als des Verbrechen der beleidigten Majestät schuldig ihres Lebens, ihrer Ehre und Güter verlustig erklärt, und ihre Nahmen an den Galgen geschlagen. Die Güter derjenigen, die indessen gestor-

i. Jahr 1621. den 20. Febr.

gestorben waren, wurden ebenfalls dem königlichen Fiscus zugesprochen, jedoch ohne Nachtheil der Ehre und des guten Nahmens ihrer Nachkommen. Endlich wurden von den noch lebenden in Verhaft gezogenen sieben und zwanzig, nähmlich drey von dem Herrenstand, sieben von dem Ritter- und die übrigen von dem Bürgerstand zum Tod verdammt, ein mit Billigung oder Abneigung von dem übrigen Europa aufgenommenes Urtheil, je nachdem man das Betragen der Böhmen als Rebellion oder als Vertheidigung ihrer Religion und Freyheit ansah, dem zufolge diejenigen, die von dem einen Theil als nothwendige Opfer der Gerechtigkeit und abschreckende Beyspiele für die Zukunft, von dem andern als Martyrer der Religion und Freyheit angesehen wurden. Fast keiner bezeugte eine Reue. Einige starben sogar in der festen Zuversicht, der von ihnen gewählte Friederich werde zuletzt noch das Königreich erhalten. Procop Dworzecsky übergab unmittelbar vor seinem Tode dem ihm beystehenden Prediger die am Hals getragene goldene Krönungsmünze, und beschwur ihn, sie Friederichen nach seiner Wiederkunft in Böhmen einzuhändigen, mit dem Bedeuten, daß er sie ihm zu Liebe bis auf den letzten Augenblick bey sich gehabt habe. Die letzten Worte des ebenfalls hingerichteten Rectors der Prager-Academie Johann Jessenius waren: „Umsonst sucht Ferdinand durch ein so hartes Betragen seine Herrschaft zu befestigen, Friederich wird doch regieren." a)

Eine weit schmerzhaftere Operation für das Königreich war die stuffenweise vorgenommene Aenderung

a) Histor. persec. Eccles. Bohem. p. 247 et 265.

derung in dem Religionswesen. Der Anfang ward mit den böhmischen Predigern zu Prag gemacht, die in einer Zeit von drey Tagen die Stadt, und in acht das Land räumen mußten, weil sie die Urheber der ganzen Empörung gewesen seyen, und durch aufrührische und unwahre Reden und Schriften den Adel und das Volk gegen den Kaiser aufgebracht, zu den schädlichen Conföderationen und einer neuen Königswahl gerathen hätten, und noch immer fortführen als unruhige Köpfe alles öffentlich und heimlich aufzuwiegeln, und den Unterthanen einen neuen Haß gegen den Kaiser einzuflößen,, a). Die deutschen Prediger zu Prag wurden dießmal dem Churfürsten von Sachsen zu Gefallen verschont; allein im folgenden Jahr ward auch ihnen nicht zwar die Verbannung, jedoch die Entlassung angekündigt. Das Nähmliche geschah nach und nach in anderen Städten, besonders zu Kuttenberg, bis daß 1624 vermöge eines kaiserlichen Befehls alle Prediger aus dem ganzen Königreich vertrieben wurden; und weil Ferdinand einmal fest überzeugt war, daß in Böhmen nie eine dauerhafte Ruhe zu hoffen sey, wenn außer den Katholischen sich Anhänger irgend einer andern Religion darinn befänden, diesem zufolge 1627 sowohl dem Herrn- und Ritter-, als auch dem Bürgerstand angekündigt ward, daß keiner mehr unter ihnen werde geduldet werden, wenn er nicht zur katholischen Religion sich bekenne.

i. Jahr 1622. den 29. Oct.

In der politischen Verfassung des Konigreichs änderte Ferdinand nichts. Einige geben zwar vor, er habe die Privilegien desselben nach Wien bringen lassen,

a) Das Edict war vom 13 December 1621.

lassen, und nachdem er gefraget, ob dieß die Papiere seyen, die seinen Vorfahren so viele Sorgen gemacht, habe er sie einzeln durchgegangen, die Unterschriften zerschnitten, und die mit eigener Hand abgeschnittenen Siegeln in das Feuer geworfen, in Beyseyn und zum größten Widerwillen des Obersten Burggrafen Adam von Wallenstein a). Allein dem Siegel des Majestätsbriefs mag wohl dieses Schicksal begegnet seyn, denn es ist wirklich abgeschnitten, so wie auch das Original selbst, und die Unterschriften des Kaisers und Obersten Burggrafen von Sternberg durchschnitten sind; die Originalien hingegen von Privilegien und selbst diejenigen, aus denen die Böhmen ihre Wahlfreyheit erweisen wollten, existiren noch unversehrt. Ja selbst die von den Böhmen ausgelieferten Urschriften von ihren Conföderationen mit Ungarn, Oesterreich, Mähren und den übrigen Ländern, die gewiß dem Hof so gehäßig waren, als irgend etwas seyn konnte, sind noch so wie sie ausgefertigt worden, vorhanden.

Ferdinand bestätigte sogar bey der im J. 1627 vorgenommenen Krönung seines Sohns die Privilegien des Königreichs auf das neue, den Majestätsbrief ausgenommen, und sagte den Ständen unter andern zu, daß er keine Contribution anders als auf den Landtagen begehren, und ihnen über das, was sie selbst bewilligen, nichts auflegen wolle b). So wahr ist es, daß Religionseifer wo nicht seine einzige, doch diejenige Leidenschaft war, der alles übrige weichen mußte. Wenn die böhmischen

a) Histor. Persecut. Eccles. Bohem. p. 294.

b) Pelzels Geschichte von Böhmen. p. 753.

schen Stände in der Folge nicht das Ansehen hatten, wie vor dem Ausbruch des Krieges, so war ihr Schicksal kein anders, als jenes so vieler andern Provinzen von Deutschland, wo an gar keine Empörung war gedacht worden, und bloß die Folge der besondern Umstände, die der in seiner Art einzige Krieg herbeygeführt hatte.

Zwanzigstes Kapitel.

Manßfelds neue Rüstung. Dessen Zug in die untere Pfalz. Krieg in Ungarn.

Da indessen die Manßfeldische Besatzung zu Pilsen in der Abwesenheit ihres obersten Befehlshabers und zu dessen großem Mißfallen die Stadt gegen eine Summe Geldes übergeben hatte, so wäre vielleicht eben jetzt die Zeit vorhanden gewesen, allem künftigen Unheil vorzubeugen, wenn nicht ein einziger Abentheurer, ein Mann, der kaum eine Spanne breit Erden zum Eigenthum hatte, Ernst von Manßfeld, dem man sogar den unfruchtbaren Titel eines Grafen abstreiten wollte, die Kriegsflamme auf das neue hätte auflodern machen. Daß er sich auch nach der Prager-Niederlage noch eine Zeit lang in Böhmen gehalten, ohne nur zu wissen, ob selbst von demjenigen, dessen Nahme ihm zum Vorwand diente, und von dessen Dienst er sich so gut als losgesagt hatte, sein Unternehmen würde gut

geheißen werden, war schon äußerst räthselhaft. Allein die Welt ward weit mehr in Erstaunen gesetzt, als er in der Oberpfalz neue Werbplätze aufschlug, und durch fremdes Geld vermuthlich aus Dänemark und England unterstützt, und von Friederichen mit neuen Vollmachten versehen in kurzer Zeit bis zwanzigtausend Mann sammelte, wozu die von der Union eben vorgenommene Verabschiedung ihrer Truppen, die sich meistens unter seinen Fahnen einstellten, ungemein viel beytrug. Ob er auf das neue in Böhmen einbrechen, oder auf die Mitglieder der Ligue einzeln losgehen, und sie nacheinander aufreiben werde, konnte niemand errathen. Nur in einem Stücke war man einverstanden, daß er bloß durch Rauben und Brandschatzen sich und die Seinigen ernähren, und Schrecken und Verwüstung ihm auf dem Fuß folgen würden. Die Gefahr schien so dringend, daß obschon vermöge des Ulmer-Vergleichs die Erbländer des Pfalzgrafen Friederich von den Truppen der Ligue verschont bleiben sollten, Herzog Maximilian es für nöthig hielt, sie unter dem Nahmen kaiserlicher Executionsvölker in die obere Pfalz zu schicken, um Manßfelden bey Zeiten zu unterdrücken.

Dieser both ihnen eine Zeit lang die Spitze, als er aber wahrnahm, daß er in die Länge nicht widerstehen könne, betrog er sie durch verstellte Tractaten, und brach unversehens mit solcher Schnelligkeit in die untere Pfalz auf, daß Tylli, dem Maximilian sein Heer untergeben hatte, ihn nicht einholen konnte. All der Schrecken, der bis daher Bamberg, Würzburg, Eichstädt und andere Glieder der Ligue geängstiget hatte, fiel nun auf Mainz, Speyer und die übrigen Bisthümer am Rhein. Alles rief um Hilf, welche nirgends her als von den bairischen

und

und ligistischen, das ist der Bischöfe eigenen Truppen zu hoffen war, und so folgte auch Tylli nach überwältigter oberen Pfalz Manßfelden in die untere. Dadurch aber ward auf einmahl das vorliegende Deutschland der Schauplatz eines Kriegs, der dem ersten Schein nach es am wenigsten hätte betreffen sollen.

Die erste Folge von Manßfeldens Aufbruch in die untere Pfalz war, daß der spanische General Cordoba die Belagerung von Frankenthal plötzlich aufhob. Nun hielt man dafür, Manßfeld würde bedacht seyn, die Spanier aus den bereits eingenommenen pfälzischen Orten wieder heraus zu treiben, da sie nach Spinola's Abzug eben nicht sehr mächtig wären. Allein gegen alle Erwartung wandte er sich über den Rhein nach dem Elsaß, um sich und seinen Leuten Geld und Nahrung zu verschaffen. Der erste Angriff geschah auf Hagenau. Die durch einen so unerwarteten Versuch in Schrecken gebrachte Stadt zahlte hundert tausend Gulden, und glaubte sich dadurch Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkauft zu haben. Sie mußte aber dennoch einige tausend Mann einnehmen, die nach dem Beyspiel ihres Befehlshabers brandschatzten, und auf fremde Kosten lebten. Manßfeld durch einen so glücklichen Versuch ermuntert, wagte sich auch an Elsaß Zabern die Hauptstadt des Bisthums Straßburg, in dessen Besitz Erzherzog Leopold des Kaisers Bruder war. Allein Zabern hielt sich durch die Tapferkeit seiner Garnison und Bürgerschaft. Dagegen ward das offene Land so sehr verwüstet, daß es von seinem sonst so blühenden Zustand auf einmahl zur Einöde herabsank, und eine Menge seiner Bewohner, da es eben Winter war, für Frost und Hunger dahin

schmachteten. Der Kaiser erklärte Manßfelden auf das neue in die Acht, das einzige was er thun konnte, und dieser, nachdem er Elsaß ausgeraubet, fieng an das Bisthum Speyer zu plündern, bis endlich Tylly am Neckar erschien, das Schloß Utzberg sammt den umliegenden Orten in seine Gewalt brachte, einige Haufen Manßfeldischer Soldaten zerstreute, die Belagerung von Dilsberg aber wegen des starken Widerstandes auf eine andere Zeit verschob.

In Ungarn hatte indessen Boucquoi Preßburg nicht ohne Blutvergießen, weil es die Belagerten auf das Aeußerste ankommen ließen, bezwungen. Tyrnau und Altenburg folgten dem Schicksal von Preßburg. Jetzt sollte auch die Reihe Neuhäusel treffen. Allein da er sich zu nahe mit einigen seiner Leute an die Festung wagte, um sie in Augenschein zu nehmen, ward er unversehens überfallen; und nachdem er eben so große Proben von persönlicher Tapferkeit als in den vorigen Feldzügen von den Talenten eines großen Feldherrn abgeleget, von den weit überlegenen Feinden durch sechzehn Wunden getödtet; ein Verlust, der Ferdinanden um so näher zu Herzen gehen mußte, da zuvor schon Dampierre vor Preßburg geblieben war, und nun kein ausgezeichneter General mehr in seinem ganzen Heere sich befand. Die Belagerung von Neuhäusel hörte nun von selbst auf, und Gabor, der sich bis auf 30,000 Mann verstärkt hatte, schöpfte so viel neuen Muth, daß er, nachdem er Tyrnau erobert, einen Einfall selbst in Oesterreich unternahm, und so weit er reichen konnte, alles mit Feuer und Schwerdt verheerte.

Sein ohnehin feindseliges Gemüth wurde durch den Marggrafen von Jägerndorf, der sich mit ihm vereinigt hatte, und noch mehr durch den alten Grafen Thurn, der sich bey ihm aufhielt, vollends auf das höchste erbittert. Dieser machte bereits seinen Freunden in Böhmen und Oesterreich durch Schreiben bekannt, "daß er nächstens mit der Gaborischen Armee und mittelst der Manßfeldischen, und einer andern, die Friederich in Person aus den Niederlanden herauf führen werde, das Königreich Böhmen und dessen incorporirte Länder visitiren, die Feinde und Verfolger der Böhmen unerschrocken aufsuchen, mit ihnen ritterlich und mannhaft fechten, seinem Vaterland die vorige Freyheit wieder geben, und den König Friederich wieder auf seinen Thron setzen werde. Gleichwie der barmherzige Gott die Böhmen bereits durch den erschienenen pragerischen Executionsregenbogen seiner Gnad und väterlicher Erbarmung vertröstet, auch solches durch die Boucquoische und andere Niederlagen stattlich und augenscheinlich sehen lassen, als hoffe er, Gott werde sein göttliches Gnadenglück und heiligen Engelschutz mit ihm zu Felde schicken, welches die Böhmen hoffentlich mit Dank erkennen würden; da hingegen diejenigen, die ihn an seinem christlichen und löblichen Vorhaben hindern würden, als offenbare Feinde behandelt, und mit Feuer und Schwerdt sollten verfolget werden „ a). Mit dem angeführten pragerischen Regenbogen, welcher ein neuer Beweis ist, wie sehr der Religionsenthusiasmus mit in alle diese Begebenheiten gewirkt, hatte es folgende Beschaffenheit.

a) Zwey Denkwürdige Sendschreiben eines Engländischen von Adel und Grafen Heinrich Mathes von Thurn. Gedruckt im Jahr Christi M. DC. XXI.

heit. Johann Kutnauer, einer der Verurtheilten bath in der Nacht vor der Execution, Gott möge ihn und die übrigen durch ein Zeichen von seiner Gnad versichern, ihre Feinde aber zu Schanden machen; und kaum war die Sonne aufgegangen, als die Verurtheilten glaubten einen Regenbogen zu erblicken. Dieser ward als das Wunderzeichen der göttlichen Aussöhnung angesehen.

Dießmahl erfolgte jedoch bey weitem nicht, was sich Thurn versprochen hatte. Weder Manßfeld noch Friederich erschienen in Böhmen, und die Freundschaft zwischen Gabor und dem Marggrafen zerfiel noch weit geschwinder, als sie sich gebildet hatte. Der Marggraf verlangte Geld, und Gabor wollte oder konnte keines geben. Dadurch entstand Mißtrauen, welches unheilbar ward, nachdem man Gaborn beygebracht, die Jägerndorfischen Truppen hätten den Anschlag gefaßt, sich seiner zu bemächtigen, und ihn dem Kaiser auszuliefern. Da ohnehin seine Leute bereits sehr geschmolzen waren, und keine Diversion von Seiten Manßfeldens oder Friederichs erfolgte, machte Gabor, ehe man sichs versah, mit dem Kaiser Frieden, vermöge dessen er auf den königlichen Titel sammt dem Königreich Verzicht that, dagegen aber sieben Gespannschaften nebst der Stadt Caschau, und in Schlesien die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor zugesagt bekam a).

Wenn es auch zu vermuthen war, daß er nur Kräfte zu neuen Feindseligkeiten sammeln werde, so nützte doch der Frieden dem Kaiser ungemein, indem nun der Marggraf von Jägerndorf, der zuvor schon seinen

a) Theat. Europ. T. I. p. 544.

seinen Rückzug nach Schlesien genommen hatte, bald vollends aufgerieben ward. Nicht nur allein ward das von ihm besetzte Troppau und Oderberg erobert, sondern man überfiel auch die meisten seiner Leute in ihren Quartieren, und jagte sie aus einander. Auch mußte der junge Graf Thurn Glatz nach einer hartnäckigen Gegenwehr übergeben. Und da vollends Tabor und Clingenburg, welches die Manßfeldischen in Böhmen noch innen hatten, diesem Beyspiel folgten, so waren nun endlich alle Staaten des Kaisers von Feinden gereiniget. Er hatte auch das Vergnügen, daß Fürst Christian von Anhalt, der bey manchem der Unirten, besonders dem Pfalzgrafen Friederich so viele Begierden geweckt hatte, nun dessen Parthey gänzlich verließ, und Gnade suchte, die er auch leicht erhielt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Unternehmungen des Marggrafen Georg Friederich von Baden, und Herzog Christian von Braunschweig.

im Jahr 1622.

Das eingehende Jahr 1622 schien den Kaiserlich-Bairischen alles Gute zu verkündigen, indem Tylli in der untern Pfalz einen Ort nach dem andern wegnahm, ohne daß sich Manßfeld viel darum zu bekümmern schien; ja man schöpfte bereits Hoffnung, daß dieser in so mancher Rücksicht gefährliche Mann vielleicht

leicht gar von dem Kriegsschauplatz abtreten werde, indem ihm die Infantin Isabella, Erzherzog Albrechts hinterlassene Gemahlinn, die vortheilhaftesten Bedingungen anbiethen ließ. Allein auch dießmahl, obschon er sich nicht ungeneigt dazu zeigte, machte er keinen andern Gebrauch davon, als daß er den Pfalzgrafen Friederich, der verkleidet aus Holland sich nach der Pfalz begeben hatte, von der Wichtigkeit seiner Person durch die Entdeckung der ganzen Unterhandlung zu überzeugen suchte. Um dieses auch durch die That zu bewähren, gieng er in dessen Gesellschaft bey Germersheim über den Rhein, und auf die Baiern, die sich bey Wisseloch gelagert hatten, los. Tylli erwartete den Angriff nicht, sondern vertrieb die Manßfeldischen aus Mingelsheim, wo sie sich gesetzt hatten; mußte aber zusehen, daß die Seinigen ebenfalls, nachdem Manßfeld den Ort anzünden ließ, zurück weichen mußten, ohne daß die ihnen zu Hilf geschickte Reiterey es hindern konnte.

Noch von einer andern Seite her ward Friederichs Parthey mit solchem Nachdruck unterstützt, daß nichts gewisser zu seyn schien, als daß sie wenigstens in dieser Gegend nächstens die Oberhand erhalten werde. Marggraf Georg Friederich von Baden hatte schon seit einiger Zeit Kriegsvolk bereit gehalten, welches er jetzt beträchtlich vermehrte. Artillerie und übriges Feldgeräth hatte man kaum noch so schön in Deutschland gesehen. Als man ihn darüber kaiserlicher Seits zur Rede stellte, und die Absichten seiner Rüstung wissen wollte, versicherte er auf sein Fürstenwort, daß sie bloß auf die Beschützung seines Landes und Verhütung eines Manßfeldischen Durchzuges

zuges angesehen sey a). Unversehens aber rückte er in das Feld, und vereinigte sich mit Manßfelden, dem er bey Mingelsheim gute Dienste leistete. Noch vor seinem Auszug hatte er seinem Sohn die Regierung über sein Land abgetreten, damit wenn sein Beginnen unglücklich ausfiele, man sich an demselben nicht vergreifen sollte. Auf so wunderbare Weise wurden damahls die Kriegsoperationen calculiret. Manßfeld hatte gar kein Land, und stand mit beynahe 20,000 Mann im Felde, und der Marggraf gab das einzige weg, das ihn und die Seinigen von Rechts wegen nähren sollte. Uebrigens machte sein Betragen dem Pfalzgrafen Friederich so viel Muth, daß er bereits Colben von Wartemberg an den Herzog von Würtemberg schickte, mit dem Antrag die Union wieder aufzurichten, alle Monate eine gewisse Geldsumme auszuzahlen, und den Churfürsten von Sachsen zu warnen, in was für einer Gefahr und Verachtung er stünde b).

So gewiß glaubte man von pfälzischer Seite, daß sich nun alles ändern werde. Tylli selbst, ob er gleich nicht den Muth verlohr, sah sich doch bereits nach einem sichern Zufluchtsort um, wozu er die Stadt Heilbronn wählte, die ihm aber die Thore nicht öffnete. Seine Lage schien um so gefährlicher zu werden, da auch der Herzog von Würtemberg anfieng Kriegsanstalten zu treffen, von welchen man unmöglich wissen konnte, ob sie zuletzt nicht eben das Ende nehmen würden, als jene des Marggrafen.

a) Tyllisches Schreiben in Sattlers Geschichte von Würtemberg. VI. T. pag. 173.

b) SATTLER. VI. T. p. 171.

Allein der Herzog hielt es nicht für räthlich nur das Geringste zu wagen; um so mehr aber der Marggraf und Manßfeld. Wenn sie vereinigt geblieben wären, würden sie allerdings so stark gewesen seyn, daß Tylli es kaum hätte wagen können, sich in ein Treffen mit ihnen einzulassen. Sie thaten aber eben das von selbst, was Tylli wünschte. Sie trennten sich, sey es, daß sie die Ehre des Sieges nicht mit einander theilen wollten, oder daß Manßfeldens unbiegsamer Kopf, so wie niemanden über sich, auch nicht einmahl neben sich leiden konnte, oder welches das Wahrscheinlichste ist, weil zwey Heere, die beyde bloß von Raub und Erpressungen leben, unmöglich lange beysammen stehen können, ohne einander selbst in die Haare zu gerathen. Genug, ihre Trennung geschah; da Tylli hingegen bloß auf das allgemeine Beste bedacht, den spanischen General Corduba mit 12000 Mann in größter Eile an sich zog,

im J. 1722. den 8. May.

und mit demselben in der Gegend von Wimpfen sein Lager aufschlug, wo es zu einem entscheidenden Treffen zwischen ihm und dem Marggrafen kam.

Tylli hatte sich einer vortheilhaften Anhöhe bemächtiget, von welcher er durch grobes Geschütz den Marggräflichen, die sich in einer Wagenburg hielten, stark zusetzte. Auch fochten kleinere Abtheilungen von Reiterey sowohl als Fußvolk lange Zeit mit einander fast mit gleichem Vortheil. Da die Bairischen die Anhöhe, und der Marggraf seine Wagenburg nicht verlassen wollte, glaubte man kaum, daß es zu einem Haupttreffen kommen werde. Auch ward bereits zwey Stunden lang mit allem Schießen ausgesetzt. Tylli faßte aber doch endlich den Vorsatz, die Wagenburg selbst anzugreifen. Nun

ward erst das Treffen allgemein und sehr hartnäckig. Die Baiern fiengen schon an zu wanken; allein durch die Spanier unterstützt, trieben sie zuerst die marggräfliche Reiterey in die Flucht, und ein neapolitanisches Regiment gab vollends den Ausschlag, indem es die neuen halben Carthaunen, aus welchen dem vereinigten Heer der größte Schaden geschah, mit einer Art von Wuth anfiel, sich ihrer bemeisterte, und gegen die Marggräflichen selbst kehrte. Vieles trug zu dem Sieg bey, daß während dem Treffen mehrere Pulverkarren der Marggräflichen in Brand geriethen, und Schrecken und Verwirrung um sich her verbreiteten. a).

Tylli würde sich ungeachtet des von dem Marggrafen angewandten Kunstgriffes der Abtretung seiner Länder ohne Zweifel denselben genähert haben, wenn nicht ein anderer Feind, der noch unerwarteter war, Herzog Christian von Braunschweig nähmlich seine Aufmerksamkeit an sich gezogen hätte. Zu den größten Merkwürdigkeiten dieses in seiner Art einzigen Krieges gehört unläugbar die wunderbare Verkettung desselben. Pfalzgraf Friederich wird von einem Prinzen seines eigenen Hauses verfolgt und geschlagen. Er selbst läßt alle Hofnung fahren, seinen Feinden Widerstand leisten zu können. Ein Avanturier stellt sich auf, dessen Sache zu verfechten. Zu diesem gesellt sich ein ehemaliges Mitglied der Union, und will dasjenige, was diese mit vereinten Kräften sich nicht getrauet, mit den Seinigen allein ausführen. Kaum hat sich dieser von dem Schauplatz entfernt, erscheint ein Prinz aus einem alten

a) Theat. Europ. T. I. pag. 627. ADELZREITER Annales Boicae gentis. P. III. L. VII. p. 91.

alten und mächtigen Haus, der aber von dessen Gütern und Ländern nichts besaß. Jugendliches Feuer, wilder Uebermuth nebst persönlicher Freundschaft gegen die Pfalzgräfinn, und seinem Sinne nach deutscher Patriotismus waren die Haupttriebfeder seines Unternehmens. Obschon er selbst von einer geistlichen Stiftung dem Bisthum Halberstadt seinen Unterhalt zog, haßte er dennoch die katholischen Geistlichen so sehr, daß er auf seinen meistens aus geraubtem Kirchensilber geprägten Münzen die Inschrift führte: **Gottes Freund, und der Pfaffen Feind.** Auch Christian hatte gleich Manßfelden und dem Marggrafen auf Erpressungen von Freunden und Feinden seine Rechnung gemacht, so ansteckend können Beyspiele in gewissen Umständen werden. Er that es auch darinn Manßfelden gleich, daß er in kurzer Zeit ein Heer von 15, bis 20,000 Mann zusammenbrachte. Während des letzten Türkenkriegs klagten die Stände auf allen Reichstägen, daß man auch um erhöhten Sold keine Leute mehr bekommen könne. Nun da Deutsche gegen Deutsche fochten, einander ausplünderten, und die verabscheuungswürdigsten Grausamkeiten sich gegeneinander erlaubten, traf dasjenige fast wieder ein, was ein Chronikschreiber von Kaiser Maximilians I. Zeiten sagte: "daß wenn der Teufel Sold ausschriebe, es zufliege und zuschneye, so daß man sich zu todt verwundern möchte, wo der Schwarm all herkomme„. a.)

Gleich anfangs hausete ein Theil derjenigen, die Herzog Christian versammelt hatte, im Stift Minden, Hildesheim und Herzogthum Braunschweig, wo sie nur einen unschädlichen Durchzug verlangt hatten,

a) VII. B. dieser Geschichte. p. 245.

hatten, so übel, daß Christians eigener Bruder Herzog Friederich Ulrich, so wie auch Herzog Christian von Lüneburg, und Marggraf Christian Wilhelm, Administrator zu Magdeburg sich genöthiget sahen, sie anzugreifen, zu zerstreuen, und von dannen zu treiben. Mit den übrigen machte sich Christian auf den Weg nach der Pfalz, um sich mit Manßfelden zu vereinigen. Schon hatte er die mainzische Stadt Amöneburg erreichet und geplündert, als der Graf von Anholt mit bairischen, spanischen und hessendarmstädtischen Truppen ihm entgegen rückte, und nach einem starken Gefecht im Busecker-Thal ihn nöthigte, den Weg nach Westphalen zu nehmen, wo er durch das Geld, das er in den westphälischen Stiften zusammenraubte, sich neuerdings verstärkte, und da ihm Anholt auch in Westphalen scharf zusetzte, sich noch einmahl dem Main näherte, um mit Manßfelden die gewünschte Vereinigung zu Stande zu bringen.

Zu Höchst am Main ließ er eine Brücke bauen, ehe er aber noch den Fluß passirt hatte, kam ihm Tylli so nahe, daß es darüber zu einem blutigen Treffen kam. Sechs Stunden lang hielten die Braunschweigischen eine starke Canonade von den an Geschütz und Mannschaft ihnen überlegenen Tyllischen aus. Dem Herzog ward endlich von seinen Obristen der Rath ertheilt, sich mit dem Heere vermöge der Brücke jenseits des Mains in Sicherheit zu begeben. Allein dadurch gerieth alles in Verwirrung. Die dazu gegebene Ordre ward als ein Befehl zu fliehen angesehen, und jeder wollte der erste seyn, der ihn in Vollzug brächte. Das Gedränge auf der Brücke ward so groß, daß sie hauffenweise einander in den Fluß stürzten; und Christian selbst

konnte

konnte mit harter Mühe das gegenseitige Ufer erreichen. Den ganzen Ueberrest seiner Truppen wollten einige auf 6000 Mann angeben, andere waren der Meinung, daß sich bis 5000 Reiter und 8000 Fußgänger wieder bey ihm eingefunden, mit denen er zu Manßfelden stieß, der indessen den Erzherzog Leopold gezwungen hatte, die Belagerung von Hagenau aufzuheben. Tylli rückte auf das neue gegen sie an, um wo möglich sie ganz aufzureiben. Allein sie zogen sich über den Rhein in das Elsaß, ein Land, das bereits auf das grausamste war mitgenommen worden, sey es, daß dessen Reichthum und Fruchtbarkeit, solche Leute, die den Krieg führten wie Manßfeld und Christian, besonders anlocken mußten, oder daß Manßfeld ein Vergnügen darinn suchte und fand, seinem alten und ersten Herrn dem Erzherzog, von dem er sich beleidigt zu seyn glaubte, auf das empfindlichste wehe zu thun. Zabern mußte eine abermahlige Belagerung aushalten, welcher auch Pfalzgraf Friederich beywohnte, an dessen Aussöhnung mit dem Kaiser zu eben der Zeit aus allen Kräften gearbeitet ward. König Christian von Dänemark suchte sie durch eine eigene Gesandtschaft, und auf dessen Anmahnen Churfürst Johann Georg von Sachsen durch Schreiben, und König Jakob durch Unterhandlungen zu Brüssel zuwege zu bringen. Vor allen verlangte der Kaiser, daß die Waffen niedergelegt würden; und so geschah es, daß Friederich Manßfelden sowohl als dem Herzog Christian auf Anrathen seines Schwiegervaters den Abschied ertheilte, für sich aber nach Holland zurück kehrte, um dort den näheren Aufschluß seines Schicksals zu erwarten.

Dieß war wieder ein erwünschter Augenblick die Ruhe herzustellen, wenn Christian und Manßfeld, die nun keinen Herrn und Vorwand mehr hatten, in der That selbst die Waffen niedergelegt hätten. Allein nichts weniger war nach ihrem Geschmack als dieses, als wodurch ihre ganze Wichtigkeit, ihr Verlangen nach Beute und Ehre verschwunden wäre. Anfangs bothen sie dem Kaiser ihre Dienste an; da aber Tylli nichts anders muthmaßte, als Manßfeld suche ihn auf seine gewohnte Art zu hintergehen, ließ er sich in keine Unterhandlung ein. Nun zogen sie sich an die lothringische und französische Gränze, und verbreiteten durch die Ausschweifungen ihres ohnehin so übel berüchtigten Volkes Furcht und Schrecken nicht nur allein in Lothringen, sondern selbst in dem Inneren von Frankreich, ja bis nach Paris. Da man nichts sehnlicher wünschte, als sie auf das baldigste von dem Halse zu bringen, stellten sie sich bald, als wenn sie nach Deutschland zurück kehren, bald als wenn sie in französischen Sold treten, bald als wenn sie mit dem Herzog von Boullion, und den französischen Reformirten gemeine Sache gegen den König von Frankreich machen wollten, bis sie endlich von den Holländern gewonnen, in die spanischen Niederlande eindrangen, um sich von dort den Weg nach Holland zu bahnen. Spinola hatte, nachdem der Krieg, zwischen Spanien und Holland auf das neue angegangen, Jülich erobert, und setzte nun der wichtigen Festung Bergen ob Zoom so stark zu, daß die Holländer für räthlich hielten, Manßfelden und den Herzog Christian zu Hilfe zu rufen; und diesen war es eine erwünschte Gelegenheit, auf eine Zeitlang Unterhalt zu finden. Man suchte ihnen zwar spanischerseits den Weg zu verlegen, allein sie schlu-

gen

gen sich zu Fleury mit eigenem sowohl als großem Verlust der Spanier durch, und kamen mit dem Ueberreste ihrer Mannschaft, der sich noch auf 12000 Mann belief, in Holland an. Spinola fand es nicht räthlich sich in ein Treffen einzulassen, sondern hob die Belagerung auf.

Nichts war leichter vorher zu sehen, als daß die Holländer solcher Gäste, sobald sie ihrer entrathen könnten, würden suchen los zu werden, und daß in solchem Falle die rheinischen und westphälischen Stifte ihre Raubbegierde am ersten reitzen würden. Herzog Maximilian von Baiern schickte demnach den Grafen von Anholt von dem Tyllischen Heere mit 10,000 Mann nach Westphalen ab, um seinem Bruder dem Churfürsten von Cöln Beystand zu leisten. Und so verbreitete sich das Feuer auch nach und nach in diese Gegenden, und schien um so gefährlicher zu werden, nachdem die Hoffnung, die man auf die Unterhandlungen gebaut hatte, die zu Brüßel zwischen dem Kaiser, König Jacob und der Infantin Isabella gepflogen wurden, gänzlich verschwand. Von kaiserlicher Seite verlangte man nicht nur in der unteren Pfalz, sondern in ganz Deutschland, und besonders von Manßfelden und dem Herzog Christian sollten die Waffen niedergelegt werden, „indem sonst die katholische Parthey nie auf Sicherheit zählen könne, und daher auch um nicht unbewehrt überfallen zu werden, ihren bisherigen Kostenaufwand stäts fort tragen müsse, welches ihr so beschwerlich als der Krieg selbst falle. Wenn auch der Pfalzgraf beyden den Abschied ertheilt hätte, so könne man doch nicht wissen, ob er nicht in heimlichen Verbindungen mit ihnen stehe, und ob er sie nicht deswegen aus der Pfalz entfernet, um sie in der Zukunft auf Kosten katholischer Länder

leben

leben zu machen, da sie seinen eigenen wenigstens eben so beschwerlich gefallen, als die Feinde selbst. Da König Jacob, obschon er mit der Niederlegung der Waffen einverstanden war, doch nicht die geringste Gewähr dafür leisten konnte, ward die Sache, als die ohnehin mehr das ganze Reich als einzelne Stände angienge, auf den bereits nach Regenspurg ausgeschriebenen Churfürstentag verwiesen a), da indessen Tylli sich der ganzen untern Pfalz, das einzige Frankenthal ausgenommen, bemeisterte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Churfürstentag zu Regenspurg. Uebertragung der pfälzischen Chur an Baiern. Reichshofräthliche Erkenntniße gegen Baden Durlach und Hessen Cassel.

Auf dem Churfürstentag zu Regenspurg suchte nun Ferdinand auszuführen, was er schon lange beschlossen hatte, die pfälzische Chur auf das Haus Baiern zu übertragen; eine mit so vielen Schwierigkeiten umgebene Sache, daß selbst der spanische Hof ihn davon abzuhalten suchte. Anfangs war derselbe damit zufrieden gewesen, nachdem er aber von dem englischen Gesandten Digby vernommen, wie sehr theils König Jacob selbst, theils die übrigen Protestanten in Deutschland dadurch würden aufgebracht werden, mißbilligte er es

i. Jahr 1623.

a) KHEVENHILLER. T. IX. p. 1775.

es auf alle Weise. Graf Khevenhiller mußte zwar dagegen arbeiten, allein da er die widrigen Eindrücke nicht auslöschen konnte, suchte Ferdinand selbst in einem eigenen Schreiben an den Balthasar von Zuniga, der wegen seiner ehemaligen Gesandtschaft an dem kaiserlichen Hof mehr von deutschen Sachen wußte als die übrigen Spanier, alle Gründe zusammen, die ihn zu diesem Schritt verleiteten. "Wenn er den Lauf seiner ganzen Regierung, besonders aber die Schwierigkeiten überdenke, unter denen er sie angetreten, so nehme er eine ganz eigene über ihn wachende Vorsicht gewahr, und halte sich daher verbunden, um so mehr auf Gott zu vertrauen, und keine Gelegenheit zu versäumen, dessen Ehre und Glorie zu befördern, überhaupt aber in seinem Thun und Lassen mehr Rücksicht auf diese göttliche Vorsicht, wovon er so wunderbare Proben habe, als auf menschliche Klugheit zu nehmen. Er sey auch überzeugt, daß ihm von oben herab der Sieg im vorigen Jahre hauptsächlich deswegen sey verliehen worden, daß er ihn zur Fortpflanzung der göttlichen Ehre und zur Ausrottung der aufrührerischen Factionen, welche durch die calvinische Ketzerey am meisten genährt würden, anwende. Jetzt liege der Pfalzgraf als die Hauptstütze derselben darnieder, wenn sich Ferdinand durch Mitleiden oder listige Vorbitte bewegen lasse, eine schlafende und halb todte Schlange in den Schoos aufzunehmen, so habe er nichts als den gefährlichsten Stich zu gewarten. Dessen Beleidigungen seyen so groß, daß er sich nie von Herzen aussöhnen, sondern vielmehr nach jeder Gelegenheit greiffen werde, die vorigen durch neue zu bedecken. Dieß sey die Natur und Eigenschaft der calvinischen Secte, nichts für Betrug, für Sünd oder Schand zu halten, welches ihrer Religion für-

fürträglich ist. In Ansehung eines solchen Feindes könnte das Haus Oesterreich und die übrigen katholischen Fürsten durch nichts in Sicherheit gesetzt werden, als wenn man ihn so weit bringe, daß er nicht mehr schaden könne.„

"Eine andere Betrachtung sey nicht minder wichtig, daß nähmlich der Pfalzgraf nach seiner Wiedereinsetzung dort seine Kunstgriffe hauptsächlich anbringen werde, wo er glaube Ferdinanden am kräftigsten und leichtesten schaden zu können, durch Gaborn und die Türken, die er fortfahre ohne Unterlaß aufzuhetzen; auf diesem beruhe alle Hoffnung der Calvinischen; bis sie sich selbst wieder erholet, sollen Gabor und die Türken die kaiserlichen Länder mit Feuer und Schwerd verwüsten, und durch deren gänzliche Verheerung dem Kaiser alle Mittel zu einem ferneren Krieg gegen sie entziehen. Noch ehe er den Sieg erlangt, sey er überzeugt gewesen, daß der Pfalzgraf, wenn er einmahl in die Acht erkläret worden, ohne äußerste Gefahr des Hauses Oesterreich und aller Katholischen nicht wieder zur Churwürde gelangen könne, da hingegen der Herzog von Baiern ihnen die ersprießlichsten Dienste bereits geleistet und noch immer leiste.„

"Dabey müsse man zwar eingestehen, daß die protestantischen Fürsten, und besonders der Churfürst von Sachsen die Uebertragung der pfälzischen Chur vielleicht nicht gern sehen werden, aus Furcht, die Katholischen dürften zu mächtig werden, da jedoch derselbe nicht mißbilligen könne, was er in seinem eigenen Großoheim dem Churfürsten Moritz, auf den die Churwürde aus keinen so dringenden Ursachen übertragen worden, gutheiße; da er bereits einsehe,

daß die Absichten der Calviniſchen dahin gehen, den Türken den Zugang in das Reich zu öffnen, da nebſt dieſem die Lutheraner ohnehin einen eben ſo großen Haß gegen die Calviniſten hegen als die Katholiſchen, ſo ſey zu hoffen, er werde die Sache nicht ſogar übel nehmen, um davon Anlaß zu einem Krieg zu nehmen,,

Bis daher war das Schreiben durch die Hand eines andern gefertigt, Ferdinand ſetzte aber noch in einer Nachſchrift mit eigener Hand in italieniſcher Sprache dazu, bey der Durchleſung deſſelben habe er bemerkt, daß ein Beweggrund von großer Wichtigkeit ausgelaſſen ſey, nähmlich dieſer, "wenn wir, ſind ſeine Worte, eine Stimme eines Katholiſchen mehr als jetzt haben im churfürſtlichen Collegium, ſo werden wir für immer ſicher ſeyn, daß das Reich in den Händen der Katholiſchen, und allem Anſchein nach bey dem Haus Oeſterreich bleiben werde, zu deſſen Erhebung der Herzog von Baiern allemahl gern mitwirken wird, zur Dankbarkeit für die erhaltene Wohlthat, daß er von einem Kaiſer aus dieſem Hauſe zu einer ſo anſehnlichen und hohen Würde befördert worden,, a).

Dieſes Schreiben hatte nebſt einigen des päbſtlichen Nuntius zu Wien, an den zu Brüßel und des päpſtlichen Nepoten Ludoviſi an den Nuntius zu Wien das Schickſal, daß es den Manßfeldiſchen Truppen am Rheinſtrom in die Hände fiel, und ſogleich allenthalben in ganz Deutſchland und dem übrigen Europa bekannt gemacht wurde. Man glaubte ſogar nun einmahl ein Gegenſtück zu der ſo berüchtigten Anhal-

a) Cancellar. Hiſpan. p. 118. ſeq. Freyſtadii A. M. DC. XXII.

Anhaltischen Kanzley gefunden zu haben, so daß die Schrift, welcher es nebst den übrigen zur Beylage dienen sollte, den Nahmen der spanischen Kanzley führen mußte. In jenem Ferdinandens war die Rede zwar nur von den Calvinisten, dabey leuchtete aber der ihm eigene Eifer für die katholische Religion so sehr aus allen Zeilen hervor, daß es jedem andern Protestanten eben nicht sonderlich wohl dabey zu Muth seyn konnte. Auch sollte die Nachschrift deutlich an Tag legen, daß man eine Art von Erblichkeit in Ansehung des Reiches einzuführen gedenke. Noch auffallender war einiger Maaßen, was man aus dem Schreiben der Nuntien ersah, daß sich der päpstliche Hof so sehr in diese für Deutschlands künftigen Zustand äußerst bedenkliche Sache mischte, und noch dazu der Cardinal Ludovisi des Papstes erster Minister und Nepot den Nuntien den Auftrag machte, alles anzuwenden, damit kein Waffenstillstand geschlossen werde, wenigstens bis nicht die Pfalz ganz erobert sey, von der man auch Friederichens Kindern keinen Theil einräumen dürfe, es wäre denn, daß sie sich zur katholischen Religion bequemten, indem es ein Hauptfehler wäre, ketzerischen Personen diese Länder wieder zu geben.

Ferdinand selbst ward durch diese Bekanntmachung seiner geheimsten Gesinnungen, die er nicht einmahl seinen eigenen Ministern und vertrautesten Räthen ganz geoffenbaret hatte, ungemein betroffen. Allein ihn ganz davon abwendig zu machen, war nichts in der Welt vermögend. Der spanische Hof und auch derjenige Theil seiner Räthe, der eine andere Meinung hegte, gründeten sich darauf, daß nicht nur allein des Pfalzgrafen nächste Verwandte, die Könige von England und Dänemark, sondern

auch Churſachſen und überhaupt alle übrige proteſtantiſche Fürſten von Deutſchland eher alles wagen, als das bisherige Gleichgewicht der Stimmen in dem churfürſtlichen Collegium zerſtören laſſen würden.

Allein was den Churfürſten angieng, hatte Ferdinand geheime Nachrichten, die ihm alle Sorgen und Bangigkeit benahmen; indem der Reichshofraths-Präſident Graf von Hohenzollern ihm im engſten Vertrauen berichtet hatte, "der Churfürſt wünſche, und ſehe es im Herzen gern, daß Ferdinand ſeine ihm von Gott verliehene Siege ohne Verſäumung einiger Zeit mit allem Ernſt benütze, und ſich durch ſo viel vergebliche von dem Gegentheil zu ſeinem Vortheil geſuchte Tractaten nicht davon ab- oder aufhalten laſſe, damit der Pfalzgraf noch vor dem Churfürſtentag gänzlich aus dem Sattel gehoben, ja wo möglich ſelbſt bey dem Kopf ertappt werde, gleichwie der geweſene Churfürſt Johann Friederich von Sachſen; alsdann Ferdinand mit eben der Leichtigkeit als Karl V. dem Pfalzgrafen Geſeze vorſchreiben, und mit der Translation der Chur ſeines Beliebens verfahren könne„ a). Ja der Graf gab ſogar dem Kaiſer deutlich zu verſtehen, wenn auch der Churfürſt von Sachſen oder deſſen Räthe öffentlich auf dem Convent ſich anderſt verlauten laſſen ſollten, er nicht darauf zu achten habe, indem es bloß beſſeren Glimpfs wegen bey den Evangeliſchen geſchehe.

Man konnte demnach mit Zuverläßigkeit wenigſtens ſo viel ſchließen, daß Sachſen keinen Krieg anfan-

a) KHEVENHILLER. T. IX. p. 1763.

anfangen werde, es möge mit der pfälzischen Chur vorgehen, was immer wolle. So lange aber dieses sich ruhig verhielte, war es nicht glaublich, daß ein anderer protestantischer Fürst sich ernstlich dagegen setzen werde. Hiezu kamen die unabläßigen Zudringlichkeiten des päbstlichen Hofes, der Ferdinanden im Nahmen aller Engel, und des ganzen Himmels, dem er hoffentlich diese Freude nicht versagen werde, zu einem so heilsamen Werke aufforderte a). Da nun Ferdinand ohnehin seine bereits gethane Zusage nicht ohne Gefahr, seinen größten Wohlthäter und noch immer nothwendigen Freund den Herzog Maximilian zum Unwillen zu reitzen, zurück nehmen konnte, und da er nebst dem vor Begierde brannte, seinem alten Oheim, Schwiegervater und Erzieher,

a) In einem Breve vom 22. Decemb. 1622 schreibt der Pabst: Existima chariſſime fili noſter, te in tantae dignitatis faſtigio excubantem ſpectaculum eſſe factum deo et hominibus. Intuere patefactis coeli foribus angelicas acies te ad tantum decus conſequendum incitantes et pro majeſtate tua in Germanicis caſtris dimicaturas. Audi totius reipublicae Chriſtianae preces, quae ab imperatoria Majeſtate ſolemnem illam promulgationem flagitant, atque exigunt, qua Caeſareae electionis ius Catholico Principi tranſcribatur. Quae tam dira periculorum facies eſt, quae Majeſtatem tuam de gradu dimouere poſſit, et coelites hominesque priuare gaudio hoc tam exoptato, et in omnem poſteritatis memoriam celebrando. Quae porro victoriarum laus, quod gloriae decus eſſet, niſi ad id per iter laboribus ac periculis plenum perveniretur. Ipſae difficultates principum virtutem extollunt atque illuſtrant, quas certe ſi nimis caute, ac meticuloſa quadam diligentia ſemper examinarent nihil in orbe terrarum praeclare ac magnifice geſtum eſſet, quod non extorſiſſet potius neceſſitas, quam magna nimitas ſuaſiſſet.

dem Herzog Wilhelm eine wahre Herzensfreude zu machen, so wird es auch, alle Staatsursachen bey Seite gesetzt, begreiflich, wie er sich endlich zur Ausführung seines Vorhabens oder vielmehr Versprechens entschließen konnte.

Eine so wichtige Sache wollte er jedoch nicht durch sich allein, aber auch nicht mit Zuziehung aller Fürsten in das Werk setzen. Er konnte zwar auf die Mehrheit der Stimmen fast mit Gewißheit zählen, indem die Katholischen ohne Ausnahme die Vergrößerung des Hauses Baiern als ihre eigene ansahen. Es schien aber doch nicht räthlich den ganzen protestantischen Reichstheil, der ohnehin in dergleichen Dingen nicht an die Mehrheit der Stimmen wollte gebunden seyn, auf einmahl und in völliger Versammlung zu entrüsten. Da nun das Hauptwerk in der Einwilligung des churfürstlichen Collegiums bestand, die noch durch den Beytritt einiger der ansehnlichsten sowohl katholischen als protestantischen Fürsten sollte befestiget werden, so wurden vor allem die Churfürsten nach Regenspurg beschieden, von den Fürsten aber auf katholischer Seite Herzog Maximilian von Baiern, der Pfalzgraf von Neuburg, der Erzbischof von Salzburg und endlich der Bischof von Bamberg und Würzburg, von denen der letztere sich zu Regenspurg einfand, aber noch vor der Eröffnung des Convents mit Tode abgieng. Zur andern Classe gehörten der Landgraf Ludwig von Hessen Darmstadt, Herzog Ulrich von Braunschweig und jener von Pommern, welche aber beyde, nachdem Churſachsen nicht erschien, ebenfalls ausblieben. Von den Churfürsten kamen persönlich der von Mainz und Cölln, da hingegen der von Trier sich wegen Leibesschwachheit entschuldigte. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg

denburg wohnten auch nur durch ihre Gesandten bey. Auf des ersteren persönliche Erscheinung hatte man um so sicherer gezählt, da er es nicht nur allein bereits zugesagt, sondern auch die Kleidungen seines Hofstaates verfertigen, und andere Anstalten hatte treffen lassen. Allein die zur höchsten Unzeit dazwischen gekommene Vertreibung der deutschen protestantischen Prediger aus Prag brachte eine gänzliche Aenderung in seinen Gesinnungen hervor, die durch keine neue Einladungen und noch so schmeichelhafte Schreiben aus Regenspurg konnte gehoben werden.

Ferdinand mußte demnach auch ohne ihn fortfahren. Nachdem in dem Eingang des Vortrags die bisherige Geschichte des Reichs war hererzählet worden, hieß es in Ansehung der pfälzischen Sache: "demnach der Kaiser sich nicht einbilden könne, daß jemand im Reich so ungerecht erfunden werden solle, der ihm zumuthen dürfte, denjenigen wieder zu sich in sein innerstes Collegium restituiren zu lassen, der ihm und dem Reich, sonderlich den gehorsamen Ständen, die dem Kaiser geholfen, zu Schimpf, Schaden und Nachtheil, so viel in seinem Vermögen gewesen, nichts unterlassen, der mit des Kaisers größten und grausamsten Verfolgern und Feinden, ja mit den Türken selbst sich verbunden, und gefährlich zu practiciren nicht aufgehört, an dem der Kaiser, und die Churfürsten und Stände, besonders die ihn demüthigen helfen, er möge sich verstellen wie er wolle, einen immerwährenden Feind haben würden, als habe er wegen der ihm und dem Reich wegen der abscheulichsten und der zuvor im Reich niemahls erhörten Felonien heimgefallenen pfälzischen Churwürde zur Haltung und Vollziehung seines Wortes,

und damit das churfürstliche Collegium wieder ergänzt werde, unumgängliche Vorsehung thun müssen.„

"Er habe daher aus kaiserlicher Machtvollkommenheit gedachte pfälzische Churwürde dem Herzog Maximilian von Baiern, der bey dieser Rebellion des Reichs Wohlfart und Rettung anderer gehorsamen Stände, mehr dann seines eigenen Hauses von seinem Vetter unbillig gesuchte Erhöhung vor Augen gehabt, mit äußerster Gefahr seiner eigenen Lande und Leute der Hauptfeldschlacht ungespart Gutes und Blutes ritterlich und sieghaft beygewohnt, dem Kaiser wieder zu seinen Landen geholfen, und viele hochbedrängte gehorsame Stände von dem Untergang gerettet, und der auch mit seinem guten Verstand dem Kaiser und Reich in viele Wege nützliche und ersprießliche Dienste leisten könne, aus kaiserlicher Dankbarkeit aufgetragen, bis auf die feyerliche Investitur, die er auf diesem Convent vollziehen zu lassen entschlossen sey.„ Dabey verlangte er, die Churfürsten und Stände möchten ihm mit ihrem Rath an die Hand gehen, wie dem bisherigen Uebel könne vorgebaut, und der Frieden wieder hergestellet werden.

Ganz Deutschland mußte nothwendig aufmerksam werden, wie des Kaisers gethaner Schritt würde aufgenommen werden, obschon es eben nicht schwer war, vorher zu sehen, wie die Gesinnungen darüber ausfallen würden. Der mehrere Theil der Churfürsten, das ist die drey geistlichen, die sich nun schon als den mehreren Theil ansahen, billigten ihn nicht nur allein, sondern erklärten noch, der Kaiser sey vermöge seines Amtes schuldig gewesen, so zu

ver-

verfahren, und die Justitz andern zum Abscheu zu administriren. Dagegen wendeten Churſachsen und Brandenburg nebst dem Landgraf von Hessendarmstadt ein, daß um der Sache Wichtigkeit willen, als welche ein Churfürstenthum des Reichs und ein Mitglied des churfürstlichen Collegium betreffe, daraus entweder des Reichs Ruhe und Wohlstand, oder wohl gänzliche Zerrüttung und Ruin entstehen könnte, billig mit Vorbewußt der Churfürsten nach Innhalt der kaiserlichen Wahlcapitulation hätte verfahren werden sollen, besonders nachdem man bereits in verschiedenen Schriften öffentlich behauptet, als wenn der Pfalzgraf nicht der Gebühr nach wäre citirt und gehört worden „ a). Gleichwie die Katholischen auf ihrer Entschliessung beharrten, so waren auch die Protestanten von der Ihrigen nicht abzubringen, wobey sie zum letzten Vorwand nahmen, daß ihre Instructionen und Vollmachten nichts anders mit sich brächten.

Diese Standhaftigkeit besonders von Churſachsen, welche Ferdinand vermöge der Aussage des von Hohenzollern nicht erwartet hatte, verursachte um so mehr Nachdenken, da die Baiern selbst der Meinung waren, daß die neue Churwürde erst durch die Einwilligung von Churſachsen ihre gänzliche Sicherheit erlangen werde. Selbst die um diese Zeit erfolgte ganz unvermuthete Reise des Prinzen Karl von Wallis, Königs Jacobs ältesten Sohnes nach Spanien machte auch in Deutschland Eindruck. Viele sahen bereits die Heurath mit einer spanischen Infantin, welche der Zweck davon war, als ausgemacht an, und

a) Apud LONDORP. T. II. p. 662.

und eben dadurch auch den spanischen Hof in seinem Widerwillen gegen die Uebertragung der pfälzischen Chur auf das neue gestärkt. Manche Katholiken erträumten sich sogar bey dieser Gelegenheit eine gänzliche Wiederaussöhnung der englischen Kirche mit der römischen, welche als ein größeres Gut selbst von Rom aus der Verleihung einer bis daher protestantischen Churstimme an ein katholisches Haus würde vorgezogen werden.

Ferdinand ohne den Ausgang dieser äußerst sonderbaren Erscheinung abzuwarten, hielt es, der Nichteinwilligung von Chursachsen und Brandenburg und des Widerspruchs der pfälzischen Agnatur ungeachtet, für räthlicher, in der Hauptsache fortzufahren, und den Herzog Maximilian mit der Chur feyerlich zu belehnen, jedoch so, daß was die Kinder des Churfürsten von der Pfalz, ihre und anderer pfälzischen Agnaten Ansprüche an die Chur und pfälzische Länder angehe, nächstens an einem gelegenen Ort eine Zusammenkunft gehalten, und gütliche Handlung gepflogen werde, und wenn die Güte nichts verfangen sollte, alsdann ein rechtmäßiger schleuniger Proceß mit Zuziehung des churfürstlichen Collegium angestellt werde, und wann die Entscheidung für den Bruder des Pfalzgrafen oder andere Agnaten ergehen sollte, ihnen dieselbe, und was ihnen zuerkannt seyn werde, sobald Herzog Maximilian mit Tod abgehen werde, alsbald anfallen und zugehörig seyn soll. In die Investitur selbst ward daher auch die Clausel eingerückt, daß sie den pfälzischen Kindern und Agnaten an ihren Rechten unnachtheilig seyn, als welche ihnen ausdrücklich vorbehalten, und auf gedachte Art erörtert werden sollen

len„ a). Graf Ognate spanischer Gesandter, um das Mißfallen seines Hofes über den ganzen Hergang an den Tag zu legen, wohnte nicht nur allein der ganzen Feyerlichkeit der Belehnung nicht bey, sondern stattete auch keinen Glückwunsch bey dem neuen Churfürsten ab. Die Spanier aber wurden darum von den Protestanten nicht weniger als zuvor gehaßt, und sie mußten noch immer die Urheber aller Rathschläge seyn, die ihnen schaden konnten.

Zwey reichshofräthliche Erkenntniße, wovon die eine noch auf dem Churfürstentag zu Regenspurg bekannt gemacht ward, halfen die innere Gährung nicht wenig vermehren. Landgraf Ludwig IV. von Marpurg, da er den Hang seines Vetters, Landgrafen Moritz zu Cassel zur reformirten Religion wahrgenommen, verordnete in seinem Testament aus Eifer für die Augspurgische Confession, daß wer von seinen Erben in dem ihm zugefallenen Landesantheil eine Aenderung in Religionssachen vornehmen werde, desselben verlustig seyn solle. Da dem ungeachtet Landgraf Moritz verschiedene neue Einrichtungen zu Marpurg in Ansehung der Religion traf, belangte ihn Landgraf Ludwig zu Darmstadt bey dem kaiserlichen Hof, und bekam, vermöge des Testaments, Marpurg zugesprochen. Chur Cöln und Sachsen bekamen den Auftrag der Vollstreckung b).

Der andere Spruch betraf das Haus Baden. Marggraf Eduard Fortunat, der die katholische Religion angenommen, hatte mit Maria von Eicken verschie-

a) LONDORP T. 2. p. 673.

b) KHEVENHILLER. T. X. p. 135.

verschiedene Kinder erzeugt, die Marggraf Georg Friederich von Durlach wegen der nicht fürstlichen Herkunft der Mutter, und selbst der Ungewißheit in Ansehung der Ehe von der Erbfolge ausschloß. Gleichwie dieser Handel eine der Haupturſachen war, die den Marggrafen Georg Friederich in eine engere Verbindung mit der Union setzte als je einen Fürsten, so bewarben sich dagegen die Vormünder der Eduardischen Söhne, und sie selbst in der Folge, so viel sie konnten, um den Beystand der Ligue, der es ungemein darum zu thun war, mehrere weltliche katholische Fürstenhäuser wieder aufleben zu machen. Auf die wiederholten Empfehlungen des Churfürsten Schweickard von Mainz und des nahe mit ihnen verwandten Herzogs Maximilian von Baiern entschied endlich Ferdinand die Sache zu ihren Gunsten, und setzte sie in die obere Marggrafschaft wieder ein a).

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Neue Bewegungen Herzog Christians und Bethlen Gabors. Einwilligung Churſachsens in die bairische Chur.

im Jahr 1623. So großes Mißvergnügen mehrere deutsche Fürsten an diesen Vorfällen hatten, so wäre doch kaum ein neuer Krieg, und noch weniger die Fortsetzung des alten erfolgt,

a) Theat. Europ. T. I. p. 678.

erfolgt, wenn nicht Manßfeld und Herzog Christian noch immer auf eine fast unbegreifliche Weise in den Waffen geblieben wären. Ihre Leute hatten zwar bey einigen Gelegenheiten ungemein gelitten; allein die bey ihnen herrschende Ungestraftheit aller militärischen Ausschweifungen, die Lüsternheit nach Beute, die Theilnehmung beyder Anführer an allen Beschwerlichkeiten und Gefahren, und die mit persönlicher Tapferkeit vergesellschaftete Herablassung derselben verschafte ihnen bey aller Ungewißheit des Soldes immer größern Zulauf, als die regelmäßigste und disciplinirteste Armee sich versprechen konnte. Manßfeld von den Holländern verabschiedet, hatte sich das fette Ostfriesland gewählt, wo er sich durch eigenmächtige Quartiere mit den Seinigen laben, und auf fremde Unkosten zu einem künftigen Feldzug vorbereiten könnte. Bey seinem Abzug ließ er sich erst noch durch 300,000 Thaler die Grausamkeiten und Gräuelthaten bezahlen, die er und die Seinigen an den armen Einwohnern ausgeübet hatten.

Christian war in den niedersächsischen Kreis zurückgekehret, unter wiederholter Betheurung, daß er weder gegen den Kaiser noch sonst jemand etwas Feindseliges vorhabe. Um ihm diesen Sinn, wenn er ihn allenfalls nicht hätte, beyzubringen, oder ihn in demselben zu befestigen, nahm ihn der niedersächsische Kreis hauptsächlich auf den Antrieb seines Bruders des Herzogs Ulrich von Braunschweig als Kreisobristen in Bestallung; allein dadurch ward weder Christian selbst gebessert, noch den Nachbarn, besonders den Bischöfen ihre Besorgniße wegen neuer Mißhandlungen benommen. Christian durch persönlichen in Haag gepflogenen Umgang mit Pfalzgrafen

Frie-

Friederich, und besonders seiner Gemahlinn Elisabeth erhitzt, und auf mehreren seiner Fahnen neben seiner alten Devise die neue führend: Tout pour dieu & pour elle (alles für Gott und sie), und noch dazu mit ihrem Handschuhe auf dem Hut, hatte nichts geringers im Sinne, als mit seinen 20,000 Mann, die er indessen zusammen gebracht, in Böhmen einzudringen, vor den Pforten von Prag sich mit Bethlen Gaborn zu vereinigen, und mit zusammengesetzten Kräften Friederichen nebst seiner Gemahlinn in sein altes Königreich einzusetzen. Durch den Grafen Thurn, der indessen Himmel und Erde zu Constantinopel in Bewegung gesetzt hatte, um es zu einem offenbaren Bruch zwischen der Pforte und dem Haus Oesterreich zu bringen, war Gabor nach dessen Zurückkunft wirklich dahin verleitet worden, den nur erst geschloßenen Frieden wieder zu brechen, wozu nichts mehr beytrug, als die ihm versprochene Unterstützung von Seiten mehrerer türkischen Bassen in Ungarn, die Thurn durch seine Unterhandlungen zu Constantinopel zuwege gebracht hatte, und Herzog Christians Erbiethen zu seiner Zeit vor Prag zu erscheinen. Gabor eines guten Erfolgs nun gleichsam gesichert, eilte mit einer Armee, die auf 60,000 Mann geschätzt ward, nach den mährischen Gränzen, wo er sich wegen der geheimen Verständniße, die Thurn in der Provinz unterhielt, die beste Aufnahme versprach, und bereits hoffte nächstens zu Prag seinen Einzug zu halten. Allein Christian konnte nicht nur allein den verlangten Durchzug von Chursachsen nicht erhalten, sondern Tylli, der seine Winterquartiere in Hessen genommen hatte, rückte ihm gleich im Anfang des Frühlings so nahe auf den Leib, daß er ohne sich zu getrauen Stand zu halten, nach dem Unterrhein zu entwischen suchte, um sich allenfalls mit Manßfelden zu vereinigen,

nigen. Tilly erreichte ihn aber bey Stadtlo, und züchtigte ihn auf die schon gewohnte Weise. Durch ein dreytägiges Gefecht blieben bis 4000 Mann auf dem Platze; und eilf Stücke großen Geschützes, 70 Fahnen nebst neun Corneten wurden dem Sieger zu Theil a).

Gabor war wirklich bis an die mährischen Gränzen gekommen, ja die von ihm ausgeschickten Partheyen drangen bis nach Brünn, wo sie die Vorstädte verbrannten, da indessen der ihm entgegen geschickte kaiserliche General Montenegro bey Göding so sehr in die Enge getrieben ward, daß man täglich die gänzliche Aufreibung oder doch Gefangennehmung desselben mit seinem Corps erwartete. Allein, auf einmal machte Gabor wieder einen Stillstand, sey es, weil ihm seine Verbundenen nicht Wort gehalten, oder weil ihn das Gerücht, als wenn 40,000 Mann aus Deutschland gegen ihn im Anzug wären, mag erschreckt haben. Bald darauf ward der Stillstand gar in einen förmlichen Friedensschluß verwandelt, dessen ungeachtet Gabor immer der Alte blieb b). i. Jahr 1624.

Auf solche Art entgieng Ferdinand auf das neue einer Gefahr, die solchen Eindruck auf ihn machte, daß er es fast zu bereuen anfieng, was er in Ansehung der Pfälzerchurwürde vorgenommen, ja daß er bereits auf Mittel sann, wie Pfalz ohne Beleidigung von Baiern könnte wieder in seine Lande und Würden eingesetzt werden. Durch einen Gesandten hatte er bereits den Vortrag bey dem neuen Churfürsten

a) Theat. Europ. T. I. p. 747.

b) Theat. Europ. l. c. p. 788.

fürsten Maximilian dahin machen lassen: "da nach der jetzigen Beschaffenheit der Dinge, wenn der Pfalzgraf für immer von der Chur und seinen Landen ausgeschloßen bleiben sollte, nichts anders zu gedenken sey, als daß derselbe durch die Verzweiflung gereitzt, und durch den König von England die Holländer und andere seine Freunde unterstützt, das Aeußerste wagen, und alles auf die Spitze setzen werde, so daß ein ewiger Krieg bis zum gänzlichen Untergang eines oder des andern Theils daraus entstehen müsse, und eben daher auch die Türken und der ungeachtet aller Stillstände und Friedensschlüße immer feindlich gesinnte Gabor Anlaß nehmen könnten, zuletzt bis in das Innerste von Deutschland vorzudringen, weil jedoch Ferdinand keineswegs gesinnt sey, der zu Regenspurg ertheilten Investitur entgegen zu handeln, oder das Geringste vorzunehmen, was dem Churfürsten und Haus Baiern zum Verdruß oder Abbruch gereichen könnte, so habe er die Anfrage thun wollen, ob nicht Maximilian seine Einwilligung zu geben gedenke, daß durch die Errichtung der achten Chur für ihn und seine Nachkommen dasjenige wieder ersetzt werde, was ihm durch die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in das Seinige entgehen würde.„

So sehr auch dieses aus Spanien gekommene Project den neuen Churfürsten befremdete, so zeigte er doch viele Bereitwilligkeit von seiner Seite alles zum Frieden beyzutragen, jedoch hoffe er, daß wenn der Vorschlag von der achten Chur sollte ausgeführt werden, diese vielmehr dem Pfalzgrafen zugedacht, er aber bey der Seinigen werde geschützt werden a).

Da

a) KHEVENHILLER. T. X. p. 108.

Da aber indessen die Sachen eine so glückliche Wendung im Felde in Ansehung Herzog Christians und Gabors genommen, und König Jacob so sehr nach Frieden durstete, daß er sich sogar den Antrag gefallen ließ, seines Tochtermanns ältesten Sohn an dem kaiserlichen Hof erziehen zu lassen, um ihn zu seiner Zeit mit einer kaiserlichen Prinzessin zu vermählen, so verschwand die achte Chur wieder von selbst, bis sie zu seiner Zeit mit mehr Ernst wieder hervor gesucht ward a); ja man zählte sogar darauf den Churfürsten von Sachsen nächstens zur Einwilligung in die bairische Chur zu vermögen. Um dieses wichtige Geschäft vorzubereiten, raumte ihm Ferdinand bald nach dem Regenspurger-Convent die Lausitz pfandweise für die aufgewandten auf sechs Millionen Gulden berechneten Kriegsunkosten ein. Da die ökonomischen Umstände des Kaisers nicht so beschaffen waren, daß man auf eine baldige Wiedereinlösung zählen durfte, so mußte es dem Churfürsten allerdings angenehm seyn, ein so wohl gelegenes Land in Besitz zu bekommen, besonders da es dadurch auch gegen die in Böhmen mit so vielem Ernst betriebene Reformation gedeckt ward.

Die letzte Hand mußte aber erst der bey ihm in großem persönlichen Ansehen stehende Churfürst Schweickard von Mainz anlegen. Um sich bey Sachsen keiner abschlägigen Antwort auszusetzen, wendete sich der staatskluge Maximilian zuerst an Schweickarden in einem Schreiben, worinn er nebst vielen Betheurungen von seinen patriotischen Gesinnungen und der großen Achtung gegen die Reichsgesetze, insonderheit

a) KHEVENHILLER l. c. p. 86.

derheit den Religions- und Profanfrieden, womit er seine churfürstlichen Pflichten zu erfüllen gedenke, auch von seinem großen Verlangen Meldung that, von Churſachsen in dieser Eigenschaft erkennt zu werden, und dagegen sich zu aller Freundschaft und Hilfleistung erboth. Churfürst Schweickard verstand den Wink, und schloß die Urschrift dieses Schreibens dem Seinigen bey, in welchem er dem Churfürsten ganz beweglich zu Gemüth führte, "daß es ihm sein Herz bis in den Tod betrüben würde, wenn er in diesen seinen letzten Jahren über so vielfältig ausgestandene Verfolgung, Sorge, Mühe und Arbeit auch noch eine Veränderung in den Gesinnungen desselben und ein Mißtrauen in dem churfürstlichen Collegium, darauf bis daher sich einzig und allein das fast zerrüttete Reich gelehnet, erleben sollte. Er verlasse sich aber in diesem seinem Anliegen einzig auf des Churfürsten tapferes und aufrichtiges deutsches Gemüth und dessen in unzähligen Gelegenheiten gezeigte Treue gegen den Kaiser, so wie er sich dagegen auch von der Huld und Gnade des letztern und dessen Sorgfalt für das churfürstliche Collegium und das Vaterland versichert halten könne. Aus der Beylage werde er auch sehen, wie einen hohen Respect und getreuen Eifer zu ihm und dem gemeinen Wesen der Herzog von Baiern trage, und wie derselbe nichts höher suche und begehre, als mit dem Churfürsten in rechtem ungefärbten Vertrauen und näherer Allianz zu stehen. Durch eine solche Vereinigung des Hauses und der vornehmsten Glieder verhoffe er, daß die Wiederbringung des Friedens und Wohlstandes des Reichs nicht sogar verlohren sey ꝛc. a)." Die Folge dieser schriftlichen Unterhand-

a) KHEVENHILLER l. c. p. 119.

handlungen war, daß eine persönliche Zusammenkunft des Churfürsten von Mainz und des von Sachsen verabredet ward. Nicht sobald bekam Ferdinand, der beyde persönlich kannte, Nachricht davon, als er die Sache für ausgemacht ansah, und sie ward auch im folgenden Jahr zu Schleußingen, wo beyde sich einander sahen, ausgemacht. i. Jahr 1624.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Aenderung in den politischen Gesinnungen Frankreichs und König Jacobs von England. Ausbruch des Kriegs in Niedersachsen.

1624 — 1625.

Nun da Manßfeld und Herzog Christian auf das neue vom deutschen Boden vertrieben waren, da Gabor wieder Frieden geschloßen, schien doch endlich die alte Ruhe wiederkehren zu wollen, besonders da König Jacob sich noch immer ungemeine Mühe gab, durch die Vermittlung Spaniens eine Aussöhnung des Kaisers mit seinem Tochtermann zu Stande zu bringen, welche zu erleichtern er sogar vermöge eines mit der Erzherzoginn Isabella geschlossenen Vertrages die in der untern Pfalz noch übrige unbezwungene Festung Frankenthal räumen, und den Spaniern einhändigen ließ.

Allein auf der andern Seite verwickelten sich die europäischen Angelegenheiten um so mehr, und einige obwohl am Anfang sehr unbedeutende Funken schienen ein allgemeines Feuer zu erregen. Religionshaß und Sectengeist hatte sich auch in dem stillen von der übrigen Welt gleichsam abgesonderten und unter der Hoheit der Graubündter stehenden Veltlin eingefunden. Lange Zeit lebten Protestanten und die ihnen an der Zahl überlegenen Katholiken in ziemlicher Eintracht; da aber die Graubündter einige Neuerungen in Religionssachen einführten, und den Protestanten freye Uebung der ihrigen in Gegenden gestatteten, wo sie dieselbe zuvor nicht hatten, so gab solches zu den schaudervollsten Auftritten Anlaß, die je in der Religionsgeschichte vorkommen. Die Katholischen rotteten sich zusammen, überfielen unter dem Beystand italienischer Banditen die Protestanten, und ermordeten alle, die nicht Zeit und Gelegenheit fanden, sich mit der Flucht zu retten. Die Wuth gieng so weit, daß sie nicht einmal ihre nächsten Verwandten und Familiengenossen verschonten. Um aber wegen einer so gräßlichen That keine Ahndung von Seite ihrer Obern zu erfahren, begaben sie sich unter spanischen Schutz, welchen der Gouverneur von Mayland Herzog von Feria ihnen nicht nur allein zusagte, sondern sogleich das ganze Thal mit Truppen besetzte, und um den Graubündtern die Wiedereinnahme so viel möglich zu erschweren, hie und da Schanzen und Festungen anlegte.

1. Jahr 1620.

Ganz Italien, besonders aber die Nachbarn von Mailand, als Savoyen und die mit den Graubündtern in enger Verbindung stehende Republik Venedig wurden ungemein aufmerksam. Auch das mit Graubünden und den Schweitzern ebenfalls schon lange

alliirte Frankreich erwachte. Die alte Eifersucht, die so lange zwischen ihm und Spanien geherrscht hatte, fieng auf einmal an wieder aufzuleben. Man glaubte fest, daß Spanien große und weitaussehende Plane mit der Besitznehmung von Veltlin müsse verbunden haben, zum Beyspiel, sich dadurch eine unmittelbare Communication mit den deutsch-österreichischen Erblanden zu verschaffen, den Schweitzern und Graubündtern alle Auswege zu verschließen, und sie dadurch zu zwingen, von der französischen Allianz abzutreten, oder gar zuletzt zu unterjochen, welches dadurch schien bestättiget zu werden, daß Erzherzog Leopold, Ferdinands Bruder als Besitzer von Tyrol sich mit Hilfe einiger mißvergnügter Graubündter des Prettigaues und der Städte Chur und Mayenfeld bemächtigte, und an dem sogenannten Steig anfieng Verschanzungen und Festungswerke anzulegen.

Der Aufenthalt der Spanier in der Pfalz wollte den Franzosen eben so wenig gefallen, indem sie muthmaßten, man sey von spanischer Seite geneigt, die besetzten Plätze für immer zu behalten, um an dem oberen Rheinstrom festen Fuß zu bekommen, und dadurch Frankreich von allen Seiten einzuschliessen, dadurch fieng der ganze Gesichtspunct, aus welchem man bis daher die Pfälzersache betrachtet hatte, an sich zu verrücken. Die alten nun wieder aufgeweckten Ideen von der spanisch-österreichischen Universal-Monarchie verdrängten alle übrigen Rücksichten; man entwarf Bündnisse mit Venedig, Savoyen, ja dem Pabst, und eben diejenige, die zuvor das Aufkommen der Feinde Oesterreichs sehr ungern gesehen, suchten ihm nun Feinde zu machen so viel sie konnten, ja man sprach sogar von dem Project König Heinrichs IV., und der Ausführung wenig-

stens einiger darinn enthaltenen Theilungen besonders in Ansehung der italienischen Staaten Spaniens.

Hierzu kam noch von einer andern Seite ein mächtiger Umschwung der ganzen Lage der Sachen. Wenn König Jacob bis daher eine fast beyspiellose Friedfertigkeit geäußert hatte, so rührte es unter andern auch daher, weil er äußerst begierig war, sich mit dem Haus Oesterreich zu verschwägern, und seinen einzigen Sohn Karl, ungeachtet der außerordentlichen Abneigung, die seine Nation dagegen hatte, mit einer spanischen Prinzeßinn zu verheurathen. Er hatte es sogar geschehen lassen, daß derselbe in Gesellschaft des Herzogs von Buckingham, ohne daß die Sache noch ganz in das Reine gebracht war, ingeheim und unerkannt eine Reise nach Spanien vorgenommen.

Allein so sehr man an dem spanischen Hof über diese ganz unerwartete Ankunft erstaunt war, und so sehr man sich bemühete den Prinzen mit allen möglichen Arten von Höffichkeiten zu überhäufen, so konnte doch dessen Gegenwart das gewohnte spanische Zaudern unmöglich ganz überwinden. Man stellte so viele Untersuchungen an über die Zuläßigkeit einer Ehe zwischen einer katholischen Prinzeßinn und einem protestantischen Prinzen, über die politischen Folgen, welche die Ehe für Spanien haben könnte, über die Religionsübung der Prinzeßin und ihres Gefolges, und über die Verbesserung des Religionszustandes der Katholischen in England überhaupt, daß sich alles in die Länge zog, wozu sich noch gesellte, daß Pabst Gregor XV., von dem man bereits eine Dispensation erwirkt hatte, darüber weg-

starb,

starb, und nun von spanischer Seite behauptet ward, von dem neugewählten Papst Urban VIII. müsse erst eine neue erfolgen, weil die vorige ihre Gültigkeit verlohren. Buckingham, der wegen seines aufbrausenden stolzen und den spanischen Sitten fast ganz entgegen gesetzten Betragens von den Spaniern eben so sehr gehaßt war, als sie den Prinzen wegen seiner mit Anstand und Würde begleiteten Sittsamkeit hochschätzten, nahm daher Anlaß, ihm den Argwohn beyzubringen, als gieng man nicht aufrichtig mit ihm zu Werke, und der Prinz durch die Langsamkeit der spanischen Berathschlagungen ermüdet, glaubte, was ihm sein Liebling beybrachte; und nun ward mit eben so großer Uebereilung die Rückreise angetreten, als in England die Reise war beschlossen worden.

Obschon es aus gleichzeitigen Nachrichten unwidersprechlich ist, daß König Philipp IV. und fast alle Ministers mit ganzem Ernst an dem Geschäfte gearbeitet, und selbst auch der Heurath geneigt gewesen a), so ließ sich doch selbst König Jacob bereden, die spanische Nation habe ihn zu hintergehen gesucht; und nun wollte er sich auf einmal an dem gesammten Haus Oesterreich rächen. Um einen Vorwand zu haben mit ihm zu brechen, ward die pfälzische Sache mit eingemischt, Philipp sollte entweder erst die gänzliche Wiedereinsetzung Pfalzgrafen Friederichs bewirken, oder sich verbinden den Kaiser und alle diejenigen, die sich nicht dazu verstehen wollten, feindlich anzugreifen, eine lautere politische Unmöglichkeit. Der spanische Hof sah auch sogleich den Sinn dieses Antrags ein, und brach die Unterhand-

 lungen

a) Man sehe z. B. Khevenhiller T. X.

lungen über die Heurath ab, ließ aber jene wegen Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen offen.

Dagegen wollte König Jacob nun durchaus Gewalt und Ernst brauchen. In einer an sein Parlament gehaltenen Rede erklärte er, "er wollte nichts sparen die Pfalz wieder zu erobern, und wo es nöthig wäre, so hätte er wohl das Herz in eigener Person sich dahin zu begeben, und sollte er mit Händen und Füssen dahin kriechen,, a). Durch diese Aeußerung und die zugleich gethane Zusage alle Jesuiten und katholische Geistliche aus dem Königreiche zu verbannen, gewann er auf einmal die Zuneigung des Parlaments, welches nichts mehr verabscheute, als die Heurath mit Spanien, und zugleich die Wiedereroberung der Pfalz nicht nur allein als eine mit dem Wohl der königlichen Familie, sondern auch jenem aller Protestanten verbundene Sache betrachtete, und kaum jemals so starke Subsidien bewilligt hatte, als jetzt geschah. Da zugleich König Jacob anstatt der spanischen Heurath eine französische mit einer Tochter des König Heinrich IV. schloß, und Frankreich ohnehin schon ganz gegen Oesterrich gestimmt war, konnte es ihm auch an auswärtiger Unterstützung nicht fehlen. Man entwarf sogleich ein Bündniß zwischen beyden Kronen, in welches auch Dänemark und Holland und all diejenigen sollten gezogen werden, die sich bereits wegen der Veltliniſchen Sache an Frankreich angeschlossen hatten.

i. Jahr 1625. den 26. März.

Allein König Jacob starb, ehe noch das Geringste zur Ausführung kam, und obgleich sein Sohn, Karl, theils aus persönlicher Neigung

a) KHEVENHILLER. l. c. p. 391.

gung gegen die Pfalzgräfinn seine Schwester, theils aus Haß gegen Spanien sich vornahm noch mehr zu thun, als selbst sein Vater, so geschah doch von Seite dieser so fürchterlich scheinenden Vorbereitungen wenig oder gar nichts. So große Lust das nun bereits unter dem Einflusse des berühmten Cardinal Richelieu stehende Frankreich hatte, Oesterreich in allen seinen Vorschritten zu hindern, wo nicht gar zu demüthigen, so getraute es sich zur Zeit dennoch nicht öffentlich mit demselben, besonders an den niederländischen und deutschen Gränzen zu brechen, sey es, daß es ihm an Kräften mangelte, oder daß man glaubte, die einer jeden Unterstützung der Protestanten abholde Gesinnung der Geistlichkeit und des Volkes schonen zu müssen, oder daß bereits beschlossen war, die einheimischen Protestanten erst gänzlich und für allzeit zu entkräften, ehe man auswärtigen Vorschub leisten wollte. Genug, der französische Hof war nicht nur allein zu keiner förmlichen Unterschrift des bereits schriftlich und mündlich verabredeten Bündnisses zu bringen, sondern versagte sogar dem nun in englischen Sold stehenden und mit neuer Mannschaft verstärkten Manßfeld den Paß durch Frankreich, von wo aus er gedachte in Elsaß einzufallen, und mitten durch dasselbe sich den Weg nach der Pfalz zu bahnen a). Savoyen und Venedig, die ebenfalls einen Beytrag zur Unterhaltung des Manßfeldischen Corps machen sollten, blieben damit zurück, und Manßfeld mußte auf das Neue sich durch Plündern und Rauben den Unterhalt verschaffen.

Nur in der veltlinischen Sache zeigte Frankreich einige Thätigkeit. Es gelang ihm auch durch Mitwirkung der Schweitzer und Graubündter die spa-

nisch-

a) Theat. Europ. T. I. p. 1032.

nisch-päpstlichen Besatzungen aus Veltlin zu vertreiben. So wenig es sich aber zur Zeit noch in die deutschen Angelegenheiten mischte, so zeigte sich in Deutschland doch von weitem keine Aussicht zum Frieden. Die bisherigen außerordentlichen über alle Erwartung und Regeln menschlicher Vorsicht gehenden Vorfälle mußten nothwendig bey allen dabey interessirten Theilen eine neue Stimmung von Leidenschaften und Denkungsart hervorbringen. Die Ligue glaubte vermöge ihres bisherigen entschiedenen Uebergewichts eben nicht sich in dem Falle zu befinden, daß sie ihrem Gegentheil den Frieden entgegen tragen müsse. Und was immer an der Union einen unmittelbaren oder auch nur entfernten Antheil gehabt hatte, konnte nicht begreifen, wie sie auf einmal von ihrer Höhe so tief herabsinken konnte, wobey das Bedenklichste war, daß Tylli mit einem zu siegen gewohnten zahlreichen Kriegsheere auf protestantischem Grund und Boden sich befand, da kein einziger protestantischer Fürst eine nur etwas beträchtliche Macht auf den Beinen hatte, bis endlich der niedersächsische Kreis es bey dem König Christian IV. von Dänemark dahin zu bringen gewußt hatte, daß er, als Herzog von Hollstein zum Kriegsobersten gewählt ward, sich ernstlich anfieng zu rüsten.

Tylli hatte diesen Kreis bereits einmal berührt, um den Herzog Christian von Braunschweig zu vertreiben, und bey dieser Gelegenheit war von seinem Heere nach der Sitte der Zeiten eben nicht das beste Andenken zurück gelassen worden. Auch jetzt hielt sich Tylli an den Gränzen desselben im Hessischen auf, weil man nicht wissen konnte, ob nicht Mansfeld und Herzog Christian, sobald sie sich etwas erholet, dort sich wieder einfinden würden. Durch

diese

diese Position hatte er noch den Vortheil, die westphälischen Stifter, an deren Erhaltung dem neuen Churfürsten von Baiern und dessen Bruder jenem von Cöln als dem Inhaber der meisten sehr viel gelegen war, gegen Ueberfälle zu decken. Daß man von Seite der Ligue etwas feindliches gegen den niedersächsischen Kreis soll vorgehabt haben, ist um so unwahrscheinlicher, da der Kaiser sowohl als die meisten Mitglieder nicht nur jetzt erst, sondern bereits vor geraumer Zeit wünschten, mit guter Art des Krieges und der damit verknüpften Kosten ledig zu werden. So weit war man aber von beyden Seiten gekommen, daß jeder Theil sich das Schlimmste von dem andern vorstellte. Viele Protestanten glaubten nun dasjenige ernstlich, was ihnen von Pfalz gleich bey dem Ausbruch der Unruhen so oft war eingeprägt worden, daß man nach der Unterdrückung der Böhmen allen übrigen auf den Leib gehen werde.

Wenigstens schien die Klugheit zu fordern, so lange die Ligue sich in den Waffen befand, und nicht alle Unruhen beygelegt waren, sich auf jeden Fall, selbst auch gegen die zu besorgenden Ausschweifungen Manßfeldens und Herzog Christians oder eines jedweden andern in Vertheidigungsstand zu setzen. Eine solche Vertheidigungsanstalt war der Gesichtspunct, aus welchem der niedersächsische Kreis seine Bewaffnung wollte angesehen haben, indem er mehrmal erklärte, daß sie keines Standes, am wenigsten des Kaisers Beleidigung zum Zweck habe, sondern bloß dahin angesehen sey, um sich gegen Gewaltthätigkeiten und dergleichen eigenmächtige Einquartirungen und Bedrückungen, die der Kreis bereits von dem Tyllischen Heere ausgestanden habe, sicher zu stellen. Dagegen verlangte Tylli im Nahmen des

Kaisers

Kaisers und der Ligue, daß die Kriegsrüstungen und Werbungen ganz unterbleiben sollten, weil vermöge des Reichsabschieds vom J. 1570 ohne eines regierenden Kaisers Vorwissen und Bewilligung, Leistung der gehörigen Caution und anderer Erfordernisse alle Bewaffnung verbothen sey.

Wäre auch diese Verordnung keineswegs vorhanden gewesen, so würde man doch die Rüstung des Kreises äußerst ungern gesehen haben, weil von Seite der Ligue fest geglaubt ward, sie sey nicht bloß auf Vertheidigung angesehen, sondern man werde suchen durch die Waffen, wo nicht dem ganzen bisherigen Lauf der Sachen eine andere Gestalt zu geben, doch wenigstens den Pfalzgrafen wieder einzusetzen. Man konnte es dem Kreis nicht vergeben, daß ein holländischer Gesandter verschiedenen Zusammenkünften beygewohnet, indem man wußte, daß die Holländer, welche in den Augen der Katholischen fast eben das waren, was die Spanier in jenem der Protestanten, die feindseligsten Absichten gegen Spanien, und was nur von weitem in einer Verbindung mit ihnen stand, besonders den Kaiser und alle Feinde des noch immer bey ihnen sich aufhaltenden Pfalzgrafen Friederich hegten. Es war auch nicht unbekannt, wie große Mühe sich bereits König Jacob gegeben hatte, um seinen Schwager den König von Dänemark zur Ergreifung der Waffen zu vermögen. Ein Schreiben des Pfalzgrafen an den alten Grafen von Thurn, welches Tylli zufälliger Weise in die Hände bekam, mußte ebenfalls zur Bekräftigung dienen, daß der Kreis mehr als Vertheidigungsanstalten im Sinne habe. In demselben heißt es: "der König von Dänemark verbleibe noch beständig in seinem guten Vornehmen,

i. Jahr 1625. vom 14. Sept.

stärke

stärke sich täglich, wie er denn noch auf zehn tausend zu Fuß Patenten ausgegeben, aber man müsse ihm unter die Arme greifen, der Pfalzgraf zweifle nicht, England werde das Seinige thun, die Republik (Venedig, wo sich jetzt Thurn aufhielt) könnte ihr Geld nicht fruchtbarlicher ausgeben, als diesen König auf den Beinen zu erhalten. Der König von Ungarn (Gabor) habe gar kein Schreiben von Grafen Thurn empfangen, aber von Pfalzgrafen durch andere Weg, er hoffe Straßberg werde nun (bey Gaborn) angelangt seyn ꝛc.„

Aus diesem sollte klar erhellen, "daß es nicht auf bloße Vertheidigung angesehen sey, sondern daß der König einverstanden mit dem Pfalzgrafen und allen dessen Freunden das Aeußerste für ihn wagen werde. Warum sollte wohl England und vollends gar Venedig Geld vorschießen, wenn man nichts in dem Sinne habe, als sich bloß zu vertheidigen? Da der Pfalzgraf das Schreiben damit beschließt, er bitte Gott, daß er ihm und dem Grafen wieder zu dem Ihrigen helfen möge, machte man die Auslegung, durch das Ihrige werde nicht allein die Pfalz, sondern das Königreich Böheim und Thurns darinn gelegene Güter verstanden, indem der Pfalzgraf sich noch immer als König von Böheim tractiren lasse, ja wie man wahrhafte Anzeigen habe, sogar den Grafen von Thurn und andere in kurzem nach Prag eingeladen habe.„ Man sehe auch die noch fortwährende Verbindung des Pfalzgrafen und folglich auch des Königs von Dänemark mit Gaborn, der noch dazu als König von Ungarn behandelt werde, da er doch selbst bereits dem Titel und Königreich entsaget habe ꝛc.„ Man kann leicht errathen, daß weder Pfalzgraf Friederich noch der König mit dieser Auslegung zufrieden waren. Ersterer gebraucht sich gar in einem seiner folgenden

noch

noch nicht gedruckten Schreiben an Grafen Thurn der Ausdrücke, daß man eben solche Glossen über seine Schreiben mache wie der Teufel über das Evangelium. Allein so viel ließ sich doch auch ohne alle Künsteley daraus abnehmen, daß man etwas Wichtiges auszuführen, und nicht bloß sich zu vertheidigen gedenke. Mehr dann durch alles übrige schien endlich die Sache erwiesen zu werden, weil die Rüstungen an sich so groß und übertrieben waren, daß man nichts weniger als bloße Vertheidigung daraus schließen konnte. Die gewöhnlichen Beyträge der Kreisstände wurden sogleich neunfach (auf das triplum in triplo) erhöhet a); ohne was der König für sich und auf eigene Rechnung anwerben ließ, indem er all seine Kräfte aufboth, um ein zahlreiches Heer zusammen zu bringen. Gegen England und Holland hatte er sich anheischig gemacht, mit sieben bis acht und dreyßig tausend Mann im Felde zu erscheinen b).

Da alles Abmahnen von fernerer Bewaffnung fruchtlos war, und vielmehr die dänischen bereits anfiengen, sich außerhalb den Gränzen des niedersächsischen Kreises sehen zu lassen, rückte Tylli auch seinerseits näher an die Weser, und bemächtigte sich der Päße von Höxter und Holzmünden. Zur nähmlichen Zeit führte der berühmte Albrecht von Wallenstein ein ganz frisches kaiserliches Kriegsheer durch Schwaben und Franken gegen Niedersachsen, eine ganz neue Erscheinung, wodurch die Protestanten und Ligue zugleich in Verlegenheit, obgleich in verschiedener Rücksicht, geriethen.

Fünf

a) Dänemärkische Acta. p. 12.
b) LONDORP. T. III. pag. 802.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Erscheinung Wallensteins mit einem kaiserlichen Heere in Niedersachsen. Kriegsvorfälle zwischen dem König von Dänemark und Tylli. Manßfelds Niederlage bey der Dessauer-Brücke. Dessen Einbruch in Schlesien. Treffen bey Lutter. Tod Manßfelds.

Was immer kriegerisches außer den Gränzen Böhmens und Oesterreichs bis daher im Nahmen des Kaisers war unternommen worden, hatten ligistische Truppen unter dem Titel kaiserlicher Executionsvölker gethan. Dem Kaiser wurde zwar der Operationsplan im Allgemeinen mitgetheilt, allein die unmittelbaren Befehle kamen von München. Nur ward vor einiger Zeit auf inständiges Ansuchen der Ligue, indem sie der Gewalt der Feinde nicht allein mehr gewachsen wäre, der Graf von Colalto mit einigen Regimentern in das Reich geschickt, von den übrigen Truppen aber aus Geldmangel so viele abgedankt, als man immer glaubte entbehren zu können. Bey den bedenklichen Zurüstungen des Königs von Dänemark, und des niedersächsischen Kreises, und den ungewissen Aussichten von Seite Frankreichs, Englands und Hollands verdoppelte die Ligue ihr Gesuch um eine nachdrucksame Unterstützung. Daß es räthlich wäre mit einer ansehnlichen Macht in dem Reich aufzutreten, mußte dem kaiserlichen Hof bald einleuchten, theils weil es in der That großem Zweifel ausgesetzt war, ob die Ligue auch in den jetzi-

gen Umständen in die Länge ihren Feinden Widerstand zu leisten im Stande seyn werde, theils weil sich der Kaiser mußte gefaßt machen, zuletzt gerade so viel Ansehen in dem Reich zu behalten, als es der Ligue gefällig seyn würde, und da alles von ihr unter seinem Nahmen geschah, darum nichts minder von den Protestanten gehaßt zu werden.

Allein in eine etwas bedeutende Verfassung sich zu setzen, schien eine bloße Unmöglichkeit. Die Länder waren meistens erschöpft und zum Theil verwüstet und verödet, die Kammergefälle verpfändet, und die Gemüther schwierig. Albrecht von Waldstein (wir werden ihn Wallenstein dem gemeinen Gebrauch nach nennen) erboth sich in diesen Umständen, eine Armee herzustellen, und auch, ohne daß es dem Kaiser etwas merkliches kosten solle, zu unterhalten; es müsse ihm aber erlaubt seyn, sie nach und nach wenigstens auf 50,000 Mann zu verstärken, indem er sonst seine Absichten nicht erreichen könne a). Wallenstein war aus einer alten noch blühenden böhmischen Familie entsproßen. Seine jüngeren Jahre hatte er theils als Edelknabe an dem Hofe des Marggrafen Karl von Burgau, theils auf Reisen, und einige Zeit auch auf Universitäten, besonders zu Padua zugebracht, wo er Mathematik und besonders Astrologie, eine damalige Lieblingswissenschaft studirte, und diese letztere mag es gewesen seyn, die durch täuschende Vorhersagungen und Horoscopen einen gränzenlosen Ehrgeitz in ihm erweckte, der ihn Sachen unternehmen machte, in die sich kaum jemand seiner Zeitgenoßen finden konnte. Seine Laufbahn im Felde hatte er in

a) KHEVENHILLER T. X. p. 802.

in dem friaulischen Krieg eröffnet, wo er dem Kaiser als damaligen Erzherzog einige Compagnien Reuter zugeführt. Der Schlacht bey Prag wohnte er als Obrister mit einem eigenen Regiment bey, und half in der Folge Mähren und Oesterreich gegen Gabor vertheidigen, bis er mit dem nun erst gedachten Project auftrat. Der mehrere Theil der kaiserlichen Räthe hielt es wo nicht für Unsinn, doch leere Träume eines schwärmerischen Kopfes. Andere, die in ihm die Spuren eines großen viel umfassenden Geistes wollten entdeckt haben, waren der Meynung, man müsse ihn wenigstens den Versuch machen lassen, mißlinge er auch, so habe der Kaiser keinen Schaden davon, hingegen den größten Vortheil, wenn er ihn auch nur zur Hälfte ausführen werde. Da Wallenstein den bey dem Kaiser alles vermögenden Fürsten von Eggenberg zu gewinnen wußte, ward auch sein Vorhaben genehmiget. Man wies ihm einige Kreise in Böhmen zu Muster und Sammelplätzen an, und gab ihm die Erlaubniß, alle Obersten und Officiersplätze zu vergeben, und in kurzer Zeit brachte er bis zwanzig tausend Mann zusammen. Die Werbung der übrigen versparte er auf das Reich, wo er in Franken und an den Gränzen von Schwaben neue Muster und Sammelplätze so ziemlich auf Manßfeldischen Fuß ausschlug, und dann weiter nach Niedersachsen zog.

Tylli hatte sich indessen alle Mühe gegeben, die Irrungen mit dem niedersächsischen Kreis in gutem beyzulegen, allein derselbe wollte ein für allemal nicht von der Rüstung abstehen; ja der König fieng bereits an, sein Heer in der Gegend

von Hameln zusammen zu ziehen, wo ein Zufall fast dessen ganzes Vorhaben vereitelt hätte. Durch einen Schuß ward sein Pferd scheu, sprang mit ihm von dem Wall in den Graben, und brach den Hals, wobey der König selbst so sehr beschädigt ward, daß er einige Tage sprachlos und halbtodt darnieder lag. Seine Räthe und Offiziere wurden dadurch so bestürzt, daß sie Hameln und Münden verließen, und ihr Volk zurück bis in das Stift Verden führten. Tylli hatte indessen neue Abmahnungsschreiben ergehen lassen, welche durch die nochmalige Versicherung beantwortet wurden, daß man nichts Feindseliges gegen den Kaiser und das Reich in dem Sinne habe. Dadurch noch nicht befriedigt, nahm Tylli Hameln in Besitz, und versicherte sich des ganzen Weserstroms bis an Petershagen. Der Kaiser selbst betrieb nun auch durch Schreiben die Verabschiedung des Kriegsvolkes, in welchem Fall Tylli und Wallenstein, den der Kaiser indessen zum Herzog von Friedland in Böhmen gemacht hatte, den Kreis ebenfalls verlassen sollten. Allein auch dieses änderte so wenig an den Gesinnungen des Königs, als die auf dem Tag zu Braunschweig angestellten Unterhandlungen, indem er vielmehr die Anstalten treffen ließ, noch 12,000 Mann anzuwerben. Sein Muth vergrößerte sich, da Tylli die Belagerung von Nienburg aufzuheben, und sich zurück bis Stolzenau zu ziehen genöthigt ward. Die Herzoge von Lüneburg, die sich auf kaiserliche Seite neigten, wurden von dem König durch Plünderung ihres Landes hart mitgenommen.

i. Jahr 1625. im Aug.

Wallenstein, der sich indessen mit 20,000 Mann bey Göttingen eingefunden, gieng, ohne sich mit

Tylli

Tylli zu vereinigen, durch das Grubenhagische nach dem Halberstädtischen und Magdeburgischen, solchen Ländern nähmlich, die von dem Krieg noch nichts gelitten hatten, und eben darum zu seinen Absichten sich am besten schickten. Manßfeld und Herzog Christian trafen ebenfalls, nachdem sie sich eine Zeit lang in Holland aufgehalten, und dem fruchtlosen Versuch die Spanier zur Aufhebung der Belagerung von Breda zu zwingen beygewohnt hatten, in den niedersächsischen Kreis ein. Letzteren zog der König an sich, Manßfeld mußte suchen durch Erpressungen und Rauben sich fortzubringen, wozu er sich diesesmal das Lübeckische ausersehen, obschon nicht so ungestraft als er geglaubt hatte, indem die Lübecker durch verschiedene Ausfälle ihm viele Leute erlegten, und 200 seiner Pferde nebst andern Sachen erbeuteten.

Tylli wendete sich nach dem fruchlosen Versuch auf Nienburg in das Calenbergische, wo er Calenberg selbst, nachdem er die unter dem Befehl des Herzog Friederich von Sachsen, der dabey auf dem Platz blieb, herbeyeilenden Truppen auf das Haupt geschlagen, mit Accord einbekam. Wallenstein hingegen zog sich an die Elbe, besetzte die Brücke zu Dessau, und suchte sich ihrer durch Verschanzungen für immer zu versichern. Ein wohlausgedachter Plan, indem er von da aus dem König von Dänemark in den Rücken kommen, und selbst sich den Weg in dessen eigene Lande bahnen, zugleich aber alle an beyden Ufern der Elbe gelegene Länder in Contribution setzen konnte. Der auf solche Art immer mehr in die Enge getriebene niedersächsische Kreis ließ sich noch eine Zusammenkunft zu Braunschweig gefallen, wo auf Ersuchen des

Kaisers die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg die Mittler machen sollten, man gieng aber wie gewöhnlich ohne Frucht auseinander.

Einer der von dem Kreis vorgeschlagenen Puncte ist viel zu merkwürdig, als daß er nicht verdiente hier ganz eingerückt zu werden: "zum Sechsten, heißt es, wird auf des Königs von Dänemark ganz getreue und wohlgemeinte Erinnerung für unumgängliche hohe Nothdurft gehalten, daß zu mehrerer Fortpflanzung und Erhaltung friedlichen ruhigen Wohlstandes im Reiche die katholische Ligue ihr ganzes geworbenes Kriegsvolk zu Roß und Fuß, weil solch Volk von der kaiserlichen Majestät nicht dependirt, und aus weltkündiger Erfahrung menniglichen mehr als zu wohl bewußt ist, was maßen durch dieß der Ligue Volk diesem unschuldigen niedersächsischen Kreis zu mehrmalen die allerhöchsten Beschwerden zugefüget, und obgleich bey ihrer kais. Majestät unterschiedliche Fürsten und Stände sich darob beklaget, ihre kais. Majestät auch zu dero unsterblichen Nachruhm an gehörige Oerter Befehle ertheilt, dennoch dieselbe in schuldigster Observanz nicht gehalten worden: völliglich nicht allein licentire und abdanke, sondern auch die Ligue als ein Fomentum aller Distractionen und Mißtrauens im Reich gänzlich cassirt, abgethan und aufgehoben werde ꝛc.„ a). Allein wie sollte die Ligue das mitten in ihren Siegen thun, was sich nicht einmal der Kreis wollte gefallen lassen.

1. Jahr 1626. Nun da alle Hoffnung einer gütlichen Beylegung gänzlich verschwunden war, sah der König wohl ein, daß er alle nur immer möglichen

a) Endliche Resolution der Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises. Gedruckt im Jahr 1626. P. 12.

liche Hilfsmittel ergreifen müsse, wenn er nicht wagen wolle, von zweyen so mächtigen Feinden wie Tylli und Wallenstein aufgerieben zu werden. Er nahm sich jetzt Manßfeldens, von dem er zuvor nichts wissen wollte, öffentlich an, und suchte ihn so gut er konnte zu unterstützen, und Manßfeld leistete ihm in der That solche Dienste, denen es der König vielleicht zu danken hatte, daß er nicht gleich bey dem Ausbruch des Krieges ist zu Grunde gerichtet worden. Den größten Theil der Wallensteinischen Macht hielt Manßfeld anderwärts auf, und nöthigte sie, ihren Operationen eine ganz andere Wendung zu geben. Er hatte sogar die Entschlossenheit, ungeachtet des Uebergewichts des Wallensteinischen Heeres, sich der Dessauer-Brücke zu nähern, und im Angesicht der kaiserlichen Verschanzungen sich ebenfalls zu verschanzen, ja sie mehrmal anzugreifen, ward aber zuletzt, als ihm die Kaiserlichen auf den Rücken kamen, und mit ihrer ganzen Macht zusetzten, mit einem Verlust von 3000 Mann, etlichen dreyßig Fahnen und sieben Kanonen geschlagen a).

Ungeachtet dieser Niederlage kam doch die von Manßfeld dem Wallensteinischen Heere gemachte Diversion dem König so gut zu statten, daß er sich getraute einen Theil seiner Armee nach Westphalen in die dortige Stifte Osnabrugg und Münster zu schicken, wodurch Tylli gezwungen ward, mit dem größten Theil seines Volkes den Weserstrom zu verlassen, und sich ebenfalls nach Westphalen zu ziehen. Da aber indessen Herzog Christian mit 6000 Mann sich dem Hessischen näherte, mußte Tylli sogar, um nicht von Franken und den vorliegenden ligistischen

a) Theatr. Europ. T. I. pag. 923.

Landen abgeschnitten, oder von dem auf verschiedene Art zuvor von ihm gedruckten Landgrafen von Hessen im Rücken angefallen zu werden, den Rückweg nach Hessen nehmen, wo er sich aller haltbaren Plätze an der Fulde und Werrha bemächtigte, und besonders das von den Dänischen besetzte, und selbst auch von den Einwohnern hartnäckig vertheidigte Münden eroberte. Da er hierauf Nordheim belagerte, und Göttingen bedrohte, kam der König auch wieder in diese Gegenden, um ihnen Beystand zu leisten, welches er um so ungehinderter thun konnte, da ihn der obgleich geschlagene Manßfeld indessen außer aller Besorgniß von Seiten Wallensteins gesetzt hatte.

Dieser letztere in so mancher Rücksicht sonderbare Mann hatte nun dasjenige fast in das Werk gesetzt, was man sich anfangs nicht als möglich getraute zu denken. Mit ungefähr 20,000 Mann war er aus den österreichischen Staaten ausgezogen; bald darauf erschien er an den Gränzen von Niedersachsen mit 30,000, so sehr hatte er sich unterwegs verstärket, und jetzt erbothen sich sogar mehrere protestantische Fürsten dem Kaiser Regimenter aufzurichten, sey es der Bestallung wegen, oder aus Privatabsichten gegen ihre Nachbarn, oder um sich durch Kriegsthaten auszuzeichnen, oder wie es fast durchgehends zu geschehen pflegt, weil sie die siegreiche Sache auch für die bessere hielten. Unter diesen befanden sich Herzog Adolph von Hollstein, einige Prinzen von Lauenburg und selbst Herzog Georg von Lüneburg. Da ein Regiment nach damaligem Fuß 3000 Mann ausmachte, so würden wir schon wieder 12,000 Mann haben, wenn sie vollzählig gewesen wären, welches freylich selten der Fall war. An

den

den niederländischen Gränzen sammelte Merode für den Kaiser bis 6000 Mann. Nebst diesem hatte die Ligue wenigstens 40,000 Mann, meistens versuchte Streiter auf den Beinen.

Eine solche Macht würde den Krieg bald und für allzeit geendigt haben, wenn nicht Manßfeld sie auch nach seiner Niederlage so beschäftigt hätte, daß der größere Theil davon dem König nicht schaden konnte. Nach dem Treffen hatte er sich in die Mark Brandenburg gezogen, um dort seiner Gewohnheit nach auf anderer Leute Kosten sich etwas zu erholen. Kaum war solches geschehen, und einige schottische über Hamburg kommende Mannschaft nebst 5000 Mann dänischer Truppen unter dem Herzog Johann Ernst von Weimar zu ihm gestossen, wendete er sich plötzlich und unversehens nach Schlesien, um von da nach Ungarn zu gehen, und in der Gesellschaft des abermal friedbrüchigen Gabors den Krieg in das Herz der österreichischen Staaten zu versetzen. Dieß war der Plan, den Graf Thurn ohne Unterlaß allen, die durch ihr wechselweises Interesse gegen Oesterreich verbunden waren, einprägte, nicht nur allein weil man noch immer auf die Mitwirkung eines großen Theils mißvergnügter österreichischer Unterthanen selbst zählte, welche jetzt um so wahrscheinlicher sich erwarten ließ, da es bereits in Oberösterreich wegen der strengen Reformation zu einer öffentlichen Empörung gekommen war, sondern auch weil dort die Wunde am meisten schmerzen mußte, wo sie am gefährlichsten war.

Man wurde dadurch wirklich so sehr betroffen, daß Wallenstein den König ganz außer Augen lassen, und zur Bedeckung der eigenen österreichischen

Lande mit 30,000 Mann den Manßfeldischen auf den Fuß folgen mußte. Dem Tylli überließ er zur Verstärkung die Regimenter des Herzogs Georg von Lüneburg nebst einigen andern, die zusammen auf 7000 Mann geschätzt wurden. Obschon nun der König eines seiner furchtbarsten Feinde entledigt war, so hatte er doch die Vortheile nicht davon, die man sich mochte versprochen haben. Nicht nur allein ward ein Corps seiner Truppen, welches Calenberg belagerte, gänzlich geschlagen und zerstreut, sondern er selbst mußte sein Vorhaben durch das Eichsfeld in ligistische Länder zu dringen, um dort den Schauplatz des Krieges aufzuschlagen, aufgeben, und ward noch dazu im Rückzug bey Lutter am Barrenberg, obschon er einen Theil der Seinigen dreymal in eigener Person angeführt, auf das Haupt geschlagen. Seine ganze aus 22 großen Stücken bestehende Artillerie nebst 60 Fahnen und 6 Corneten fiel dem Sieger in die Hände. Dreyßig Compagnien Fußvolkes, die sich auf der Flucht in das Amthaus zu Lutter geworfen, streckten das Gewehr, und ergaben sich zu Gefangenen a).

Manßfeld hatte indessen seinen Zweck wenigstens zum Theil erreichet, und war ungeachtet der Hindernisse, die ihm die Wallensteinischen in Schlesien in den Weg legten, glücklich bey Gaborn angelangt, jedoch als ein nicht sonderlich angenehmer Gast, theils weil er ihm zugleich die ganze Wallensteinische Armee, dergleichen Gabor noch nicht vor sich gehabt hatte, auf den Hals zog, theils weil er anstatt nach dem Wunsch Gabors Geld mitzubringen, selbst dessen bedurfte. Gabor schloß daraus, daß es

a) Theatr. Europ. T. I. p. 932. Londorp. P. III. p. 876. seqq.

es entweder England, Frankreich und den übrigen Alliirten kein Ernst bey der Sache sey; oder daß man seine Dienste und die Wichtigkeit seiner Person gänzlich mißkenne, und suchte sich auf seine gewohnte Weise durch einen Stillstand aus der Schlinge zu ziehen. Manßfelden aber rieth er, vor allem bey Venedig, Savoyen, Frankreich, England und Holland Geld aufzutreiben.

Dieser sah nun erst, daß zu große Sachen ausführen zu wollen, sehr oft der Weg sey alles zu verlieren. Allerdings würde er seine obgleich äußerst sonderbare Rolle noch eine Zeit lang, und wer weiß mit welchem Erfolg haben fortspielen können, wenn er sich begnüget hätte auf deutschem Boden zu bleiben. Jetzt aber, da er sogleich wahrnahm, daß man sich in Ungarn nicht so gutwillig plündern lasse, als in Deutschland, und da ihm der Rückweg ganz abgeschnitten, die Seinigen aber meistens aufgerieben waren, blieb ihm nichts anders übrig, als sein Geschütz und Heergeräthe zu verkaufen, und mit einem kleinen Gefolg den Weg durch Bosnien und Dalmatien nach Venedig zu nehmen, wo er so wie in Frankreich und England, hoffte neue Unterstützung zu finden. Allein nicht weit von Zara übereilte ihn der Tod. Herzog Christian war ihm in die Ewigkeit voran gegangen, und bald folgte ihm Herzog Johann Ernst von Weimar, den Manßfeld in Schlesien zurück gelassen hatte, wo er sich eine Zeit lang gegen die Kaiserlichen nicht ohne Ruhm der Klugheit und Tapferkeit gehalten. Drey deutsche Männer, man weiß nicht soll man sagen, besserer Zeiten, oder der Vertheidigung einer bessern Sache, oder einer bessern Art es zu thun würdig! In dem Character der beyden Erstern waren kriegerische Talente

lente und unbändige Raubsucht viel zu nahe mit einander verbunden, als daß sie nicht von einem Theil bewundert und geschätzt, von dem weit größeren aber weit mehr wären verabscheuet worden.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Kriegs gegen Dänemark. Convent zu Mühlhausen. Folgen der dort angenommenen Grundsätze wegen der geistlichen Güter und Wiedererstattung der Kriegskosten. Herausgabe Oesterreichs ob der Enns von Seite Baierns.

Obschon der Kaiser auf solche Art von drey gefährlichen Feinden war befreyet worden, zeigte sich doch wenig Hoffnung zum Frieden. Ja man glaubte, es werde im Felde um so ernsthaftere Auftritte geben, da der König von
1. Jahr 1627. Dänemark nach dem Treffen bey Luttern durch 6000 Engländer unter dem Obersten Morgan war verstärkt worden, und noch dazu die Erlaubniß erhalten hatte, 4000 Franzosen, die auf Frankreichs Kosten dienen sollten, zu werben, welches manche als den Vorbothen einer unmittelbaren Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten von Seite des französischen Hofes ansahen. Das Glück war aber auch diesesmal dem König so wenig günstig, als in den vorigen Feldzügen. Durch den unglücklichen Vorfall bey Luttern in Furcht gesetzt, wollte er sich bloß vertheidigungsweise halten, besonders aber den Tylli hindern, über die

Elbe

Elbe zu gehen. Daher ließ er, wo er es immer für thunlich hielt, Verschanzungen aufwerfen, Pässe und haltbare Orte besetzen und befestigen, ward aber aus einem nach dem andern herausgeschlagen, und von seinen zerstreuten Corps eines nach dem andern aufgerieben.

Schon am 21. April schickte Tylli ein Corps bey Tangermünde über die Elbe, und ließ die Dänischen aus dem starken Paß Plage an der Havel vertreiben, wobey sie über 1000 Mann einbüßten. Brandenburg, Ratenau, Perleberg und Havelberg wurden hierauf von den Tyllischen besetzt. Um sie von dem letzten Ort wieder zu entfernen, bemächtigten sich die Dänen der jenseits der Havel auf einem Berge gelegenen Domkirche, verschanzten sich dort, und beschoßen die Stadt. Sie konnten aber nicht hindern, daß die Tyllischen nicht an einem andern Ort die Havel paßirten, und da inzwischen Tylli selbst mit der Hauptarmee über die Elbe gegangen, den König von Boitzeburg vertrieben, und Lauenburg eingenommen, auf der andern Seite aber Wallenstein mit seiner Armee aus Ungarn zurück bereits in der Gegend von Berlin angekommen, verließen die Dänen die Gegend von Havelberg. Da hingegen Tylli nicht nur immer weiter vorrückte, sondern Wallenstein nun gar in Hollstein eindrang.

Der König hatte indessen, da ihm für seine Person das Kriegführen so wenig glücken wollte, die Befehlshaberstelle seiner Truppen dem Grafen Thurn, und dem alten Marggrafen von Durlach, der nun auf fremde Kosten sein Glück noch einmal versuchen wollte, übertragen. Allein auch dadurch

ward ihm nicht geholfen. Thurn konnte nicht hindern, daß nicht die Dänen vollends aus allen Plätzen, die sie im Bremischen inne hatten, wichen, ja selbst das noch von ihnen besetzte Wolfenbüttel und Nienburg übergeben mußten, und noch dazu ward der alte Marggraf von dem Grafen Schlick in dem Hollsteinischen auf das Haupt geschlagen, wobey er sein ganzes aus 32 Kanonen bestehendes Geschütz und 43 Fahnen im Stich ließ, den Wallensteinischen aber ganz Hollstein, Schleswig und Jütland zur Beute preis gab, so daß der König nun so sehr in die Enge getrieben ward, daß ihm selbst von seinen eigenthümlichen Provinzen auf dem festen Lande nichts als die Festungen Stade, Krempe und Glückstadt übrig blieben. Wallensteins Zug durch die Mark Brandenburg hatte nebenher noch die wichtige Folge, daß nun auch der Churfürst von Brandenburg den Herzog Maximilian von Baiern als Churfürsten erkannte a).

So viel Schlag auf Schlag den König treffendes Unglück mußte ihm nothwendig Friedensgedanken einflößen. Einige Hoffnung dazu gründete er auf dem bevorstehenden Churfürstentag zu Mühlhausen, wo er an Churfachsen sich einen aufrichtigen Freund und Mittler versprach, allein er konnte keine Geleitsbriefe für diejenigen, die er dahin schicken wollte, erhalten. Auch brachte der Churfürstentag an sich diejenigen Wirkungen bey weitem nicht hervor, auf die man sich in ganz Deutschland Rechnung gemacht hatte. Einige auf demselben aufgestellte Grundsätze trugen vielmehr nicht wenig bey, das bisherige Uebel unheilbar zu machen. Nach-

a) Theatr. Europ. pag. 999.

Nachdem die Churfürsten die ganze Schuld des bisherigen Krieges auf den Pfalzgrafen geleget, und daher für nöthig erachtet hatten, daß er dem Kaiser gehörige Abbitte thue, auf ewig der Krone Böhmen, ja sogar dem verwirkten Churfürstenthum entsage, von allen heimlichen und öffentlichen gegen den Kaiser und andere Fürsten gemachten Bündnissen abtrete, und wegen des Künftigen Bürgschaft leiste, sagen sie, "obgleich der Kaiser von Rechtswegen auch die Kriegskosten von ihm fordern könne, weil aber solches dessen Kräfte übersteige, und der Kaiser ohnehin immer gezeigt habe, daß er bereit sey ihm Gnade widerfahren zu lassen, so hofften sie, er werde auch in diesem Stücke die Mäßigung gebrauchen. Wenn der Pfalzgraf, fahren sie fort, diese Bedingungen werde erfüllt haben, soll er aus kaiserlicher Gnad, nicht aus Schuldigkeit von der Reichsacht losgesprochen werden, und von dem Kaiser einen Theil seiner Länder wieder erhalten. Werde er sie aber nicht annehmen, wollen die Churfürsten dem Kaiser gegen ihn Hilfe leisten, so weit ihre Kräfte sich erstrecken, wenn man nur ihre Länder nicht ferner mit Musterplätzen, Durchzügen und Contributionen, wie bis daher geschehen, beschwere. Dabey rathen sie noch dem Kaiser auch mit dem König von Dänemark, wenn er darum ansuchen werde, Frieden zu schliessen, und vorhinein den Bedacht zu nehmen, wie die Kriegsvölker ohne Schaden des Reichs können abgedankt werden, indessen habe er keine neue zu werben, und die überflüssigen jetzt schon zu entlassen„ a).

Gleichwie

a) ADELZREITER P. III. L. XII. pag. 163.

Gleichwie man leicht einem oder dem andern Punct dieses Bedenkens ansieht, in wie weit die Furcht der eben damals in einem so hohen Grad siegreichen kaiserlichen Waffen auf die Gemüther der protestantischen Churfürsten gewirket, so thaten vollends die Katholischen einen Schritt, der unübersehbare Folgen haben mußte. Nun glaubte sie nähmlich sey der Zeitpunct vorhanden, alle von den Protestanten nach dem Passauer-Vertrag eingezogene Kirchengüter zurück zu fordern. Sie hatten bereits unter dem 20. Sept. dem Kaiser, als er sich bey ihnen Raths erholet, wie er sich in Ansehung jener Klagen zu verhalten habe, welche die Bischöfe von Kostnitz und Augspurg wegen einiger Klöster bey ihm angebracht hatten, geantwortet: "Sie könnten nicht anders befinden, als daß er als von Gott verordneter Schutz- und Schirmherr der katholischen Kirche recht und wohl daran gethan, daß er auf Anhalten des Bischofs von Kostnitz die Restitution des Klosters Reichenbach allergnädigst befohlen sie hielten auch dafür, daß er wohl befugt nicht allein mit den von dem Bischof zu Augsburg und Abbten zu Kaisersheim gesuchten Klöstern, sondern auch allen übrigen nach dem Passauischen Vertrag profanirten Stiften und Gotteshäusern ein gleichmäßiges zu verfügen, indem der geistliche Vorbehalt nur erst von Kaiser Rudolphen in einem den 27. Jul. 1599 dem Churfürsten von der Pfalz, Sachsen und Brandenburg ertheilten Decret für ein Substantialstück des Religionsfriedens erkläret worden, und dann durch die von ein und der andern Seite angebrachte Beschwerden, der Kaiser und dessen Vorfahrer diese Irrung zu erörtern zum öftern ersuchet, und also von beyden Theilen ihm der Ausschlag darüber heimgestellt worden.„

"Dann

„Dann obwohl seine Vorfahrer damit sorgfältig angestanden, und ungern eine Zerrüttung unter den Ständen des Reiches deswegen erwarten wollen; daher auch der wirkliche Ausschlag in Ansehung der Beschwerden zu nicht geringen der Katholischen Nachtheil bis daher unterblieben, so habe man doch ihres Ermessens solche Rücksichten den erwogenen Umständen nach so hoch nicht zu achten, bevorab weil des Erbfeindes halber, worauf sonst der meiste Respect gewesen, man vor dießmahl nichts zu befahren, des Kaisers Authorität und der Sachen Befugniß also bewandt seyen, daß sich wohl niemand unterstehen und gelüsten lassen, noch einige rechtmäßige Ursach haben werde, sich einer so gerechten kaiserlichen Verordnung zu widersetzen, und über dieselbe zu beschweren. a)" Und nun bathen sie in einem Schreiben von dem 12. Nov. noch einmahl unterthänigst, der Kaiser möge ohne längeren Verzug, zumahl er itzt die erwünschte Gelegenheit dazu in Händen habe, die gerechte Verfügung thun, daß alle dem geistlichen Stand entzogene Stifte und Güter demselben wieder eingeräumt würden. im Jahr 1627.

Wenn Ferdinand ohnehin äußerst begierig war, den Katholischen allen möglichen Vorschub zu leisten, so ward vollends durch eine solche Aufforderung Oel in das Feuer gegossen. Es ist zu erstaunen, daß sich niemand erinnerte, was man zu eben diesem Mülhausen vor neun Jahren (1619) dem Churfürsten von Sachsen für eine feyerliche Zusicherung gethan.

a) Theat. Europ. 1. Th. p. 992. seqq. ADELZREITER l. c. p. 160. seqq.

than. Allein der alte einsichtige und patriotische Churfürst Schweickard von Mainz lebte nicht mehr, der sich gewiß einem solchen Vorhaben aus allen Kräften würde widersetzt haben.

Die erste Folge davon war, daß die bereits angebrachten Klagen wegen der geistlichen Güter theils eifriger betrieben, theils neue und viel häufigere anhängig gemacht, theils von dem Kaiser entschlossener in diesem Fache zu Werke gegangen ward. Am meisten kam dabey der Herzog von Würtemberg in das Gedränge, dem auf das neue auferlegt ward, das Kloster Reichenbach an den Bischof von Kostnitz herauszugeben, wornach wie er sich leicht einbilden konnte, die Reihe an die übrigen, die er in Besitz hatte, kommen würde. Als der angesetzte Termin sich bald zu Ende nahete, schickte er seinen Kanzler Löffler nach Prag, wo sich der Kaiser eben aufhielt, um wo nicht die gänzliche Widerrufung der kaiserlichen Mandaten, doch den Aufschub der Vollstreckung zuwege zu bringen. Der Reichshofraths-Präsident und der mehrere Theil der Räthe wurden auch in so weit gewonnen, daß sie auf die Anstellung einer besondern Commission stimmten, die einen Vergleich zu stiften suchen sollte.

Dagegen überreichte der kaiserliche Beichtvater Lamormain dem Kaiser ein schriftliches Bedenken, und widerrieth die Commission: „ die Sache sey ohnehin schon hinlänglich untersucht und entschieden worden, durch die Commission werde demnach nur die Zeit unnütz verlohren. Man suche von Seite des Herzogs dadurch nichts anders, als dem Weg Rechtens auszuweichen, gleichwie ein Pfälzer-Rath schon 1601 die Protestanten zu bereden gesucht, es

so

so viel möglich nicht dahin kommen zu lassen. Die Erfahrung habe bis daher gelehret, daß dergleichen Commissionen allemahl den Katholischen geschadet, und müßten auch für das Künftige um so nachtheiliger seyn, da diejenigen Protestanten, gegen die man ein Mandat wegen Zurückstellung der Kirchengüter erlassen werde, je und allzeit eine Commission verlangen würden, so daß die Katholischen nie zu ihrem Recht oder der Vollstreckung desselben gelangen könnten. Dadurch werde das Ansehen des Kaisers bey einem und dem andern Theil ungemein leiden, indem der Herzog und die übrigen Protestanten schließen werden, es geschehe aus Kleinmuth, und man begünstige, sey es aus Furcht oder andern Ursachen, den Herzog mehr als den Bischof."

„Da die katholischen Stände wegen ihrer Ligue über alle Maaß und selbst über ihre Kräfte mit Contributionen so sehr beschwert seyen, daß sie darüber in Armuth gerathen, und gezwungen gewesen, sich in Schulden zu stecken, und dessen ungeachtet noch durch die unglaublichen Ausschweifungen (incredibili insolentia) der kaiserlichen Soldaten, von welchen selbst der Graf (Wolfgang) von Mansfeld in seinem Schreiben bezeuge, daß sie nicht zu heben seyen, auf das schwerste beleidiget würden, wie ihre tägliche Klagen an den Tag legten, so sey das einzige Mittel, sie bey gutem Muth zu erhalten, wenn man ihnen geschwinde und genaue Gerechtigkeit angedeihen lasse, um sichere Hoffnung schöpfen zu können, die ihnen durch die Ketzer mit Gewalt entzogene Güter wieder zu erhalten, und damit sie in der That selbst spüren, daß durch diese Lasten die Religion in ihren vorigen Stand gesetzt, des Kaisers Ansehen zur Verwaltung der Justitz befestiget, die

Kräfte der Ketzer geschwächt, und jene der Katholischen vermehrt werden. Wenn aber die Katholischen sehen sollten, daß auch jetzt, wo der Kaiser der Sieger, und die Gerechtigkeit ihrer Sache augenscheinlich sey, man dennoch Rücksicht auf die Ketzer nehme, die der Ursprung alles Uebels seyen, sie glimpflicher behandle, als die Billigkeit der Sache zulasse, würden sie kleinmüthig und dem Kaiser abgeneigt werden, und vielleicht gar die Ligue aufheben, oder noch schlimmere Dinge unternehmen, wie es bereits einige ahnden wollten. Auf diese Art habe Kaiser Karl V. die katholischen Stände zum Mißvergnügen gereitzt, daß er seine Siege nicht benutzt, sondern auch nach denselben den Ketzern so vieles eingeräumt habe, zum Schaden der Religion und Nachtheil der Katholischen. Dagegen könne jetzt der Kaiser die Gemüther der Katholischen Stände ganz gewinnen, so daß sie die großen Beschwerden ganz gleichmüthig ertragen werden, wenn sie sehen, daß er mit heroischer Starkmüthigkeit, mit kaiserlicher Großmuth und Beständigkeit der Religion, Kirche und ihnen wieder erstatten machen werde, was die Ketzer auf eine ungerechte und ketzerische Weise an sich gezogen."

Diese Vorstellung hatte zwar damahls ihre Wirkung nicht, indem gegen den Herzog noch eine Zeit nachgesehen ward, indessen dient sie ungemein, um den Geist kennbar zu machen, in welchem so manches in der Folge unternommen ward. Die Protestanten hielt man ohnehin für unversöhnliche, dabey aber unmächtige Feinde. Die Ligue und katholische Stände fiengen an wegen der Bedrückungen, die sie von den kaiserlichen Truppen auszustehen hatten, und der Art, womit ihnen Wallenstein begegnete,

gegnete, ihr Mißvergnügen laut an den Tag zu legen. Um nicht auch ihr Zutrauen gänzlich zu verlieren, glaubte man ihren geäußerten Wunsch wenigstens in diesem Stücke etwas befriedigen zu müssen. Schwäbischhall, Ulm, Nürnberg, Straßburg bekamen fast zu gleicher Zeit Mandaten wegen der Herausgabe verschiedener geistlicher Güter; aber nichts machte die Protestanten aufsichtiger, als was mit Halberstadt und Magdeburg vorgieng.

Beyde Stifte befanden sich außer der Stadt Magdeburg ganz in kaiserlichen Händen, indem Wallenstein theils wegen ihres Reichthums und der Bequemlichkeit zu guten Quartieren, theils wegen ihrer Lage besonders sein Augenmerk darauf gerichtet hatte Das Erstere war schon seit dem Tod Herzog Christians von Braunschweig ohne Vorsteher, indem die den mehrern Theil ausmachenden protestantischen Domherren in der jetzigen Lage keinen Protestanten zu wählen sich getrauten, und keinen Katholischen wollten. Obschon ihnen der Kaiser die Wahlfreyheit nicht entzog, so erklärte er doch, daß er nicht gestatten würde, daß sie einen Untauglichen wählten, welche Sprache sie bald verstunden. Endlich kam des Kaisers eigener Prinz Leopold Wilhelm in Vorschlag, welchen auch die protestantischen Domherren um ihre Präbenden nicht zu verlieren, sich gefallen ließen. Der Päpstliche Nuntius Carafa machte noch, daß der Pabst eben diesem Prinzen die von dem Haus Hessen-Cassel eingezogene Abbtey Hirschfeld verliehe, obschon selbst die Katholischen in

a) Caroli Carafa Commentar. de Germania sacra restaurata. p. 325.

Deutschland der Meinung waren, daß wenn auch die Abbtey als erledigt anzusehen wäre, die Vergebung nicht dem Pabst zustünde, sondern den zugleich wieder einzusetzenden Mönchen das Wahlrecht gebührte. Dem römischen Hof war es aber darum zu thun, theils selbst aus der jetzigen Verwirrung Vortheil zu ziehen, theils den Kaiser so tief in alles, was den Protestanten zum Abbruch dienen konnte, hinein zu führen, daß er selbst wegen der Vortheile seines Hauses nicht mehr leicht den Rückweg nehmen konnte.

Selbst auf Magdeburg ward ein Aug geworfen. Da der Administrator Christian Wilhelm aus dem Hause Brandenburg sich durch sein Einverständniß mit dem niedersächsischen Kreis und dem König von Dänemark verschiedenes bey dem Kaiser hatte zur Last kommen lassen, wollten die Domherren lieber zuvor kommen, und entsetzten ihn selbst seiner Würde, damit man daher nicht Anlaß nehmen möchte, ihnen einen katholischen Erzbischof aufzudringen. Zugleich wandten sie sich an den Churfürsten von Sachsen, und postulirten dessen mittleren Prinzen zum Erzbischof. So groß die Gefahr war, den Churfürsten nicht nur allein wegen einer mit dem Wohl der Protestanten überhaupt nahe verknüpften Sache, sondern noch dazu persönlich wegen des Interesse seines Sohnes aufzubringen, so konnte sich doch der Kaiser nicht enthalten, ihn schriftlich von der Annahme der Postulation abzumahnen, „indem dadurch die Erledigung der Gravaminen, die die Churfürsten nur erst zu Mühlhausen so stark betrieben, und wovon die niedersächsischen Stiftssachen den vornehmsten Theil ausmachten, gehindert würde, da auch dem Kaiser bey Einnehmung dieser Lande

im Jahr 1628.

und

und Beschützung derselben nahmhafte Kosten aufgegangen, die er von denselben aller Billigkeit, auch der gesammten Churfürsten Meinung nach wieder zu erheben habe, so werde ohnehin der Neupostulirte zur Zeit noch keinen Genuß von dem Erzstift haben können." Der Kaiser ließ auch einen Befehl an das Capitel ergehen, mit der Postulation nicht fortzufahren. Dasselbe entschuldigte sich aber, daß sie vor sich gegangen, ehe ihm noch das Verboth zu Gesichte gekommen. Auf die nähmliche Art antwortete der Churfürst, daß er bereits die Postulation angenommen gehabt, von der er nun nicht mit Ehren abgehen könne a).

Um den Kaiser auf andere Gedanken zu bringen, und die angedrohte Untersuchung wegen der Theilnahme des Capitels an dem Betragen des vorigen Administrator abzuwenden, schickte dasselbe einige seiner Mitglieder an den Kaiser, der aber zur endlichen Antwort ertheilte, „er müsse bey dem Religionsfrieden (nähmlich dem darinn festgesetzten Vorbehalt) bleiben, und versehe sich daher, das Capitel werde dem Stifte ein solches Haupt vorstellen, dem man es conferiren könne" b). In der Folge entwickelte sich die Sache näher, indem der Pabst den gedachten Erzherzog Leopold Wilhelm auch zum Erzbischof von Magdeburg erklärte, selbst zum Mißfallen vieler Katholischen, weil dadurch das ganze Geschäft das Ansehen gewann, als wenn der Kaiser mehr seine Familie zu bereichern, als das allgemeine

a) Theat. Europ. T. I. pag. 1082. seqq.

b) LONDORP. T. III. pag. 1021. seqq. Carafa loc. cit. pag. 341.

Beste der Katholischen zu befördern suche, obschon im Grunde mehr die römische Politik, als des Kaisers Habsucht Schuld an allem war. Dem Grafen Wolfgang von Manßfeld ward indessen die Verwaltung des Landes aufgetragen, mit der Besitzergreifung im Nahmen des Erzherzogs jedoch zur Zeit noch zurück halten, um Churſachſen nicht zu sehr aufzubringen.

Gleichwie diese Vorkehrungen eine Folge von demjenigen gewesen, was die katholischen Churfürsten zu Mülhausen einseitig beschloßen, und an den Kaiser haben gelangen lassen, so zeigten sich auch andere, die aus dem gemeinschaftlichen Bedenken aller Churfürsten, insonderheit dem billig gefundenen und dem Kaiser zuerkannten Ersatz der Kriegskosten herfloßen. So viel ist gewiß, daß wenn dieser Grundsatz die Herausgabe des Landes ob der Ens von Seite Baierns nicht ganz bewirkt, er sie doch sehr befördert hat a). Ferdinand hatte dieses in so mancher Rücksicht für die übrige österreichische Staaten ungemein wichtige Land seinem Vetter dem damahligen Herzog Maximilian von Baiern unterpfandsweise bis auf die Wiedererstattung der Kriegskosten dem Münchner-Tractat zufolge eingeräumt, und obschon in eben diesem Tractat festgesetzt war, daß

a) Eos sumptus (13 milliones) aere praesentaneo refundere Caesari in tot bellorum difficultatibus non erat promptum. Nomen istud placuit aliunde diluere, idque citra damnum Caesaris. Non enim videbatur consentaneum rationi, vt ipse iniusto bello a suo cliente petitus alienae culpae poenam lueret. *Causae euidentia & Mulhusinus Conventus Palatino Comiti onus reddendi istos sumptus imponebant.* ADELZREITER l. c. p. 167.

daß unter der Pfandschafts-Inhabung die Kameralgüter, das Salzbergwerks und Mauthwesen anderst nicht begriffen seyn sollten, als wenn die übrigen Güter zur völligen Erstattung nicht kleckten, so hatte er doch gegen die allgemeine Gesinnung seiner Räthe, die ihm sein Betragen als unverantwortlich gegen die Nachkommenschaft darstellten, auch diese, dem Herzog zur Bezeigung seiner aufrichtigen Dankbarkeit eingeräumt, ehe noch die Summe des Kostenaufwandes angegeben, vielweniger liquidirt war, so daß man gar nicht wissen konnte, ob nicht der Ertrag des Landes zur Bestreitung der Zinnsen an sich schon hinreichen würde. Auf dem Regenspurger Convent 1623 ward endlich die auf zwölf Millionen Ausgaben und zwey Millionen rückständigen Zinnses, welche letztere in der Folge auf eine herab gesetzt wurden, sich belaufende Rechnung dem Kaiser vorgeleget, der ohne einige Ausnahme dagegen zu machen, sich anheischig machte, dem Herzog dagegen die obere Pfalz, wie auch die untere diesseits des Rheins als ein unstreitig ihm als Kaiser heimgefallenes Lehen und Gut gegen Wiederabtretung des Landes ob der Enns käuflich und an Zahlungsstatt einzuräumen, welches der Herzog sich ebenfalls ohne Widerrede gefallen ließ.

Mit der Erfüllung dieser Zusage verzögerte es sich jedoch von Zeit zu Zeit, und da besonders 1625 Ferdinand die Sache mit mehr Ernst als zuvor betrieb, erklärte sich Maximilian dahin, daß man erst den Ausschlag der Waffen abwarten müsse; bey den bedenklichen Zurüstungen des Königs von Dänemark, Manßfeldens, Halberstädters und anderer auswärtigen Monarchen, die alle die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen zum Zweck hätten, könne man unmög-

lich wissen, ob es ihnen nicht gelingen werde, entweder die untere oder obere Pfalz zu erobern, man dürfe es ihm daher auch nicht zumuthen, das Gewisse fahren zu lassen, und sich mit dem Ungewissen zu begnügen. Endlich 1628, nachdem der König von Dänemark gänzlich entkräftet, Manßfeld und Herzog Christian vom Kriegsschauplatz verschwunden, auch von auswärtigen Monarchen nichts zu besorgen war, und Maximilian selbst als Churfürst mit dahin gestimmt hatte, daß der Kaiser von Rechtswegen die Kriegskosten von Pfalz fordern könne, ward die Sache auf das neue rege gemacht, und nach beyderseitigem Einverständniß nun wirklich „die von dem proscribirten Pfalzgrafen Friederich verworchte, Sr. Majestät dem Kaiser lediglich heimgefallene, für verwirkt declarirte (sind Maximilians eigene Worte in seinem ausgestellten Revers) obere churfürstliche Pfalz in Baiern, sammt dem Theil der untern Pfalz am Rhein herenseits des Rheins gelegen durch einen Pauschkauf verkauft und übergeben; " wobey sich jedoch Maximilian die Schadloshaltung für das Künftige, und den Zutritt in seine alte Pfandschaft, wenn er ungefähr aus der Pfalz sollte verdrungen werden, vorbehielt. In den Verhandlungen findet man nicht die geringste Spur von des bairischen Hauses ohnehin vorhandener Familien- und Gemeinherrschaft über die pfälzische Lande, oder daß ihm oder den noch näheren Agnaten kein Nachtheil durch die Acht zugehen könne. Sondern der Satz wird als der ausgemachteste voraus gesetzt, daß Friederich seine gesammte Reichslehen verwirkt habe, und dem Kaiser frey stehe, nach Gefallen darüber zu schalten.

J. Jahr 1628. vom 24. April.

Allerdings

Allerdings mußte Maximilian besorgen, wenn er sich an Oesterreich ob der Ens hielt, daß er keinen Tag sicher seyn werde, wo er nicht durch die Rückzahlung des Pfandschillings um den Besitz desselben kommen könnte, da sich wohl vorsehen ließ, daß das Haus Oesterreich alles aufbiethen werde, um es wieder zu erhalten, und selbst die Stände von Oberösterreich, die durchaus nicht unter bairischer Herrschaft stehen wollten, nicht nur allein nicht nachließen, bey Hof die Wiedereinlösung zu betreiben, sondern selbst alles mögliche dazu beyzutragen sich erbothen. Wegen der Pfalz hingegen schien nun keine Schwierigkeit mehr vorhanden zu seyn, und welches Recht man auch für die Zukunft darauf haben mochte, so überwog doch die gegenwärtige Vergrößerung des eigentlich bairischen Hauses bey Maximilian allen Vortheil, den ein künftiger höchst ungewisser Anfall ihm gewähren konnte.

Nebst dieser Entschädigung durch die obere Pfalz ward die Maximilianen nur für seine Person verliehene Churwürde auf alle seine Nachkommen, und selbst die von seinem Vater Wilhelm absproßende Seitenverwandte erstreckt.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Fernerer Verlauf des Krieges mit Dänemark. Erhebung Wallensteins zum Herzog von Mecklenburg. Belagerung Stralsunds.

im Jahr 1728. Tylli hatte indessen Stade, einen damals sehr festen nicht weit von der Mündung der Elbe gelegenen Ort erobert, den der englische Obriste Morgan, ein versuchter Soldat endlich aus Abgang der Lebensmitteln übergeben mußte. Krempe folgte diesem Beyspiele, so daß nun das einzige Glückstadt, dessen Schöpfer der jetzige König selbst war, und das seinem Nahmen dadurch zu entsprechen schien, daß es eine lange Belagerung unbesiegt aushielt, ihm noch übrig blieb. Da indessen Wallenstein von seinen über alle Erwartung gehenden Erfolgen ganz trunken seiner Hab- und Herrschsucht keine Schranken mehr setzte, und nichts für unmöglich hielt, nach was ihm gelüsten konnte. Ohne den Nahmen sich beyzulegen, und ohne Vollmacht von dem Kaiser, dessen bloßes Nachsehen ihm aber mehr als Vollmacht war, führte er sich in Deutschland ganz nach der Manier des uneingeschränktesten Dictators auf. Durchzüge und Quartiere wurden eigenmächtig genommen, und eben so Contributionen ausgeschrieben. Selbst Tylli mußte allenthalben Platz machen, und zusehen, wie Wallenstein alle Früchte der bisherigen Siege an sich riß.

Das

Das Unbegreiflichste war, daß er sein ohnehin schon zahlreiches Heer in einem fort und um so mehr vergrößerte, als die Wahrscheinlichkeit eines längeren Krieges verschwand. Obristen = und Officiers-Bestallungen wurden ohne Zahl ausgegeben, so daß man zuletzt ganze Regimenter aus diesen allein hätte errichten können. Um ihnen Sold und Nahrung zu verschaffen, und noch so viel übrig zu behalten, daß Wallenstein einen fast königlichen Staat führen konnte, wurden Freunde und Feinde fast auf gleichen Fuß behandelt. Aller Erfahrung und fast dem gemeinen Menschensinne zuwider hegte Wallenstein den Grundsatz, eine zahlreiche Armee ließ sich leichter unterhalten, als eine geringere, seiner Art nach nähmlich. Wie weiter er reichen, wie mehrere Länder er bedrohen und besetzen konnte, desto größer mußten die Lieferungen und Beyträge ausfallen. Dieses von Manßfeld und Herzog Christian so zu sagen im Kleinen versuchte, nun von Wallenstein gleichsam systemsweise auf ganz Deutschland ausgedehnte Betragen machte alles staunen und ungewiß, ob er sich oder seinem Herrn den Weg zur unbegränzten Herrschaft zu bahnen gedenke, besonders nachdem es lautbar geworden, daß ihm von dem Kaiser das Herzogthum Mecklenburg, obschon nur einstweil zu einem Unterpfand, bis die von ihm vorgeschoßene Kriegsunkosten würden erstattet seyn, verliehen worden. Wallenstein hatte mächtige Freunde am Hof, theils wegen der Wichtigkeit seiner dem Kaiser geleisteten Dienste, theils wie man allgemein dafür hielt, weil er durch einen Theil seiner in Deutschland auf was immer für eine Art zusammen gebrachten Schätze Unterstützung zu erkaufen wußte.

Dem ungeachtet gab sich ein großer Theil der kaiserlichen Rache alle ersinnliche Mühe, den Kaiser von seinem Vorhaben abzubringen: „die Fürsten des Hauses Mecklenburg gehörten mit zu den ältesten und vornehmsten Familien, die von solchen Zeiten, deren Anfang sich nicht einmahl bestimmen lasse, ihre Stamm- und Familiengüter, Fürstenthümer und Lehen besäßen; sie deren zu entsetzen, würde um so auffallender seyn, da sie sich nichts mehr zur Schuld haben kommen lassen, als fast alle übrige Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises, davon keiner so hart behandelt worden. Nicht nur allein die meisten Reichsstände und die protestantischen gewiß ohne Ausnahm, sondern auch die Könige von Dänemark und Schweden als ihre bisherigen Nachbarn müßten nothwendig dadurch betroffen werden, alle würden ein ähnliches Schicksal besorgen, dadurch aber die Friedensunterhandlungen mit Dänemark sich sperren, die Schweden in das Reich gezogen, und das Mißtrauen in Deutschland selbst auf den äußersten Grad gebracht werden, besonders nachdem Wallenstein schon die Dreistigkeit gehabt, öffentlich sich verlauten zu lassen, „man bedürfe keiner Chur und Fürsten mehr, man müsse ihnen das Gast-Hütel abziehen, und machen, daß wie in Spanien und Frankreich, also auch in Deutschland nur ein einziger Herr sey. Seine Gewaltthätigkeiten gegen sie und ihre Unterthanen setze er ohnehin noch immer fort, und lasse sich nicht einmahl durch des Kaisers eigene Befehle daran hindern, wie ihnen vollends zu Muth seyn werde, wenn sie vernehmen sollten, daß anstatt ihren Beschwerden abzuhelfen, und einen so verwegenen Mann zu strafen, man ihn noch über die vorigen seine Verdienste bereits übersteigenden Gnaden

und

und Ehrenstellen, mit unmittelbaren Reichs-Fürstenthümern auf Kosten der ältesten und angesehensten Familien zu belohnen gedächte."

Wallensteins Freunde wandten dagegen ein, „wenn der Kaiser seine Gerechtigkeit nicht gegen die übrigen Fürsten, die sich gegen ihn vergangen, ausübe, so könne solches ihn nicht verbinden, mit den Herzogen von Mecklenburg, eben so zu verfahren. Es sey nun einmahl Zeit, weil das Beyspiel des Pfalzgrafen die Fürsten nicht von Unternehmungen gegen den Kaiser abhielte, und ihm ohnehin das Recht gebührte, sich wegen der aufgewandten Kosten einen Ersatz zu verschaffen, gegen einen oder den andern mit Strenge zu verfahren. Wallensteins Verdienste forderten eine nicht gemeine, sondern ausgezeichnete Belohnung. Er habe in der That selbst ausgeführt, was kein Mensch für möglich gehalten, Er von seinem zum Dienst des Kaisers geschaffenen Heere allgemein geschätzt und geliebt, sey auch allein der Mann, der alles in seinem Gange erhalten könne. Anstatt ihm Ursache zum Mißvergnügen zu geben, könne der Kaiser seine Gnaden und Gutthaten nicht besser anbringen, als einen Mann von so außerordentlichen Talenten sich noch mehr verbindlich zu machen, besonders da Wallenstein durch seine gethane Vorschüße bereits solche Ansprüche an den Kaiser habe, die er nicht einmahl im Stande seyn werde, aus seinem eigenen zu tilgen."

Die Gefahr, welcher man sich aussetze, sey nicht so groß, das churfürstliche Collegium werde es bey Interceſſionen bewenden lassen, der König von Schweden sey hinlänglich mit dem polnischen Krieg beschäftiget, und der von Dänemark werde, wie

Wallen-

Wallenstein versichere, ohne die Herzoge von Mecklenburg und seine übrigen Bundesverwandte Frieden machen, wenn man ihm nur seine eigene Länder wieder einräume. Der Kaiser gewinne dadurch ungemein viel, daß er in solchen Gegenden, wo sein Ansehen bis daher am wenigsten gegolten, an Wallenstein einen treuen devoten und dankbaren Fürsten bekomme, auf den er in allen Nothfällen zählen könne. Durch dessen Vermittelung, Macht und erlangte Seehäfen werde auch dasjenige, was der Graf von Schwarzenberg zu Lübeck mit den Hansestädten wegen des zwischen ihnen und Spanien zu errichtenden Commerzes tractirt habe, zur Ausführung gelangen können " a).

Spanien hatte nähmlich geglaubt, durch die Begünstigung der Hansestädte die Holländer zu drücken, und vielleicht gar aus der Ostsee, wo sie das ihnen unentbehrliche Getreid herholten, zu verdrängen. Da auch der Kaiser darauf zählte, vermöge der Schiffahrt auf der Elbe aus Böhmen nach Hamburg wenigstens mittelbar davon Vortheil zu ziehen, und wenn er von den Hansestädten unterstützt würde, den König von Dänemark zur See angreifen zu können, ließ er im Nahmen der Spanier durch den nach Lübeck geschickten Grafen von Schwarzenberg den Hansestädten den ausschließenden Handel mit allen spanischen Waaren antragen. Allein so glänzend diese für sie ganz unerwartete Aussicht war, wollten sie sich in nichts einlassen, sey es aus Mißtrauen gegen Spanien, oder aus Furcht die Feindschaft

a) KHEVENHILLER Tom. XI. pag. 62.

schaft aller übrigen zur See handelnden Nationen auf sich zu ziehen.

Wallenstein nicht zufrieden obige Gründe durch sich und seine Freunde dem Kaiser beygebracht zu haben, bediente sich noch eines andern Weges. Obschon er eine entschiedene Abneigung gegen die Jesuiten hatte, sey es von seiner ersten protestantischen Erziehung her, oder weil seine Grundsätze den ihrigen zu sehr entgegen waren, wußte er sie für diesen Fall, ob sie gleich so gut seine Feinde waren, als er der Ihrige, zu gewinnen, indem er ihnen versprach im Mecklenburgischen Collegien zu bauen, und sie an den ehemaligen geistlichen Gütern Theil nehmen zu lassen. Willkommener konnte für die so Seeleneifrige Väter nichts seyn, als in diesen für sie fast unzugänglichen Gegenden sichere Standorte zu bekommen, von denen aus sie auf die Bekehrung des ganzen Norden speculiren könnten. Genug, sie halfen nun Wallensteins Sache durch ihr ganzes Ansehen befördern, und machten es dem Kaiser noch obendrein neben den vielen zeitlichen Vortheilen, die er davon haben würde, zur Gewissenssache, seinen bisherigen Herzog von Friedland zum Herzogthum Mecklenburg zu befördern.

Wie solches unter den Ständen, besonders den protestantischen, aufgenommen worden, welches Mißtrauen, welche Furcht ihrer insgesammt und insbesondere sich bemeistert, läßt sich eher denken als beschreiben. Nun wollte man erst entziffert haben, was der Kaiser bey seinen Unterhandlungen mit den Hanseestädten vorgehabt, besonders nachdem Wallenstein unbesonnen und hochmüthig genug war, den Titel

Titel eines Generalissimus zu Land und zu Wasser anzunehmen, als wenn es nähmlich darauf angesehen sey, die Herrschaft des Kaisers auch über die Ostsee zu verbreiten. Aber sonderbar, Wallenstein selbst, der nun als Herzog von Mecklenburg keine größere Angelegenheit hatte, als daß der König von Dänemark Frieden schließen möchte, ohne sich des Hauses Mecklenburg anzunehmen, hinderte die fernere Unterhandlungen mit den Hansestådten, weil ihm der König unter der Hand zu wissen gemacht hatte, wie unangenehm sie ihm und allen übrigen Seemächten seyen. Ja er hatte die Dreistigkeit dem Kaiser zu schreiben, daß er nicht zur Armee gehen werde, wenn man die Unterhandlungen fortsetzte; und man gehorchte dem trotzigen Manne, und gab sie wirklich auf a).

Dieses Betragen Wallensteins läßt sich allein dadurch erklären, was zufolge einer glaubwürdigen Nachricht er selbst 1632 zu Znoim von sich ausgesaget: "er habe zwar den Rathschlag gehabt, dem Kaiser eine unumschränkte Herrschaft in Deutschland zu verschaffen, allein er habe seinen Sinn geändert, nachdem er Herzog von Mecklenburg geworden b). Sollte es wohl daher gekommen seyn, weil meistens der Undank seinen Anfang nimmt, wenn die Wohlthat so groß ist, daß sich kein

a) KHEVENHILLER l. c. pag. 44.

b) Nec negauit ipse, cum die 18. Febr. Anni 1632. in familiari colloquio cuidam viro principali Znoimae narraret: vti sibi in consiliis aliquando fuerit, Imperii Monarchiam Caesari acquirere, mutasse hanc mentem, dum Megalopolitaneae dux crearetur Alberti Fridlandi perduellionis Chaos, siue ingrati animi Abyssus. M. DC. XXXIV.

kein Ersatz dafür machen läßt, oder weil Wallenstein mit seiner neuen Würde auch die Gesinnungen derselben angenommen, oder wie es die Spanier bereits öffentlich sagten, und viele kaiserlich Gesinnte muthmaßten, ja selbst dem Kaiser zu verstehen gaben, daß Wallenstein für sich selbst einen mächtigen Staat, wovon Mecklenburg so zu sagen nur den Grundstein abgeben sollte, zu bilden Vorhabens sey, möchte es zuletzt auf Kosten noch mehrerer Reichsstände oder des Kaisers selbst geschehen. Unbegreiflich war es allemal, warum er so wenig katholische Obristen, und fast gar keine gebohrne österreichische Unterthanen unter denselben aufstellte, unbegreiflich, warum er ungeachtet der von Hof befohlenen und auch zum Schein an manchen Orten vollzogenen Reductionen der Truppen doch die Zahl derselben, oder doch wenigstens jene der Compagnien und Regimenter immer vermehrte, unbegreiflich endlich, wie wenig er überhaupt die kaiserlichen Befehle respectirte.

Beyde Muthmassungen, sowohl was die Absichten des Kaisers auf die Ostsee, als Wallensteins eigene Vergrößerungsplane angeht, gewannen an Wahrscheinlichkeit, als letzterer nach schon besetztem Wißmar, auch der im Krieg nicht befangenen, und dem König von Dänemark gar nichts angehenden Stadt Stralsund sich zu versichern trachtete. Sie sollte Besatzung einnehmen, und sie schlug es ab unter dem Vorwand ihrer Privilegien. Auch den Durchmarsch der Kaiserlichen, um nach der Insel Rügen überzusetzen, wollte sie nicht gestatten, jedoch Schiffe dazu herleihen. Darüber ließ sie Wallenstein unter den Befehlen Arnheims belagern. Da die Bürger die See offen hatten, so konnten sie, so sehr

man ihnen auch zu Lande zusetzte, von Zeit zu Zeit Verstärkungen von dem König von Dänemark, von den Hanseſtädten, und zuletzt gar von dem König von Schweden an sich ziehen; denn alles war auf ihre Erhaltung bedacht, und sah Wallensteins Unternehmen mit den mißgünstigsten Augen an. Unter der Vermittlung des Herzogs von Pommern kam es zwar zu einigem Vergleich; allein da eben neue schwedische Schiffe in den Hafen einliefen, wollten ihn die Bürger nicht genehmigen, und die Kaiserlichen, da sich nun auch eine dänische Flotte zeigte, nahmen den Abzug, weil ohnehin der Kaiser befohlen hatte, die Stadt nicht zu beunruhigen.

Wallenstein, dem ein solcher Schimpf unerträglich fiel, rückte im September noch einmal vor die Stadt, die nun aus Verzweiflung sich förmlich in schwedischen Schutz begab, und in der Folge für Gustav Adolphen der erwünschteste Waffenplatz ward, wo er sicher in Deutschland mit den Seinigen landen konnte. Wallenstein, weil er die schwedische Unterstützung aus Abgang der Schiffe nicht hindern konnte, mußte sein Vorhaben auch das zweyte mal aufgeben a).

Dagegen machte er sich Rostock unterwürfig, zum großen Verdruß der gesammten Hanseſtädte, welche die Furcht vor einem ähnlichen Schicksal nun zu ernstlichen Zurüstungen verleitete. Die Dänen thaten zwar einen glücklichen Ausfall aus Glückstadt, und nahmen auch eine Landung in Pommern vor, wurden aber bey Wolgast geschlagen, so daß sie zu ihren Schiffen zurück kehren mußten.

Acht

a) Theat. Europ. T. I. p. 1065. seqq. et p. 1100. seqq.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Frieden mit Dänemark. Edict wegen Restitution der geistlichen Güter. Merkwürdiger Entschluß der Ligue.

Unerachtet so vieler über den König von Dänemark erhaltenen Vortheile rieth Tylli, und was noch mehr ist, selbst Wallenstein zum Frieden. Diesem mag es zwar eben so sehr um sein eigenes als das allgemeine Beste zu thun gewesen seyn. Ihre Gründe hatten jedoch allemal ein solches Gewicht, daß es nicht leicht war, ihnen den Beyfall zu versagen: "wenn man auch zu dem Frieden nicht gelangen könne, ohne dem König alles Abgenommene zurück zu stellen, so hielten sie es doch nicht für räthlich, einen gefährlichen Krieg der Freundschaft des Königs von Dänemark vorzuziehen. Es sey bekannt genug, wie viele Mühe man sich gebe, durch angebothene Hilfleistung ihn von allen Unterhandlungen abzuhalten. Frankreich, England, Schweden und Holland suchten ihn auf alle Weise zur Fortsetzung des Krieges zu ermuntern, würden diese Mächte gemeinschaftlich mit ihm Deutschland angreifen, so wäre gar nicht abzusehen, was für neue Gefahren und Stürme daraus entstehen könnten, besonders wenn die in dem Innern des deutschen Reiches und selbst in den kaiserlichen Erblanden mehr dem Schein nach beygelegten, als vom Grund aus gehobenen Unruhen wieder auf- im Jahr 1629.

leben sollten. Man sey ohnehin aus Abgang der Schiffe nicht im Stande, den König weiter zu verfolgen, da hingegen derselbe die ganze wegen ihrer großen Ausdehnung ungemein hart zu besetzende Küste beunruhigen, und den Kaiserlichen beykommen könne, wo man am wenigsten dazu gefaßt sey. Durch den mit dem König geschloßenen Frieden werde man endlich ganz Europa überzeugen, daß die Beruhigung von Deutschland mit Ernst gesucht werde.„

Da diese Vorstellungen sowohl an dem kaiserlichen als dem Münchner-Hof Eingang fanden, wurden zu mehrerer Beschleunigung des Geschäftes die zwey commandirenden Generale Wallenstein und Tylli selbst als die Unterhändler auf den Congreß nach Lübeck geschickt, wo gegen alle Erwartung der Frieden auf eine für den König zwar in der That selbst unnachtheilige, aber eben nicht sehr rühmliche Art geschloßen ward, weil er ihn durch die Aufopferung der Herzoge von Mecklenburg, die er selbst in den Krieg verwickelt hatte, erkauft zu haben schien. "In Reichssachen sollte er sich nicht anders einmischen, als wie es ihm als einem Stande des Reichs wegen des Herzogthums Hollstein gebühre, und sich der Erz- und Stifter für sich und seine Söhne unter keinem Schein anmaßen, sonst aber alle ihm abgenommene Länder zurück erhalten„ a). Der Kaiser entsagte sogar der Entschädigung wegen der Kriegskosten, der für die mindermächtigen in den jetzigen Umständen so schreckvollen Werkzeuge der öffentlichen Rache und Privathabsucht. König Gustav Adolph von Schweden hatte Gesandte auf den Con-

i. Jahr 1629. den 12. May.

greß

a) LONDORP. P. III. pag. 1081.

greß abgefertigt, die aber nicht angenommen wurden, weil Wallenstein nicht nur allein die Wiedereinsetzung der Herzoge von Mecklenburg, sondern auch die bloße Fürsprache in Ansehung ihrer zu entfernen suchte.

Während daß man sich zu Lübeck bemühte, den Frieden von außen herzustellen, suchte der Kaiser auch von innen den uralten Streit wegen der nach dem Passauer-Vertrag eingezogenen geistlichen Güter beyzulegen; aber auf eine Art, die den einen Theil noch weit mehr aufbringen mußte als zuvor. Daß die Katholischen bey allen Gelegenheiten behauptet haben, alles was ihnen an geistlichen Gütern, mittelbaren und unmittelbaren, nach dem 1552 zu Passau errichteten Vertrag entzogen worden, sey auf eine unrechtmäßige, den Reichsgesetzen widersprechende Weise geschehen, ist bereits mehrmals angemerkt worden. Man gründete sich theils auf das in dem Passauer-Vertrag befindliche Verboth gegen jemand Gewaltthätigkeit auszuüben, theils auf den in dem Religionsfrieden eingerückten sogenannten geistlichen Vorbehalt, vermöge dessen ein katholischer Geistlicher durch seinen Uebertritt zur protestantischen Religion sogleich seine geistliche Würde und Pfründe sollte verlohren haben, theils auf die ausdrückliche Verordnung eben dieses Friedens, vermöge dessen die katholischen Stände, geistliche und weltliche bey ihrer Religion, Haab und Gütern unbeschwert, so wie die Protestanten bey denjenigen bleiben sollten, die sie zur Zeit des Passauer-Vertrags bereits besessen, wodurch die übrigen, in deren Besitz sie damals nicht waren, den Katholischen ihrer Meinung nach für allzeit gesichert zu seyn schienen.

Hingegen die Protestanten beriefen sich auf den nun ziemlich langwierigen Besitz, ihre Protestation gegen den geistlichen Vorbehalt, und das in dem Religionsfrieden ihnen beygelegte Recht zu reformiren, welches ohne zweckmäßige Verwendung der geistlichen Güter nicht bestehen könne, und sahen allen Eingriff in diesem Stücke als eine Verletzung ihres Eigenthums an. Von welcher Wichtigkeit die Sache für sie seyn mußte, erhellet schon daraus, daß neben der außerordentlichen Menge von Klöstern die Katholischen auf ihren Listen bereits zwey Erzbisthümer und zwölf Bisthümer, als Magdeburg, Bremen, Minden, Halberstadt, Verden, Lübeck und Ratzeburg, Meissen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus und Camin aufgezeichnet hatten, gewiß eine wichtige Zulage sowohl für die religiöse als politische Wagschale eines oder des andern Theils. So sehr man es sich zuvor hatte angelegen seyn lassen, zu seiner Zeit Beschwerden zu führen, so wenig war jedoch an eine förmliche Zurückforderung gedacht worden, bis endlich auf dem letzten Convent zu Mülhausen die katholischen Churfürsten diese Sache rege machten, an welche der Kaiser bey allen seinem Eifer für die katholische Religion sonst vielleicht nicht einmal würde gedacht haben.

Einzelne Fälle lehrten es zwar deutlich, daß der Kaiser ihren Gesinnungen beypflichte. Nichts konnte aber unerwarteter für die Protestanten seyn, als eine allgemeine Verordnung über diesen Punct. Umsonst stellten ihm mehrere seiner eigenen Räthe, und selbst auch der im Reich sich aufhaltende General Graf Colalto vor, was für eine außerordentliche Gährung unter den Protestanten entstehen würde,

und

und was die dadurch erregte Verzweiflung ihnen noch für Mittel an die Hand geben könnte. Allein der über alle Gefahren sich hinweg setzende, und manchmal nur noch mehr durch sie entflammte Religionseifer, die Begierde die Ligue sich verbindlich zu machen, das aus dem bisherigen Glück entstandene Zutrauen auf sich und seine Waffen und die aus eben diesem Glücke seiner Meinung nach deutlich hervorleuchtende Winke der Vorsehung gaben auch hier den Ausschlag.

Damit aber, wenn die Sache keinen guten Ausgang gewinnen sollte, nicht etwan die Schuld auf ihn allein geschoben würde, brauchte Ferdinand die Vorsicht, selbst den Aufsatz des Edicts den katholischen Churfürsten zur Einsicht mitzutheilen, und zugleich in Ansehung der Hauptpuncte noch einmal ihren Rath zu begehren. Cöln und Trier bezogen sich auf Mainz und Baiern, und Mainz erklärte sich in einem Schreiben an Baiern dahin, es sey in dieser Sache um so viel weniger die Zeit zu verlieren, weil hernach der Mangel und was bey jetziger guten Gelegenheit versäumt, schwerlich wieder einzubringen seyn dürfte. Und so dachte auch Baiern, fand auch den Aufsatz des Edicts so vernünftig, wohl und ausführlich gestellt, daß er seinerseits nichts Sonderbares dabey wisse zu verbessern a).

Da der Kaiser nebst diesem zu wissen verlangt hatte, ob man die Execution des Edicts nicht sogleich mit Magdeburg eröffnen sollte, glaubte Maximilian, es würde gerathener seyn, wenn man mit

a) Apud KHEVENHILLER. T. XI. p. 482.

den geringen Stiftern anfienge, um zu sehen, wie sich die Sachen anlassen, und wie sich die dabey interessirten Fürsten und Stände betragen würden. Sollte man aber versichert seyn, daß ohne Erweckung neuer Weiterungen mit dem Erzstift Magdeburg, weil es der Kaiser ohnehin meistens in Händen habe, dem Edict gemäß könne verfahren werden, und besonders von Churſachsen nichts zu besorgen sey, so möchte es vielleicht wegen des Vorzugs des Stifts, der kammergerichtlichen Visitation und anderer Rücksichten wegen eben so gut und rathsam seyn, dasselbe vor allem in seinen alten Stand zu setzen. Sollten übrigens des Kaisers Kräfte nicht hinreichend seyn, alles zum Vollzug zu bringen, so versprechen sie an ihrer Handthierung und Assistenz, wie bis daher nichts erwinden zu lassen.

Das Edict erschien demnach für die Protestanten ein Donnerstreich, und für kurzsichtige Eiferer, Mönche und Jesuiten ein Stoff zu ausserordentlichem Frohlocken. In dem Eingang sucht der Kaiser dem Einwurf zu begegnen, ob er auch einseitig ohne Zuziehung des ganzen Reiches den Religionsfrieden zu erklären Macht habe oder nicht. "Männiglich würde es bekannt seyn, in was schädliche Mißhelligkeit und Zerrüttung das geliebte Vaterland deutscher Nation nun eine lange Zeit her geschwebt, deren Anfang zwar die Spaltung in der Religion gewesen, und noch sey, nebst diesem aber vornähmlich, daß gegen den Religions- und Landfrieden nicht nur allein unterschiedliche Spolien und andere hochschädliche Attentaten verübt, sondern auch noch dazu unter allerhand gesuchtem Schein und Disputen über den Religionsfrieden selbst vertheidigt werden wollen. Aus welchem erfolget, daß, nachdem die

Friedens-

Friedensstöhrer (Turbatores) etliche Urtheile verlohren, sie keinen Richter mehr leiden, sondern den andern Theil zu einem neuen Vertrag, und daß sich derselbe unter dem Scheine einer Composition alles Anspruches begeben möchte, gänzlich zwingen wollen, wie besonders zu Kaiser Matthias Zeiten geschehen, welcher sich zwar anfangs den vorgeschlagenen Compositionstag nicht zuwider seyn lassen, als er aber der katholischen Stände rechtmäßige Beschwerde in Erwägung gezogen; weil sie von dem Religionsfrieden nicht könnten noch wollten abweichen, und gegen denselben in keinem Vergleich über ihre Rechte sich einlassen, eben daher auch alle Handlung vergeblich und zu mehrerer Verbitterung ausschlagen würde, hätte er solchen Weg als ein desperirtes Mittel fallen lassen.„

"Wie dann eines Theils die protestirende selbst erkennt, daß ohne Einwilligung des katholischen Theils dazu schwerlich zu gelangen. Dannenhero bald hernach neben den Katholischen auch Churſachsen und Hessendarmstadt dem Kaiser Matthias gerathen, daß er obbemeldten Gravaminen aus kaiserlichem Amt dem Exempel der vorigen Kaiser zufolge nach Inhalt der Reichs-Constitutionen ihre Erledigung geben sollte. Wann dann der Kaiser seines Amts zu seyn ermesse, nicht allein vorzusehen, wie er des römischen Reichs Widerwärtigen begegne, und dasselbe wieder zur Ruhe stelle, sondern auch zugleich, damit durch ungleiche Ausdeutung des Religionsfrieden die Reichsstände nicht weiter in Zwietracht und Mißhelligkeit gerathen mögen, und er erst neuerlich von dem churfürstlichen Convent zu Mühlhausen ersucht worden, die Verfügung zu thun, damit zur Aufrichtung guten Vertrauens die geklagten

ten Gravaminen nach Inhalt der Reichs-Constitutionen und Religions- und Profanfrieden, so viel darinn enthalten, erörtert würden, und kein Stand demselben zuwider beschwert bliebe.„

"Als hätte er solche Erklärung dem Religions- und Profanfrieden gemäß, auch nach Inhalt der Reichsabschiede länger nicht wollen anstehen lassen, bevorab weil die Protestirenden nicht allein selbst bekennt, daß die Gravaminen nicht neu, sondern hiebevor oftmals geklagt, diejenigen auch, so dabey interessirt zu seyn vermeynen möchten, allbereit darüber genugsam gehört worden, sondern auch schon 1576 dem Kaiser Maximilian von ihnen angedeutet worden, daß es ohne Noth sey, auf des einen oder andern Theils Bewilligung zu sehen oder zu warten, sondern ihm als Oberhaupt stehe alle vollkommene Gewalt und Macht zu, sein kaiserliches Amt zu interponiren, und was zu Fortsetzung gemeiner Wohlfahrt und Abschaffung alles schädlichen Mißverstandes und Unglücks im römischen Reich ersprießlich seyn möchte, und vorigen Reichssatzungen gemäß wäre, zu verordnen. Welches sie auch 1559 mit diesem Anhang an Kaiser Ferdinand gelassen lassen, daß es um die Gravaminen also beschaffen, daß dieselbe aus den klaren Worten der Reichsconstitutionen und des Religionsfriedens decidirt werden könnten.„

Dergleichen Grundsätze hatten die Protestanten allerdings mehrmahlen geäußert, wovon selbst die Geschichte Karls V. auffallende Beyspiele aufzuweisen hat, aber jederzeit in der Voraussetzung, daß das Recht auf ihrer Seite sich befinde, und daher auch die kaiserliche Erklärung ihnen zu Gunsten ausfallen müsse. Geschah solches wie zu Karls Zeiten,

so

so hatten sie auch gegen des Kaisers angemaßte Gewalt nichts einzuwenden. Wäre auch Ferdinands Erklärung nach ihrem Sinne ausgefallen, so würden sie nicht die geringste Spur der Uebertretung seiner Macht darinn gefunden haben. Allein wie verschieden war hier der Fall, indem nach obigem Eingang die Entscheidung dahin gegeben ward, daß die von den Protestanten nach dem Passauer-Vertrag und dem Religionsfrieden vorgenommene Einziehung geistlicher Güter sowohl mittel- als unmittelbarer beyden zuwider sey, und selbst die Stellen angeführet wurden, denen dabey entgegen gehandelt worden, so wie auch der geistliche Vorbehalt, ungeachtet aller Einwendungen von je her seine volle Gültigkeit gehabt habe, und noch habe.

Nicht zufrieden mit diesen für die Protestanten bereits äußerst unangenehmen Aeußerungen, erstreckte auch Ferdinand seine Erklärung auf jenen von beyden Theilen eben so verschieden ausgelegten Punct, ob die Unterthanen mit in dem Religionsfrieden begriffen seyen oder nicht, und auch hier fiel die Entscheidung gegen den Sinn der Protestanten aus, daß nämlich katholische Herren nicht schuldig seyen, ihren protestantischen Unterthanen freye Religionsübung zu gestatten, sondern daß sich diese mit der bloßen Auswanderung aus dem Land zu begnügen hätten.

Zum Schluß wird allen Reichsständen bey Pön des Religions- und Landfriedens gebothen, sich dieser Verordnung nicht zu widersetzen, sondern vielmehr den Commissarien, die der Kaiser in das Reich schicken werde, hilfliche Hand zu biethen. Diejenigen aber, die dergleichen Klöster und Bisthümer inne hätten, sollten sich alsbald nach der Insinuation

des

des Edicts zur Abtretung und Restituirung derselben gefaßt machen, um sie auf Begehren der Commissarien sogleich unaufhaltlich heraus zu geben a).

Es stand nicht lange an, daß zur Vollziehung des Edicts geschritten ward, besonders in Reichsstädten und dem schwäbischen und fränkischen Kreis. Unter andern mußte die Stadt Augspurg die geistliche Gerichtsbarkeit ihres Bischofs erkennen, und auf protestantischen Gottesdienst Verzicht thun; der Herzog von Würtemberg aber seine Klöster heraus geben. Nun ertönte ein allgemeines Klagen; nichts ward unterlassen, um wenigstens einen Aufschub zu bewirken, wobey leicht wahrzunehmen war, daß sich die Protestanten bey weitem nicht so geduldig, als man mochte geglaubt haben, in ihr Schicksal ergaben, jedoch viel zu kleinmüthig waren, um solche Entschließungen zu fassen, wodurch das Edict hätte können ganz hinterstellig gemacht werden.

Auch fand man die Verbindlichkeit von Seite der Ligue, woran man glaubte Anspruch machen zu können, weit nicht so groß als man gehoft hatte. Nebst dem, daß sie glaubte nichts erhalten zu haben, als was ihr ohnehin von Rechts wegen gebührte, waren die vornehmsten Glieder davon überzeugt, daß es der Kaiser bloß ihnen zu danken habe, wenn er sich im Stande befinde, den Katholischen nicht sowohl eine Gnad als Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Und wenn all dieses nicht gewesen wäre, so zeigte auch hier die Erfahrung, daß die durch ein was immer für ein Uebel erzeugte unange-

a) KHEVENHILLER T. XI. pag. 438. seq.

angenehme Empfindung, alles Vergnügen und jede Regung der Dankbarkeit, die aus noch so großen Wohlthaten entspringen konnte, aufwog und vergessen machte. Wallensteins Bedrückungen ließen keinem andern Gefühle Platz, als jenem des Unwillens über ihn und sein ganzes Betragen.

Wie wenig die Ligue von dem Kaiser überhaupt abhangen wollte, und daß ihr von demselben ungeachtet des Restitutions-Edicts noch kein Genüge geleistet worden, zeigte sie durch einen auf der Zusammenkunft zu Heidelberg gefaßten Entschluß, welcher dem Kaiser fast so bedenklich vorkommen mußte, als den Protestanten. "Weil die Glieder davon für billig erachteten, daß der Bund seines so lange getragenen Lastes nicht nur allein entladen, sondern ihm auch die aufgewandten Kosten wieder ersetzt würden, nichts von denjenigen Landen, die durch die Armada des Bundes oder deren Hilfe und Zuthun erobert worden, sie seyen weltlich oder geistlich, aus Handen zu lassen oder abzutreten, es begehrte es auch wer da wollte, es wäre dann zuvor dem Bund seiner darauf gewandten Kosten halber, entweder die wirkliche Abstattung oder doch zum wenigsten die hinlängliche Versicherung erfolget a).

Und welche Rechnungen war man damals gewohnt einander vorzulegen? Wenn ein einziger Feldzug von nicht vollen vier Monaten auf 13 Millionen konnte angesetzt werden, was mußten erst acht bis neun von eben so viel Jahren betragen, besonders da Rechnungen einzelner Generale ganze Herzog-

a) LONDORP. P. III. pag. 1086.

Herzogthümer bereits verschlungen, theils noch zu verschlingen drohten, indem so wie Wallenstein mit Mecklenburg, Tylli mit Calenberg oder wenigstens einem Theil davon sollte abgefunden werden. Dabey war nichts leichter zu errathen, als daß man unter dem: "es begehrte es auch wer da wollte,„ den Kaiser selbst verstehe, daß also die Ligue entschlossen sey, sich selbst gegen ihn in dem Besitz der von ihr unmittelbar doch auch nur durch ihre Hilf und Zuthun eroberten Landen zu behaupten. Dieß Betragen der Ligue mag wohl die Ursache gewesen seyn, warum gleichzeitige scharfsinnige Beobachter, die Gefahr gänzlich unterdrückt und aufgerieben zu werden, den Protestanten weit näher von Seite der Ligue als jener des Kaisers bevorzustehen glaubten a).

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Mantuanischer Krieg. Unterstützung der Pohlen gegen den König Gustav Adolph von Schweden. Churfürstentag zu Regenspurg.

Die Sache liegt auch so ziemlich in der Natur der Dinge, indem mehrere weit eher gewaltsamer

a) Forstner sagt in seinem Schreiben de Comitiis Elector. Ratisbon. (1630). Ergo soli Gustauo Suecorum Regi debemus, quod non armis exuti, *nec in ordinem redacti ab Electoribus, neque denique Clericorum serui sumus.* Wer diese Electores und Clerici seyen, ist nicht schwer zu errathen.

samer Entschlüsse fähig sind als ein einziger. Da jeder verlangt einen Theil an der Beute zu haben, so ist die Habsucht größer, und die Ungerechtigkeit wird weniger empfunden, weil man die Schuld auf andere legen kann, oder doch mit vielen gemein hat. Wenn die Union die Oberhand behalten hätte, so würde sie es den Katholischen nicht nur allein um kein Haar besser gemacht haben, sondern die noch übrigen Bisthümer und Stifte würden weit geschwinder andere Herren bekommen haben.

Durch diesen einzigen Schritt mußte die gänzliche Beruhigung Deutschlandes wieder auf unübersehbare Zeiten hinausgesetzt werden, so wie auf der andern Seite neue Gefahr, auswärtige Feinde zu bekommen sich einfand. Herzog Vincenz von Mantua war indessen gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen, und dessen nächster Agnat Herzog Karl von Nevers hatte sogleich den Besitz von Mantua sowohl als Montferat ergriffen. Auf das letztere machte auch Herzog Karl Emanuel von Savoyen als ein Abkömmling einer Montferatischen Tochter Anspruch, die Herzoginn von Lothringen als Schwester der letztverstorbenen Herzoge verlangte beyde, so wie auch die aus dem Hause Gonzaga entsprungenen Prinzen von Guastalla sich wegen der Nachfolge am kaiserlichen Hof meldeten. 1. Jahr 1628. 1629. 1630.

Der Kaiser glaubte als Oberlehnherr um so eher sein Amt gebrauchen zu müssen, da der Herzog von Nevers ohne alle Anfrage und Erlaubniß sich in den Besitz gesetzt. Vielleicht würde er aber die Sache bey weitem nicht mit so viel Ernst betrieben haben, wenn nicht die Spanier, die einen in Frankreich

reich erzogenen Prinzen durchaus nicht von zwey Seiten zum Nachbarn ihres mailändischen Gebietes haben wollten, und noch dazu die ihnen wohl gelegene Festung Casal bey dieser Gelegenheit wegnehmen zu können glaubten, ihr Aeußerstes gethan hätten, ihn zu gewaltsamen Schritten zu verleiten. Ferdinand schickte anfangs den Grafen Johann von Nassau nach Italien, der als kaiserlicher Commissär die Herzogthümer bis zur ausgemachten Sache in Sequester nehmen sollte a). Allein Herzog Karl aus Vertrauen auf die von Frankreich und Venedig ihm versprochene Hilfe wollte durchaus seinen Besitz nicht aufgeben. Da keine kaiserliche Befehle und Ermahnungen etwas fruchteten, ertheilte Ferdinand seinen in Schwaben liegenden Truppen Befehl, nach Italien aufzubrechen. Graf Merode gieng durch die Schweitz voraus, und bemächtigte sich des in Graubündten gelegenen Passes am Steige, wie auch der Städte Chur und Majenfeld mit solcher Geschwindigkeit, daß die in ihren Zusammenkünften rathschlagenden Schweitzer nicht wußten, wie ihnen geschehen war; und ganz Italien zitterte.

Ein deutsches Heer von dieser Seite her hatte man kaum seit Friederichs I. Zeiten gesehen. Viele Italiener glaubten wirklich, die alten Auftritte, die Italien zu dieses Kaisers Zeiten erfahren, würden sich erneuern. Es hatte sich zwar der ohnehin im Herzen mehr französisch als österreichisch gesinnte Pabst Urban VIII. gleich bey dem Ausbruch dieser Mißhelligkeit alle Mühe gegeben, es nicht zu Gewaltthätigkeiten kommen zu lassen. Ja um zu zeigen

a) KHEVENHILLER. T. XI. p. 38. seqq.

gen, daß er allenfalls auch seine weltliche Macht gebrauchen werde, hatte er das Fort Urbano an den Gränzen des Kirchenstaats gebaut. Und jetzt mußte nicht allein sein Nuntius Pallotta am kaiserlichen Hof seine Bemühungen verdoppeln, sondern auch P. Lamormain bekam von seinem General im Nahmen des Pabstes den Auftrag, sein Aeußerstes zu thun, damit es zu keinem Krieg in Italien käme, indem zu besorgen sey, daß wenn eben jetzt die vornehmsten katholischen Mächte unter einander in einen Krieg verwickelt würden, die Ketzer sich wieder erholen, und alle fernere Reformation unkräftig machen dürften. Dem ungeachtet siegte die spanische Politik, besonders nachdem der französische Gesandte wenigstens nach der Spanier Aussage zu Madrit erkläret, daß man in dieser Sache keinen andern Richter leiden werde, als den Pabst.

Um das kaiserliche Ansehen und die von Frankreich mißkannte oberstlehnherrliche Rechte zu vertheidigen, vielleicht auch einen Theil von Deutschland in Ansehung der so beschwerlichen Quartiere zu erleichtern, und doch die Truppen nicht abdanken zu dürfen, mußte Graf Rambaldo von Colalto dem Grafen Merode folgen, und nebst ihm durch das Mailändische in das Mantuanische rücken. Dieses so gesegnete Land, das den Krieg bloß dem Nahmen nach kannte, so wie einigermaßen ganz Italien, erfuhr nun in der Nähe, was Deutsche gegen einander selbst bereits in das eilfte Jahr getrieben. Nicht nur allein das platte Land, sondern auch das zuletzt durch Sturm eroberte Mantua mußte alle Gewaltthätigkeiten eines schlecht bezahlten, und an wenig Disciplin gewohnten Heeres ertragen. Und was die Folge davon war, die kaiserlichen Waffen,

denen gutmüthige Katholiken in Italien bis daher alles mögliche Glück gegönnet, verlohren ihre gänzliche Zuneigung; und von dem Pabst an bis auf den Bürger und Bauer herab freute man sich einigermaßen über den großen Umschwung, den bald darauf die Sachen in Deutschland bekamen.

Frankreich in der Meinung, man suche bloß darum dem Herzog Karl die Erbfolge zu erschweren, weil er in Frankreich erzogen, und als dessen Lehnmann zu gut für dieses Reich gesinnt zu seyn schien, hatte indessen den mit Spanien verbundenen Herzog von Savoyen überzogen, und ihn zu einen Vergleich gezwungen, dessen Folge war, daß Casal von neuem mit Proviant und Mannschaft konnte versehen werden. Wegen des Schicksals von Mantua wußte man nicht, ob es nicht trachten werde, an andern Orten sich an dem Kaiser zu rächen. Mit was für einem Auge der alles vermögende Richelieu die bisherigen Vorfälle in Deutschland betrachtet, war ohnehin bekannt. Nur eine günstige Gelegenheit, und der Entschluß war gewiß bald gefaßt.

Nicht so groß schien die Gefahr von Seite eines andern Monarchen zu seyn, den man kein Bedenken trug zu beleidigen. König Gustav Adolph von Schweden hatte schon lange mit Pohlen Krieg geführt; zwar mit mehreren über sie erfochtenen, aber nicht entscheidenden Vortheilen. Nach geschlossenem Frieden mit Dänemark schickte Wallenstein den kaiserlichen General Arnheim mit einem Corps Truppen den Pohlen zu Hilfe; das aber wegen des Hasses und Mißtrauens beyder Nationen unter sich wenig Ersprießliches ausrichtete, indem die Kaiserlichen nicht für Undankbare fechten, und die Pohlen den

von

von ihnen gehaßten Deutschen in nichts verbunden seyn wollten.

Die letzte Hoffnung zur gänzlichen Beruhigung von Deutschland setzte man auf den von der Ligue selbst in Vorschlag gebrachten, und von dem Kaiser nach Regenspurg ausgeschriebenen neuen Churfürstentag. Wenn man dem heftigen Verlangen gemäß urtheilt, das alle Theile nach Frieden äußerten, so hätte man die Sache für sehr leicht, und fast ausgemacht halten sollen. Allein im Grunde war man noch himmelweit von einander entfernt. im Jahr 1630.

Die Protestanten, auf die der Hauptdruck alles Kriegsungemachs gefallen war, wollten Frieden nebst einer gänzlichen Vergessenheit des Vergangenen, und Sicherheit wegen des Künftigen, besonders in Ansehung der geistlichen Güter; die Katholischen ebenfalls müde, sowohl der Wallensteinischen Erpressungen, als der vielen freywilligen Abgaben, über die man ihnen von München aus nicht einmal Rechnung vorlegte, wollten Frieden; jedoch nicht anders als nebst der Einräumung der nach dem passauischen Vertrag eingezogenen geistlichen Güter und noch sonst einer Entschädigung. Auch der Kaiser wollte Frieden, aber entwaffnen wollte er sich nicht eher, als bis seinem Edict und dem Wunsch der Katholischen gemäß alles im Reich hergestellt, und bis man gegen auswärtige Feinde gesichert sey.

Viele hatten sehr gezweifelt, ob er sich den Churfürstentag werde gefallen lassen, da man zum voraus wußte, wie viele Klagen von allen Orten und Enden her gegen seine Heere erschallen würden. Diejenigen besonders, die der Meinung waren, er

sey mit dem ganzen Verfahren Wallensteins, ungeachtet aller Gegenäußerungen, im Herzen und in geheim einverstanden, ja unter eben diesem Verfahren lägen noch ganz andere Dinge verborgen, die erst die Zukunft entdecken würde; man suche jetzt das Reich ganz und gar zu entnerven, ihm alle noch übrigen Kräfte zu entziehen, den protestantischen Theil durch Hilfe der Ligue ganz aufzureiben, und sodann auch diese gänzlich zu unterjochen, alle die, sage ich, und deren waren nicht wenig, würden nie geglaubt haben, daß er die Zusammenberufung billigen und veranstalten werde.

Noch weniger konnte man sich von der persönlichen Erscheinung Ferdinands zu Regenspurg überzeugen. Wer immer den hohen, ungemein reitzbaren Sinn Maximilians von Baiern, dessen ohnehin schon großes und nun von Frankreich durch alle mögliche Kunstgriffe noch mehr angefachtes Mißvergnügen kannte, glaubte kaum, daß Ferdinand sich in eine persönliche Zusammenkunft einlassen könne, ohne zu wagen, daß der jetzige Kaltsinn in offenbare Feindschaft übergienge. Wenn auch Maximilians Person und Länder von Wallenstein unangetastet geblieben, so war die Herabsetzung der Ligue, und eben dadurch Maximilians als ihres Directors oder vielmehr unumschränkten Gebieters, der bis auf Wallensteins Zeiten der Schrecken und Gesetzgeber des ganzen übrigen Deutschlandes gewesen, eine überaus hart zu verdauende Sache. So viel ist wenigstens gewiß, daß bey dem ersten unzweydeutigen Schritt, den Ferdinand würde gethan haben, um die deutsche Verfassung umzustoßen, Maximilian sich nicht nur allein persönlich an die Spitze der Ligue, sondern aller Mißvergnügten, und selbst der Protestanten

würde

würde gesetzt haben, um dessen Vorhaben zu hintertreiben.

Allein Ferdinand, sey es aus Zutrauen auf sein bisheriges Betragen, oder aus Begierde die schwierigen Gemüther wieder zu gewinnen, wozu mündliche Unterredungen mehr beytragen konnten, als weitläuftiger Schriftwechsel, oder weil er kein anderes Mittel wußte, entweder zu dem Frieden zu gelangen, oder im Fall der Noth den Krieg fortzusetzen, willigte ohne Anstand in den Churfürstentag. Eine geheime Ursache dabey war, weil er glaubte, daß ihm dadurch die bequemste Gelegenheit verschaft werde, seinen Sohn Ferdinand zum römischen König wählen zu lassen, welches aber schon dadurch ungemein erschwert ward, weil Chursachsen und Brandenburg sich durch keine Einladungen vermögen liessen, in Person nach Regenspurg zu kommen.

In dem Vortrag suchte Ferdinand die Churfürsten durch eine weitläuftige Darstellung desjenigen, was seit dem Ausbruch des Kriegs vorgefallen, zu überzeugen, daß weder die Ursache des Krieges, noch die Hindernisse des Friedens in seinem Betragen zu suchen seyen. "Er habe mehrere Unterhandlungen pflegen lassen, um die Ruhe wieder herzustellen; sie seyen aber alle durch die Halsstarrigkeit der Feinde vereitelt worden. Die Churfürsten möchten ihm nun selbst die Mittel an die Hand geben, durch die man dazu gelangen könne, oder wofern es nicht möglich sey, wie eine rechtschaffene Vereinigung gegen alle innere und äußere Friedensstöhrer könne zu Stande gebracht werden. Da Pfalzgraf Friederich nicht nur allein die auf dem Mülhauser-Convent vorgeschlagenen Puncte nicht er-

füllt, sondern noch fortfahre, alles gegen den Kaiser und das Reich aufzuwiegeln, so möge man es dem Kaiser auch nicht verdenken, wenn er ihm den Weg zur Gnade mit der Zeit verschließe.„

Der Kaiser stellte auch den Churfürsten heim, "wie den Holländern möge begegnet werden, als welche aus allen Kräften dazu beygetragen, die bisherigen Unruhen theils zu stiften, theils zu unterhalten, sich erst neulich einiger dem westphälischen Kreis angehöriger Orte und Landschaften bemeistert, und wie nun verlauten wolle, auch den Pfalzgrafen mit Gewalt in die Unterpfalz wieder einzusetzen suchen würden. Auch die Krone Schweden habe im vergangenen Winter nach dem mit Pohlen geschloßenen Anstand sich stark gerüstet, und solle dem Ruf nach Vorhabens seyn, in Deutschland überzusetzen. Nun habe zwar der Kaiser nie in Ungüte etwas mit ihr zu thun gehabt, und sich daher auch keiner Feindseligkeit von daher versehen; wenn sie jedoch erfolgen sollte, wäre er des Gutachten der Churfürsten gewärtig, wie genugsamer Widerstand zu leisten seyn möchte, welches auch in Ansehung Frankreichs zu beobachten, wenn es wegen der noch nicht beygelegten mantuanischen Streitigkeit sich feindselig gegen Deutschland bezeigte.„

"Der Kaiser sey ferner eingedenk, und ziehe sich tief zu Gemüth die unaufhörlichen Klagen und Beschwerden der Stände, so dieser leidige und langwierige Krieg hauffenweise mit sich gebracht. Etliche davon hätten zwar ihren Grund in der Ueberschreitung der Kriegsdisciplin, die meisten aber in einer fast unvermeidlichen Nothwendigkeit, weil man der dringenden Gefahr nicht anders begegnen, und

zu keiner ordentlichen Contribution oder andern im Reich gewöhnlichen Mitteln habe gelangen können. Sollte nun der Frieden nicht zu erhalten seyn, und man zu einer gewaffneten Gegenverfassung gezwungen werden, so möchten ihm die Churfürsten ihren hochvernünftigen Rath ertheilen, wie der Krieg mit besserer Ordnung und weniger Klage der Unterthanen geführt, wegen der nothwendigen Contributionen, Einquartirungen und Durchzüge leidliche Auskunft gefunden, allem inneren Mißtrauen vorgebeuget, und den Feinden des Reichs ihre Hoffnung, die sie fast mehr auf innerliche Trennung als auf ihre Macht setzten, gänzlich abgeschnitten werden möge„ a).

Durch den letzteren Punct glaubte man den Vorwürfen wegen des Betragens Wallensteins schon vorhinein begegnet zu haben. Allein nichts war im Stande die äußerst schwierigen Gemüther zu beruhigen. Anstatt in eine förmliche Antwort auf den ganzen Vortrag sich einzulassen, entwarfen sie erst ein schauderhaftes Gemählde von dem jetzigen Zustande von Deutschland, in den es durch die Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Heere gerathen. Solches hatten sie zwar auch zuvor durch Schreiben und Abgeordnete gethan. Allein Wallensteins Freunde wußten dem Kaiser jederzeit vorzubilden, "daß die Klagen übertrieben, und Erfindungen des Neides gegen Wallenstein und das Glück der kaiserlichen Waffen seyen. Kein Feldherr habe noch den Bürger und Landmann so zu schonen gewußt, als er. Anstatt daß andere die Gewohnheit hätten, den Baum selbst umzuhauen, um der Frucht zu genießen,

a) LONDORP. P.IV. pag. 45.

habe er immer die Gegenden, wo seine Truppen in Quartier gelegen, so behandelt, daß sie auch für die Zukunft im Stande seyen, ihnen Unterhalt zu verschaffen. In der Person Wallensteins werde vielmehr der Kaiser selbst angegriffen, indem der Hauptzweck dahin gehe, ihn um seine Armee und bisherige Macht zu bringen, und den weit aussehenden Anschlägen der Ligue unterzuordnen, kurz, über ihn selbst zu herrschen.„

Nun da die anwesenden Churfürsten, an deren Freundschaft dem Kaiser alles gelegen war, selbst von den unleidentlichen Erpressungen und Unterdrückungen mit so vieler Wärme und Theilnehmung sprachen, da sie ihn beschworen, dem Seufzen und Jammern so vieler Elenden, denen Schweiß und Blut ausgesauget werde, und die vielleicht durch Verzweiflung zuletzt zu einem allgemeinen Aufstand dürften gereitzt werden, einmal ein Ende zu machen, da die brandenburgischen Gesandten ihren bereits erlittenen Schaden auf zwanzig Millionen berechneten, die pommerischen mit einer Angabe von zehn Millionen, und einem Anhang von den gräulichsten Ausschweifungen der Offiziere sowohl als gemeinen Soldaten auftraten, die Churfürsten endlich zu verstehen gaben, daß vor allen andern diesen allgemeinen Klagen im Reich abgeholfen werden müsse, willigte endlich Ferdinand, der von Natur ohnehin viel Güte des Herzens besaß, dahin ein, daß sogleich 18,000 Mann, oder deren wenigstens nach der Anzahl der Regimenter so viel seyn sollten, abgedankt wurden; ein Verlust, der dadurch für den Kaiser und die katholische Parthey um so empfindlicher ward, daß der größere Theil sogleich bey den Schweden, die schon seit dem dänischen Frieden

Werbun-

Werbungen in Deutschland unterhielten, und nun im Begriff waren, öffentlich loszuschlagen, Dienst nahm.

Manche haben es in der Folge den Churfürsten, besonders jenem von Baiern sehr verargen wollen, daß sie gerade zu einer Zeit, da ein neuer Krieg unvermeidlich war, so sehr daran getrieben, das Heer zu schwächen. Allein niemand zweifelte nur einen Augenblick, daß man den Schweden mit den noch übrig gebliebenen Truppen nicht hinlänglich gewachsen seyn sollte, indem ohne diejenigen, die sich in Italien befanden, der Kaiser noch 40,000 in Deutschland, die Ligue aber 30,600 auf den Beinen hatte, wobey noch ihre bisherigen Siege, die Erfahrenheit und das Glück ihrer Befehlshaber mit in Anschlag gebracht wurden.

Vor allem sollte Wallenstein ganz davon entfernt bleiben. Der Haß, den er sich von allen Orten und Enden her zugezogen, war ganz ohne Gränzen. Es hatte aber auch vor ihm nie ein Kaiser sich unterstanden, in allem so gebietherisch und eigenmächtig zu verfahren, wie es jetzt ein böhmischer Edelmann that. Die äußerst aufgebrachten Churfürsten sprachen davon mit dem Kaiser in einem solchen Ton, daß er nicht wissen konnte, ob sein General nicht als ein größerer Feind als jeder andere angesehen werde. Er gab ihnen auch in diesem Stücke nach. Wenn diejenigen, die dem Kaiser gefährliche Projecte in Ansehung der deutschen Reichsverfassung beylegten, ein Wunder darinn zu erblicken glaubten, daß er sich entschlossen, einen großen Theil seiner Armee abzudanken, so sahen sie es für ein noch größeres an, daß Wallenstein gutwillig das Generalat

ralat ablegte a). Alle Offiziere waren seine Geschöpfe, alle waren gewohnt sich unumschränkt von ihm ohne alle Rückfrage bey dem Hof beherrschen zu lassen. Seine Reichthümer schienen unermessen, und sein Stolz nicht fähig, nur die geringste Herabsetzung zu ertragen. Allein Wallenstein gehorchte. Weil man selbst am kaiserlichen Hof gezweifelt, ob es geschehen werde, so war die Vorsorge gebraucht worden, zwey seiner besten Freunde, den Hofkanzler von Werdenberg und Kriegsrath von Questenberg an ihn zu schicken, die ihn nebst der Zusicherung der kaiserlichen Gnade auf die glimpflichste Weise dazu vermögen sollten.

Er, der bereits von dem ganzen Hergang Kenntniß hatte, wartete ihre Aeußerungen nicht einmal ab, sondern las ihnen eine Schrift vor, worinn sein bisheriges Betragen vertheidiget ward, und setzte dazu, daß sie daraus sehen könnten, daß er schon vorhinein gewußt, was sie ihm vorzutragen hätten; gleichwie ihm auch bekannt sey, "daß des Churfürsten aus Baiern Geist (Spiritus) jenen des Kaisers dominire, er könne daher auch dem Kaiser keine Schuld geben, doch thue es ihm wehe, daß er sich seiner so wenig angenommen, er wolle aber Gehorsam leisten„ b). Wallenstein gieng hierauf nach Mähren auf seine Güter, nicht sowohl der Ruhe des Privatlebens zu genießen, als seine Person für andere

a) Certe maximum est, et prodigio proximum, quod et Caesar Electoribus, et Waldsteinius Caesari obsecutus est. *De Comitiis Ratisbonae celebratis Epistola Theodos. Berenici Norici.* (*Forstneri*)

b) KHEVENHILLER. T. XI. p. 1134.

andere Zeiten zu sparen, und was für hochmüthige ihrer Meinung nach beleidigte Menschen so süß und angenehm ist, auf Rache zu denken.

Gleichwie die Nachgiebigkeit in einer Sache den andern Theil meistens einzuladen pflegt, noch mehr zu verlangen, so sollte Ferdinand nun auch Frieden mit Frankreich schließen, zu welchem Ende sich der französische Gesandte Brulart nebst dem bekannten Kapuziner P. Joseph zu Regenspurg eingefunden, deren Antrag Churfürst Maximilian von Baiern mit so vielem Eifer, als seine eigene Sache betrieb. Man machte dem Kaiser den Vorwurf, daß er den mantuanischen Krieg angefangen habe, ohne die Churfürsten zu Rathe zu ziehen, welches um so nothwendiger gewesen, da die nach Italien geschickte Truppen bis dahin in Deutschland auf Kosten der Reichsstände wären unterhalten worden. Ferdinand mag es ohnehin bereuet haben, daß er sich in diesen Krieg eingelassen, in welchem nichts für ihn zu gewinnen war, und großer Haß allen Schritten seines Heeres folgte. Da zugleich die Vorstellungen der Churfürsten ihm zur Entschuldigung bey Spanien dienten, wurden die Vorschläge der französischen Gesandten fast gänzlich genehmiget. Der Kaiser erkannte den Karl von Nevers als Herzog von Mantua, und dieser sollte Abbitte thun, und sich mit dem Herzogthum feyerlich belehnen lassen.

Dagegen bewilligten die französischen Gesandten einen Artikel, der für den Kaiser in den damahligen Umständen von der größten Wichtigkeit war. Sie gelobten nähmlich, daß ihr Herr, der König den Kaiser und das Reich weder durch sich selbst, noch

durch

durch andere auf keine Weise beleidigen, auch nicht den Rebellen und denjenigen, so des Kaisers und Reichs Feinde jetzt seyen, oder noch werden könnten, mit Hilfe, Geld, Rath und That oder Proviant beystehen werde a). Man hoffte sich dadurch einen sicheren Frieden von Seite Frankreichs erkauft zu haben, besonders aber diese Krone von allen Verbindungen mit Schweden und jedem andern gegen den Kaiser feindlich Gesinnten abzuhalten. Allein Richelieu, der wiederholte Befehle den Gesandten ertheilt hatte, den Tractat zu Stande zu bringen, es möchte kosten was es wollte, setzte sich, nachdem er seine Absichten erreicht hatte, über den Artikel weg, an welchen er um so weniger gebunden sey, da die Gesandten ihre Vollmachten überschritten hätten. Um es der Welt um so eher glauben zu machen, mußte der Kapuziner nach seiner Zurückkunft in sein Kloster wandern, und Brulart förmlich die Zernichtung des Artikels betreiben. Da auch die Gesandten ungeachtet aller Willfährigkeit des Kaisers unter der Hand sich alle Mühe gaben, die römische Königswahl zu hintertreiben, erkannte Ferdinand zu spät, daß man nicht sonderlich aufrichtig mit ihm umgegangen. Er soll sich daher öfters haben verlauten lassen, daß ihn ein armer Kapuziner durch seinen Rosenkranz entwaffnet, und daß, so enge auch dessen Kazuze sey, er doch sechs Churhüte hineingeschoben habe. So viel ist gewiß, daß wenn Richelieu Sinnes war, Ferdinanden zu hintergehen, er wegen dessen gränzenloser Hochachtung für Geistliche, und der hohen Meinung, die er von der Heiligkeit ihres Standes hegete, kein besseres Werkzeug dazu hätte wählen können, als einen Kapuziner.

Diesen

a) LONDORP P. IV. p. 96.

Diesen nur einer Falschheit fähig zu halten, würde in seinen Augen schon eine Sünde gewesen seyn a).

Durch die indessen erfolgte schwedische Landung in Pommern war alle Aussicht zum Frieden ohnehin verschwunden. Die Churfürsten äußerten sich daher, daß der Kaiser so viel an Mannschaft behalten solle, als zu Führung dieses neuen Krieges unentbehrlich seyn werde. Zur Vermeidung der vorigen Mißbräuche sollten jedoch die Kosten dazu durch besondere Ersuchungen der Kreise erhandelt, die Musterplätze und Durchzüge aber nach den Reichsgesetzen eingerichtet werden. Ein wenig bedeutender Trost für die Schwächern, da die Zeitumstände bald die alten Ausschweifungen eher vergrößerten als verminderten.

Nach Wallensteins Abdankung war ein neues Oberhaupt wenigstens des kaiserlichen Heeres nöthig. Um allem auch in den vorigen Zeiten schon sichtbaren Mißverständniß zuvor zu kommen, wünschte man, daß beyde Heere, das kaiserliche und ligistische, unter einem Befehlshaber stünden; einer der heiklichsten Puncte in der Ausführung. Die geistlichen Churfürsten

a) Der Autor des Speculum Theopoliticum, Ferdinands eigener Beichtvater, fängt das neunte Kapitel, welches überschrieben ist Reuerentia in Sacerdotes folgender Maßen an: Mortalium neminem in terris aeque reueritus est, atque sacerdotes, in quibus omnibus diuinum Numen venerabatur et honorabat. Auditus est non sine admiratione dicere occurrentibus sibi eodem loco ac tempore Angelo et Sacerdote, se primum Sacerdoti, deinde Angelo honoris officium persoluturum.

fürsten hielten Churfürsten Maximilian von Baiern wegen seiner bey der Direction der Ligue zu Tag gelegten Klugheit und Tapferkeit am tauglichsten dazu. Hingegen würde der Kaiser aus Furcht, ganz in bairische Abhängigkeit zu kommen, es nicht ungern gesehen haben, wenn man seinem Sohne dem bereits zum König von Ungarn und Böhmen gekrönten König Ferdinand diese Stelle anvertraut hätte, welches die Churfürsten von ihrer Seite als eine neue Grundlage zu einer vielleicht nur etwas bescheidneren Macht ansahen, als diejenige war, deren sie sich erst durch die Abdankung Wallensteins zu entledigen gesucht. Man verfiel demnach auf einen Mittelweg, und trug sie dem bairisch-ligistischen General Tylli auf; und so hatte doch Baiern, wenigstens so lange Tylli lebte, den Haupteinfluß in den ganzen Operationsplan.

Wegen der geistlichen Güter und des darüber erlassenen Edicts hatte der Kaiser nichts in seinem Vortrag einfließen lassen. Auch die Protestanten getrauten sich nicht ihre Beschwerden öffentlich und förmlich dagegen anzubringen. Sie ließen jedoch durch eine Privathand der Mainzer-Kanzley eine Schrift überreichen, worinn sie sich beklagten, "daß bey der Bekanntmachung des Edicts mehrere Excesse vorgegangen, mit dem Beysatz, daß es räthlich seyn würde, wenn zur Verhütung größerer Unruhe und Blutvergießens, so endlich daraus entstehen möchte, beyderseits religionsverwandte Stände eine Zusammenkunft hielten, und daran wären, damit ihren Klagen in der Güte abgeholfen, ein gutes Vertrauen gestiftet, und dem landverderblichen Kriegswesen ein Ende gemacht würde.„ Durch einen zugleich überreichten Vorschlag ward näher gezeigt,

wie

wie der Vergleich wegen der geistlichen Güter könnte getroffen werden. Derselbe leget deutlich an den Tag, wie sehr manche protestantische Stände bereits zum Nachgeben gestimmt waren. Alle mittelbare Klöster und Stifter, z. B. die nach dem Religionsfrieden von 1555 den 25. Sept. an eingezogen worden, sollten wieder herausgegeben werden ꝛc." a).

Schon die Bescheidenheit und Mäßigung, in welcher der Aufsatz abgefaßt war, erregte Aufmerksamkeit. Man gieng darüber von Seite der Katholischen zu Rathe. Diejenigen, die sich das Vergangene zur Regel für das Künftige machten, blieben darauf, „daß jetzt der wahre Zeitpunkt vorhanden sey, die Früchte von so vielen Siegen einzuerndten; es würde die größte Feigheit verrathen, ungeachtet so großer und mächtiger Kriegsheere ein den Wünschen aller Katholischen so gemäßes Edict, und mit ihm die gerechtesten Ansprüche sich entreißen zu lassen. Es sey zu thun um die Ehre Gottes, die Zierde der Kirche, die Würde des apostolischen Stuhls, die Verbreitung des wahren Glaubens, und das Heil unzähliger Seelen. Der Kaiser sollte zusehen, ob er nicht, da er sich gegen die Feinde der Kirche gütig erzeige, sich der Ungerechtigkeit gegen die Kirche selbst schuldig mache. Ja es stehe nicht einmahl in seiner Gewalt, über die Kirchengüter zu schalten, wenn er sich nicht eines Gottesraub schuldig machen wolle. Der Pabst allein könne die Entscheidung geben, ob man den Protestanten auf eine kurze oder lange Zeit, oder gar nicht geistliche Güter einzuräumen befugt sey."

Der

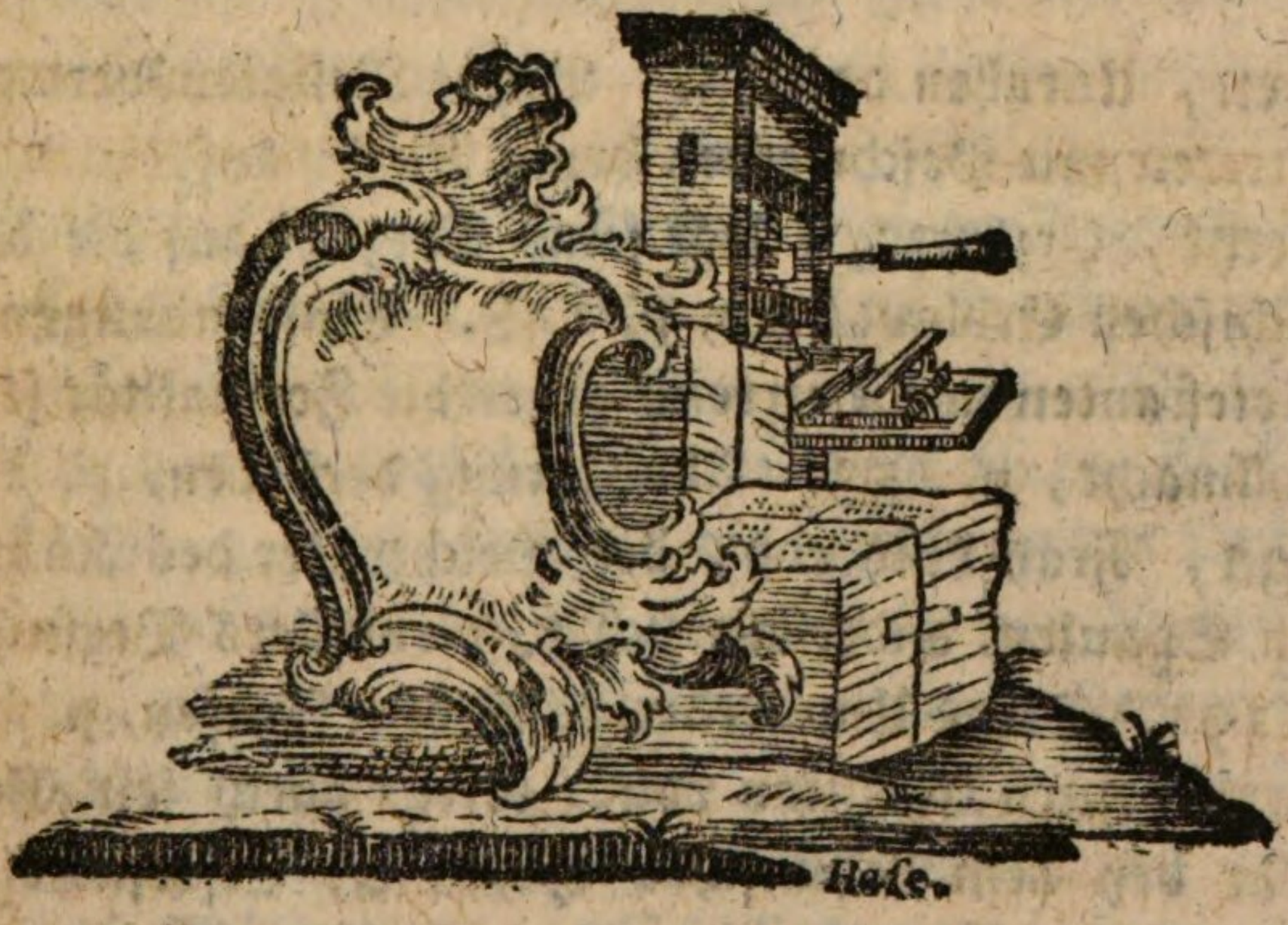
a) LONDORP. P. IV. pag. 103.

Der andere Theil, der vielleicht schon etwas durch die ersten schwedischen Progressen aufgeschreckt war, und näher überdachte, wie wandelbar das Kriegsglück sey, und der zugleich die wahre Beschaffenheit des kaiserlichen sowohl als ligistischen Heeres genauer kannte, als zu deren Unterhaltung, wie sie sich in einem Schreiben an den Bischof von Bamberg ausdrücken: „die Schuldigkeit fast langsam, zum Theil auch sehr wenig einkomme," gab nicht nur allein seine Einwilligung, daß bis zu Ende des Februars 1631 um keine Vollziehung des Edicts von einem Katholischen Stande bey dem Kaiser angehalten, sondern auch ein sogenannter Vergleichs- oder Compositionstag zwischen den Ständen beyder Religionen gehalten werde a). Den Protestanten war es ungemein damit gedient, nur einige Zeit Aufschub erhalten zu haben, um indessen abzuwarten, was sich ferner von Seite der Schweden im Felde zutragen werde.

So unerwartet in allen ihren Entschlüssen war kaum noch eine Reichshandlung ausgefallen, und für niemand mehr als den Kaiser, dessen Macht zu eben der Zeit am wenigsten bewirken konnte, da man sie für unermessen hielt. Nachdem er fast in allem nachgegeben, was man von ihm verlangte, glaubte er um so eher durch den Fürsten von Eggenberg und den päbstlichen Nuntius Meldung von der römischen Königswahl machen zu dürfen. Allein man gab ihm zwar keine geradezu abschlägige Antwort, einhellig ward aber auf Maximilians von Baiern Betrieb dafür gehalten, auf gegenwärtigem Churfürsten-

a) LONDORP. P. IV, pag. 111.

fürstentag könne diese Sache nicht vorgenommen werden, weil er nicht deswegen sey ausgeschrieben worden. Hätte nicht das neue Ungewitter vom Norden aus die Gemüther noch etwas zusammen gehalten, so wäre wo nicht eine Feindschaft, doch ein Kaltsinn unter den Katholischen selbst entstanden, der seit der Reformation noch nicht seines gleichen gehabt.



Vollständiges Register.

A.

Achen, Unruhen daselbst. Beyde Religionsverwandte treten mit Beschwerden beym Kaiser auf, p. 22.

Albrecht, Erzherzog, legt seine Verzicht auf die österreichischen Erblande ein, p. 148. Einwendungen der Protestanten in Oesterreich gegen die Formalität seiner Vollmacht, p. 153. Abänderung derselben, p. 154.

Aliaga, Fray Luis von, der Beichtvater des Königs, von Spanien, widersetzt sich Khevenhillers Versuchen, p. 191. Seine Unterredung mit dem Grafen, p. 192.

Anhalt, Fürst Christian von, erregt durch sein Generalat bey dem böhmischen Heere die Eifersucht der alten Heeresführer, p. 204. entflieht von Prag, und läßt seine geheimsten Papiere zurück, den Stoff zur anhaltischen Kanzley, p. 212. verläßt des Pfalzgrafen Friederichs Parthey, und erhält Gnade vom Kaiser, p. 231.

Anholt, Graf von. Sein Feldzug wider den Herzog Christian von Braunschweig, p. 237.

Arnheim, Graf von, kaiserlicher General, belagert Stralsund, p. 307. hebt die Belagerung wieder auf, p. 308. wird von Wallenstein den Pohlen zu Hilfe geschickt, p. 324.

B.

Baden. Die Streitigkeiten dieses Hauses über die Erbfolge der Kinder des Marggrafen Eduard Fortunat werden durch reichshofräthliche Erkenntniß entschieden, p. 254.

Baden, Georg Friederich, Marggraf von, rüstet sich zum Kriege, p. 232. tritt seinem Sohne das Land ab, und vereiniget sich mit Manßfelden, p. 233. wird bey Wimpfen von Tylli geschlagen, p. 234.

Barclai's Beemerkungen über das deutsche Reich, p. 101.

Bethlen Gabor oder **Gabriel Bethlem**, wird an die Stelle des Gabriel Bathori als Fürst von Siebenbürgen eingesetzt, p. 5. Seine Unternehmungen in Ungarn, und sein Charakter, p. 175. er beuth Ferdinanden Hilfe an, ibid. tritt aber in Ungarn als sein offener Feind auf, p. 176. erobert Preßburg, und vereinigt sich mit den Böhmen, p. 177, zieht sich nach Oberungarn zurück, ibid. schließt einen Waffenstillstand, p. 207. wiegelt die Pforte wider Oesterreich auf, p. 215. läßt sich zum König von Ungarn wählen, p. 216. erobert Tyrnau, fällt in Oesterreich ein, und verwüstet das Land, p. 228. schließt Frieden mit dem Kaiser, p. 230. bricht ihn wieder, und rückt nach Mähren, p. 256. schließt einen neuen, p. 257. bricht ihn wieder, p. 281. macht einen Waffenstillstand mit Wallenstein, und schickt Manßfelden um Geld nach Venedig, p. 283.

Boccalini Trajan's Bemerkungen über Deutschland, p. 100.

Böhmen. Einige kleine Gefechte zwischen ihnen, dann den kaiserlichen und bairischen Truppen. Ihr Rückzug nach Prag. Sie schlagen ihr Lager auf dem Weissenberg, p. 210.

Boucquoi, Karl Longeval, Graf von, erhält das Commando über die ganze kaiserliche Armee, p. 73. rückt mit Dampierre wider die Böhmen zu Felde, p. 82. befestiget sich in und um Budweiß, schlägt Manßfelden, und setzt Prag in Verlegenheit, p. 159. wird vom Erzherzog Leopold mit seinem Heere nach Wien gerufen, p. 176. räth, die nach Mähren flüchtigen Böhmen zu verfolgen, nimmt aber seinen Weg mit Maximilian nach Böhmen selbst, p. 207. zieht wider Bethlen Gabor ins Feld, p. 216. erobert Preßburg, Tyrnau und Altenburg, und wird bey Neuhäusel ermordet, p. 228.

Brandenburg, Johann Georg, Markgraf von, wird in die Acht erklärt, p. 217.

Brandenburg, Chur, erkennt den Maximilian von Baiern als als Churfürsten, p. 286.

Braunau. Die neue protestantische Kirche daselbst wird auf kaiserlichen Befehl gesperrt. Widerstand der Braunauer, p. 50.

Brünn wird eingenommen, die alten Landesbeamten daselbst abgesetzt, und statt ihrer Directoren aufgestellt, p. 152.

Buckingham, Herzog von, reiset mit Karl dem englischen Prinzen heimlich nach Spanien, p. 264. Sein Charakter, p. 265. er beredet den Prinzen wieder zur Rückreise, ibid.

Budweiß hält die Anfälle des thurnischen Heeres standhaft aus, und erhält Hilfe vom Kaiser, p. 75.

Burgau, Karl, Marggraf von, erhält das Directorium der Ligue in Schwaben, p. 178, stirbt, p. 180.

C.

Calviniſten, die, in Böhmen. Ihr Einfluß auf die neue Königswahl, p. 169.

Camerarius,

Camerarius, pfälzischer Rath, reiset als Gesandter mit Maximilians Bedenken nach Dresden. Seine Abfertigung, p. 35.

Capitel, das, von Magdeburg, schickt Gesandte an den Kaiser. Ihre Abfertigung, p. 295.

Christian, König von Dänemark. S. Dänemark.

Christian, Herzog von Braunschweig, ergreift des Pfalzgrafen Friedrichs Parthey, p. 235. Sein Charakter, p. 236. Seine Unternehmungen in Minden, Hildesheim und Braunschweig, ibid. er wird da vertrieben, rückt nach der Pfalz zu Manßfelden, plündert Amöneburg, wird vom Graf Anholt nach Westphalen gejagt, verfolgt, und am Mainstrome von Tylli geschlagen, p. 237. vereinigt den Rest seiner Truppen mit Manßfelden, ibid. Seine ferneren Plane und Unternehmungen, p. 256. er wird bey Stadtlo vom Tylli wieder geschlagen, p. 257. stirbt, p. 283.

Christian Wilhelm, Administrator von Magdeburg, wird abgesetzt, p. 294.

Churpfalz findet Maximilians Bedenken gefährlich, und sendet es an den Dresdnerhof, p. 35. fernere Vorkehrungen deshalb, p. 37. Man sucht von Seite dieses Hofes Chursachsen wider Ferdinanden einzunehmen, p. 162. Wirkung dieses Versuches, p. 163.

Chursachsen. Gesinnungen dieses Hofes über das Bedenken des Erzherzogs Maximilian, p. 35. Schreiben an Churmainz — Gegenerklärung, p. 36. Ferneres Schreiben dieses Hofes an den Erzherzog Maximilian über die Reichs-Succession, p. 37. Chursachsen schreibt einen Interpositionstag in den böhmischen Unruhen nach Eger aus, p. 91. Folgen dieses Versuches, ib. Wie dieser Hof den Antrag der böhmischen Krone aufnimmt, p. 169. er sagt Ferdinanden Beystand zu, p. 195. verschiedene Urtheile hierüber, p. 196. Chursachsen macht seinen Beytritt zum Mülhauserschluß allenthalben

lenthalben schriftlich kund, p. 199. rückt in die Lausitz ein, und erobert Bautzen, p. 208. widersetzt sich der Uebertragung der Churpfalz an Baiern, p. 251. willigt in die bairische Chur, p. 261.

Cleſel, Bischof von Wien. Ein Schreiben desselben an einen seiner Vertrauten, p. 13. er wird Cardinal, rechtfertiget sich wider Maximilian des Erzherzogs Vorwürfe schriftlich, p. 33. Folgen dieser Rechtfertigung, p. 34. er bekömmt den Auftrag, Ferdinand des Erzherzogs Gesinnungen über die böhmischen Unruhen zu Papier zu bringen, um sie an Khevenhiller nach Madrit zu senden, p. 70. fällt in Ferdinands und Maximilians Ungnade, und bekömmt den spanischen Gesandten Ognate zum Feind, p. 71. wird auf Maximilians und Ferdinands Befehl gefangen genommen, p. 77. Sein Charakter, p. 80. er wird nach Rom gebracht, und vom Pabste für unschuldig erkannt, p. 81. findet selbst unter den protestantischen Böhmen seine Vertheidiger, ibid.

Colalto, Rambaldo, Graf von, mißräth dem Kaiser die Ausgabe des allgemeinen Edicts über die Restitution der Kirchengüter, p. 312. Sein Feldzug. Mantua wird von ihm mit Sturm erobert, p. 323.

Corduba, der spanische General, hebt die Belagerung von Frankenthal auf, p. 227.

Creilsheim. Fruchtlose Zusammenkunft einiger Fürsten daselbst, p. 161.

D.

Dänemark, Christian, König von, rüstet sich zum Kriege, p. 268. Fernere Anstalten, p. 272. er versammelt sein Heer zu Hameln. Sein Sturz vom Pferde, p. 276. Seine Vortheile aus Manßfeldens Niederlage, und seine weiteren Züge, p. 279. er wird bey Lutter am Barrenberg auf das Haupt geschlagen, p. 282. wird von Frankreich unterstützt, p. 284. seine Unter-

Unternehmungen mißlingen aufs neue, p. 285. Zustand seines Reiches. Sein Wunsch nach Frieden, p. 286. Friedensschluß zwischen ihm und dem Kaiser, p. 310.
Dänen, die, werden bey Wolgast geschlagen, p. 308.
Dampierre, Graf von, erhält das Commando über ein Corps kaiserlicher Truppen, p. 72. fällt bey der Belagerung von Preßburg, p. 228.
Darmstadt, Ludwig, Landgraf von, erhält Marpurg durch reichshofräthliche Erkenntniß, p. 253.
Defensoren, die protestantischen, lassen die zwote Versammlung zu Prag verkünden, p. 53.
Deutschland. Zustand dieses Reiches in Rücksicht — der Union, p. 94. — der Türken, ibid. — der Ligue, p. 95. — der Religion, p. 96. Allgemeiner Durst nach Frieden, p. 325. Zweifel über die Begnehmigung des Churfürstentags zu Regenspurg von Seite Ferdinands ibid. noch mehr über die persönliche Erscheinung desselben, p. 326.
Directoren, die böhmischen, werden zu Prag gefangen genommen und inquirirt, p. 221. ihr Todesurtheil, p. 222.
Durlach, Marggraf von, übernimmt nebst dem alten Grafen Thurn das Commando des dänischen Heeres, p. 286. wird von dem Grafen von Schlick im Hollsteinischen auf das Haupt geschlagen. Folge dieser Niederlage, ibid.
Dworzecsky Procop. Sein Tod, p. 222.

E.

Edict, kaiserliches, über die Restitution der von den Protestanten nach dem Passauer-Vertrag eingezogenen Kirchengüter, p. 314. Execution desselben. p. 318. Folgen dieser Execution, ibid.

F.

Fabricius, Sekretär der Statthalterschaft zu Prag, wird zum Fenster hinausgeworfen, p. 58.

Ferdinand, Erzherzog von Steyermark, wird zum König von Böhmen gekrönt, p. 40. Seine Capitulation, p. 39. er begleitet den Kaiser nach Dresden. Seine Aussichten auf die römische Königswahl in Rücksicht dieses Hofes, p. 40. er reiset nach Breßlau, wird von den schlesischen Ständen als König erkannt, nicht minder in Ober- und Niederlausitz, p. 41. dringt auf Waffengewalt wider die böhmischen Rebellen, p. 65. Seine schriftlichen Aeußerungen hierüber, ibid. er wird zum König von Ungarn gekrönt, p. 76. tritt die Regierung in den österreichischen Erblanden an, p. 148. Zustand seiner Reiche beym Antritt seiner Regierung. Seine Geistesgröße, p. 149. er erbeuth sich zur Bestätigung der Privilegien des Königreichs Böheim, und trägt den Böhmen einen Waffenstillstand an, p. 151. Seine vergeblich wiederholte Aufforderung der böhmischen Stände zu friedlichen Traktaten, p. 152. Sein Muth, als Thurn vor Wien stand, p. 157. Seine Aussichten wegen der Kaiserwahl, p. 160. er wird vom Churfürsten zu Mainz als Böhmenkönig zum Wahltag vorgeladen, p. 164. Bewegungen der Böhmen hierüber, ibid. Er reiset nach Frankfurt, p. 164. wird als Kaiser gekrönt, p. 165. rechtfertiget sich wider die Vorwürfe der böhmischen Stände, p. 167. Sein Aufenthalt zu München auf der Rückreise von Frankfurt, p. 176. seine Wiederkehr nach Wien, p. 177. Er fodert die Oesterreicher zur Huldigung auf, und bewirkt vom Erzherzog Albrecht die Cession seines Erbrechts, p. 188. dringt noch einmal mit Schärfe auf die Huldigung, p. 189. bewirkt sie bey den Niederösterreichern, p. 190. Zustand seines Reiches nach dieser Huldigung, p. 191. er hält die Böhmen bey Landesverweisung zum Bekenntniß der katholischen Religion an, p. 223. Vorschritte seiner Armee in Böhmen, p. 231. er dringt auf Ruhe in Deutschland, p. 240.

240. Seine Absicht bey dem Churfürstentag zu Regenspurg, p. 241. Sein Brief an Balthasar Zuniga, p. 242. fällt Mansfelden nebst noch andern Briefen in die Hände, p. 244. Sein Vortrag zu Regenspurg in Ansehung der pfälzischen Sache, p. 249. Wirkung desselben, ibid. er belehnt den Baierherzog Maximilian mit der pfälzischen Chur, p. 252. Sein Vorschlag über die Errichtung einer achten Chur, p. 258. er verpfändet die Lausitz an Churſachsen, p. 259. Uebersicht des Zustandes seiner Armee, p. 280. er fertiget verschiedene Mandate über die Restitution der Kirchengüter aus, p. 293. Seine Vorkehrungen über die erzbischöfliche Besetzung des Stifts Magdeburg, p. 294. er löset das dem Herzog Maximilian von Baiern verpfändete Land ob der Enns wieder ein, und belehnt ihn an Zahlungsstatt mit der oberen und unteren Pfalz, p. 297. Beschluß dieses Geschäftes, p. 299. Sein allgemeines Edict über die Restitution der Kirchengüter, p. 314. Gutachten der katholischen Churfürsten hierüber, p. 313. er schickt den Grafen Johann von Nassau nach Italien, Mantua und Montferat in Sequestratur zu nehmen, p. 322. läßt einen Theil seiner Armee dahin aufbrechen, ibid. williget in den neuen Churfürstentag zu Regenspurg. Sein Vortrag daselbst, p. 327. er dankt einen Theil seines Heeres ab, p. 330. willigt in Wallensteins Abdankung, p. 331.

Ferdinand III. König von Ungarn und Böhmen, kömmt zum Generalat des kaiserlichen Heeres in Vorschlag, p. 336. Seine römische Königswahl kann nicht durchgesetzt werden, p. 339.

Feria, Herzog von, Gouverneur von Mailand, besetzt Veltlin mit spanischen Schutztruppen, p. 262. Folgen dieses Schutzes, ibid.

Frankfurt, Kaiserwahl daselbst, p. 165.

Frankreich. Was daselbst während Spinolas Feldzug wider Churpfalz gesagt und gethan wurde, p. 201. Gesinnungen dieses Hofes über den spanischen Schutz in Veltlin, und den Aufenthalt der Spanier in der Pfalz, p. 263. Betragen Frankreichs nach dem Tode Jacob des Königs von England, p. 267. Seine Unternehmungen in der veltlinischen Angelegenheit, p. 268. Sein Betragen beym mantuanischen Kriege, p. 324. Friedenstraktat mit dem Kaiser auf dem Churfürstentag zu Regenspurg, p. 334.

Friederich, Churfürst von der Pfalz, wird zum König von Böhmen gekrönt, p. 170. wird vor der Annahme der Krone gewarnet, p. 171. nimmt sie doch an, p. 173. sucht bey der Union Hilfe, und reiset nach Nürnberg, p. 184. wird Busenfreund und Gevatter Bethlen Gabors. Folgen dieses Schrittes, p. 196. spielt zu Prag den Ikonomachen, p. 206. läßt sich darüber vom Hofprediger Scultetus rechtfertigen, ibid. fodert den böhmischen Adel vergebens zum Feldzug auf, p. 209. sucht ohne Gewährung eine Unterredung mit dem Baierherzog Maximilian, p. 210. seine Flucht nach der Pragerschlacht, p. 214. er wirbt allenthalben um Hilfe, p. 216. wird vom Kaiser in die Acht erklärt, p. 217. ertheilt Manßfelden die Vollmacht zu Werbungen, p. 226. dringt auf die Wiedererrichtung der Union, p. 233. Bemühungen fremder Höfe um seine Aussöhnung mit dem Kaiser, p. 238. er dankt Manßfelden und dem Herzog Christian ab, und geht nach Holland, ibid. Sein Schreiben an Thurn geräth in Tyllis Hände, p. 270. Auslegung desselben, p. 271. Wirkung dieser Auslegung, p. 273.

Fürsten, die unirten, verweigern die persönliche Erscheinung auf dem Reichstag zu Regenspurg, p. 4.

G.

Gabor. S. Bethlen.

Gelehrsamkeit in Deutschland, p. 143.
General-Conföderation der Protestanten in allen Erblanden Ferdinands, p. 166.
Gesandten, die, der unirten Fürsten überreichen dem Kaiser zu Regenspurg ihre Beschwerden, p. 6. trennen sich auf dem Reichstage von den Katholischen, p. 8.
Gesandten, die, der böhmischen Stände werden zu Frankfurt abgewiesen, p. 164.
Geschmack der Deutschen an ritterlichen Uebungen, p. 136. — an der Jagd, p. 139.
Graubündter. Ihre Toleranz weckt den Fanatismus in Veltlin, p. 262.
Grünthal, von, wird von Churſachsen zur Vermittlung des Friedens nach Prag gesandt, p. 90.
Guastalla, die Prinzen von, ziehen Mantua in Anspruch, p. 321.
Gustav Adolph, König von Schweden, führt Krieg mit den Pohlen, p. 324.

H.

Halberstadt. Zustand dieses Stifts unter Wallenstein, p. 293.
Hanseſtädte, die, werden von Spanien und dem Kaiser zu einem Kommerztraktate aufgefodert, p. 304.
Heidelberg. Congreß der Ligue daselbst, p. 319.
Hexenbrennerey in Deutschland, p. 144.
Hilaire St, ein Franzose, rückt mit Dampierrischen Küraßieren Ferdinanden zu Hilfe, und erhält zum Lohne das Oberste Schiffamt in Wien erblich, p. 158.

Hoe, des Oberhofpredigers bey Churſachſen, Brief an den Grafen Schlick, p. 197. fällt den Böhmen in die Hände, p. 198.

Hohenlohe, Georg Friederich, Graf von, fällt in die Reichsacht, p. 217.

Hohenzollern, Georg Friederich, Graf von, Reichs-Hofraths-Präſident und kaiſerlicher Geſandter bey Churſachſen giebt dem Kaiſer geheime Nachrichten von des Churfürſten Stimmung wegen Uebertragung der Churpfalz an Baiern, p. 246.

J.

Jägerndorf, Johann Georg, Markgraf von, wird vom ſächſiſchen Churfürſten in der Lauſitz geſchlagen, p. 208. legt in Schleſien die Waffen nieder, p. 215. erbittert Gaborn wider den Kaiſer, p. 229. zerfällt ſelbſt mit Gaborn, p. 230. zieht nach Schleſien zurück, und wird vollends aufgerieben, p. 231.

Jacob, König von England, erklärt ſich wider die neue böhmiſche Königswahl, p. 173. ſchießt der Union Geld vor, und läßt Truppen für ſie werben, p. 216. beſcheidet die Beruhigung Deutſchlands auf den Churfürſtentag nach Regenſpurg, p. 241. räumt den Spaniern die Feſtung Frankenthal, p. 261. ſucht Verſchwägerung mit dem Haus Oeſterreich, p. 264. glaubt ſich hintergangen, und ſucht Gelegenheit zum völligen Bruche, p. 265. Seine Erklärung im Parlament über die pfälziſche Angelegenheit, p. 266. er ſtirbt, ibid.

Jeſſenius, Johann, Rektor der Prager-Akademie wird hingerichtet, p. 222.

Jesuiten, die, warum sie den Böhmen verhaßt waren. Ihr Triumphbogen zu Ollmütz, p. 45. sie werden aus Böhmen verjagt, p. 60. Gefährliche Folgen dieses Schrittes, p. 61. Ihre Rechtfertigung, p. 62.

Intoleranz in Deutschland, p. 147.

Joseph, Pater, ein Kapuziner. Sein Einfluß bey dem Churfürstentage zu Regenspurg, p. 333. er wird wieder ins Kloster verwiesen, p. 334.

K.

Karl Prinz von Wallis, reiset nach Spanien, p. 251. was man sich von dieser Reise versprach, p. 252.

Karl Herzog von Nevers nimmt Mantua und Montferat in Besitz, p. 321. wird vom Kaiser als rechtmäßiger Besitzer erkannt, p. 333.

Katholischen, die, dringen beym Kaiser auf die Restitution der Kirchengüter, p. 288. Folgen ihrer Vorstellungen, p. 290. ihre fernere Zudringlichkeit, p. 311. Einwendungen der Protestanten hiewieder, p. 312.

Khevenhiller, Graf von, der kaiserliche Gesandte in Spanien bewirkt beym Madriter-Hofe Subsidiengelder für den Kaiser gegen die Böhmen, p. 72. Seine Schilderung vom Zustande der Erblande Ferdinands beym Antritt seiner Regierung, p. 149. er bewirkt neue Subsidiengelder bey Spanien, und sucht diesen Hof zu einem Ueberfalle der unteren Pfalz zu bewegen, p. 191. Seine Unterredung mit dem Beichtvater Philipp des III., p. 192. er bewirkt einen Angriff der unteren Pfalz von Seite Spaniens, p. 194. Seine vergebliche Bemühung, Spanien für die Uebertragung

tragung der Churpfalz an Baiern zu gewinnen, p. 242.

Klostergrab. Die neue protestantische Kirche daselbst wird gesperrt und geschleift, p. 50.

Kommerz der Deutschen, p. 108. Verfall desselben, p. 111.

Kriegswesen. Einrichtung desselben in Deutschland, p. 104.

Krumau nimmt fremde Garnison auf, p. 75. wird von Thurn erobert, ibid.

Kuttenberg. Die Prediger daselbst werden aus dem Lande gejagt, p. 223.

Kutnauer Johan, ein pragischer Fanatiker, p. 230.

L.

Lamormain, der kaiserliche Beichtvater, überreicht Ferdinanden ein schriftliches Bedenken über die Restitution des Klosters Reichenbach, p. 290.

Leopold Wilhelm, Kaiser Ferdinands Sohn, wird Vorsteher des Stifts Halberstadt, und erhält vom Pabst die Abbtey Hirschfeld, p. 293. endlich auch das Erzbisthum Magdeburg, p. 295.

Ligue, die, zieht zu Felde, p. 200. Zustand ihres Heeres bey Wallensteins Erscheinung, p. 273. Ihre Zusammenkunft zu Heidelberg, p. 319. Sie schlägt einen Churfürstentag nach Regenspurg vor, p. 325.

Linz. Landtag daselbst, p. 19.

Lobkowitz, Wilhelm Popel von, widerräth den böhmischen Ständen die neue Königswahl, p. 166.

Lothringen, die Herzoginn von, macht Ansprüche auf Mantua und Montferat, p. 321.
Ludovisi, des päbstlichen Nepoten Brief an den Nuntius zu Wien, fällt Manßfelden in die Hände, und wird kund gemacht, p. 244.
Lübek. Congreß daselbst. Friedensschluß mit Dänemark, p. 310.
Luxus, der, in Deutschland, p. 119. & seq.

M.

Magdeburg, p. 294.
Majestätsbrief, der, giebt den böhmischen Ständen zu heftigen Unruhen Anlaß, p. 43.
Manßfeld, Peter Ernst, Graf von, kömmt den Böhmen zu Hilfe, p. 83. Sein Charakter und seine bisherige Geschichte, p. 84. erobert Pilsen, und nährt sein Heer in Böhmen vom Raube, p. 88. wird von Boucquoi geschlagen, p. 159. rechtfertiget sich gegen die böhmischen Stände über seine schlechte Kriegszucht, p. 205. Sein Trotz in Pilsen nach der Pragerschlacht, p. 215. Er beginnt den Krieg von neuem, p. 226. fällt in die untere Pfalz ein, ibid. nimmt seinen Zug nach Elsaß, p. 227. setzt Hagenau in Contribution, verwüstet die Gegend um Elsaß Zabern, ibid. wird in die Acht erklärt, schlägt sich mit Tylli, p. 228. rückt wider die Baiern nach Wisseloch, wird von Tylli aus Mingelsheim verjagt, und zündet den Ort an, p. 232. Sein Betragen gegen den Pfalzgrafen Friederich, ibid. Er entsetzt Hagenau, p. 238. zieht sich nach Elsaß, und belagert Zabern, ibid. erhält vom Pfalzgrafen seinen Abschied, und zieht an die französische und lothringische Gränze, p. 239. wird von den Holländern wider die Spanier zu Hilfe gerufen, ibid. läßt das aufgefangene Schreiben Ferdinands an Zuniga öffentlich kund machen, p. 244. nimmt seine Quartiere in Ostfriesland, p. 255. trift mit Herzog Christian

in Niedersachsen ein, p. 277. unterstützt den König von Dänemark, p. 279. wird von Wallenstein an der Dessauerbrücke geschlagen, ibid. zieht sich durch Brandenburg nach Schlesien, p. 281. kömmt zu Gaborn, p. 282. nimmt seinen Weg nach Venedig, und stirbt bey Zara, p. 283.

Mantua. Krieg daselbst, p. 322. wird mit Sturm erobert, p. 323.

Marpurg, Moritz, Landgraf von, verliert sein Erbgut durch reichshofräthliche Erkenntniß, p. 253.

Martinitz, Statthalter zu Prag, wird zum Fenster hinausgeworfen, p. 58.

Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, wirbt für seinen Bruder Matthias um die Kaiserkrone, p. 2. Seine Unterredung mit dem Churfürsten zu Mainz zu Aschaffenburg, p. 28. Sein Bedenken über die Nachfolge im Reich und den Erblanden, p. 30. Seine Vorwürfe gegen Cleseln hierüber, p. 33. den er in den Verdacht eines Verrathes zieht, p 34. er schickt den Eustachius von Westernach an den Dresdnerhof, um da sein Bedenken zu rechtfertigen, p. 37. Seine Rechtfertigung beym Kaiser über Clesels Gefangennehmung, p. 77. Sein Tod, p. 92.

Maximilian, Herzog von Baiern, geräth mit der Ligue in Mißverständniß, p. 178. übernimmt die Direktion des Kriegswesens bey der Ligue, p. 181. schreibt eine Versammlung nach Würzburg aus, p. 187. rückt mit ligistischen Truppen ins Feld, und schließt zu Ulm einen Vergleich mit der Union, p. 200. eilt mit seinem Heere nach Oberösterreich, p. 203. zwingt die Stände zur Huldigung, ibid. vereiniget sich in Niederösterreich mit Bucquoi, p. 204. Seine Unternehmungen in Böhmen, p. 208. er schickt die ligistischen Truppen wider Manßfelden in die obere Pfalz, p. 226. sendet den Grafen Anholt nach Westphalen, seinem Bruder dem

dem Churfürsten von Cölln zu Hilfe, p. 240. Sein Brief an Churfürst Schweickard von Mainz, p. 259. Er will die Auslösung des Landes ob der Enns verschoben wissen, p. 297. giebt endlich seine Einwilligung dazu, p. 298. und wird mit der Churpfalz vom Kaiser erblich belehnt, p. 299.

Matthias, wird als Kaiser gekrönt, p. 3. schreibt einen Reichstag nach Regensburg aus, p. 4. Sein Vortrag daselbst, p. 5. Seine Antwort auf die Beschwerden der protestantischen Gesandten, p. 7. Er schreibt einen allgemeinen Landtag nach Linz aus, p. 18. bescheidet die Beschwersartikel der böhmischen Stände auf diesen Landtag, p. 19. Sein Vortrag daselbst, ibid. Gegenerklärung der Stände, p. 20. Seine Vorkehrungen in der Achner- und Mülheimer Angelegenheit, p. 22. Er übergiebt das Bedenken Maximilians seinen Räthen um ihr Gutachten, p. 32. sichert Ferdinanden die Nachfolge in seinen Erblanden zu, p. 38. Sein Vortrag hierüber an die böhmischen Stände, p. 39. Seine Reise nach Dresden, p. 40. er sucht vergebens die Union und Ligue aufzuheben, p. 42. Seine Antwort auf die Beschwerden der böhmischen Stände, p. 51. er sucht die böhmischen Unruhen in Güte beyzulegen, p. 65. Sein Mandat wider die böhmischen Stände wird unterdrückt, p. 73. Sein Schmerz über Clesels Gefangennehmung, p. 79. Seine Gegenerklärung über die Friedensvorschläge der Böhmen, p. 83. er biethet die Hände zum Frieden, p. 89. und stirbt, p. 91.

Merode, Graf von, zieht durch die Schweiz nach Italien, erobert Chur und Maienfeld, und besetzt den Paß und Steige, p. 322.

Montenegro, der kaiserliche General in der Klemme bey Göding, p. 257.

Morgan, Oberster, kömmt dem König von Dänemark mit 6000 Engländern zu Hilfe, p. 284.

Mülhausen. Zusammenkunft mehrerer Fürsten daselbst, p. 194. Absicht und Resultat derselben, p. 195. Churfürstentag daselbst, p. 287.

Mülheim. Absichten der besitzenden Fürsten von Jülich und Cleve auf diesen Ort, p. 22.

Münzwesen, das, in Deutschland, p. 116.

N.

Neuburg, Wolfgang Wilhelm von, strebt nach dem Alleinbesitz von Jülich, Berg und Cleve, bekömmt eine wichtige Ohrfeige, vermählt sich mit einer bairischen Prinzessinn, p. 23. begünstiget die Katholiken, und wird selbst katholisch, p. 24. Seine Reise zum Baierherzog Maximilian. Sein Brief an den spanischen Gesandten Ognate, p. 179.
Neuhäusel wird belagert, p. 228.
Niedersachsen rüstet sich zum Kriege, p. 269. dringt auf die Abdankung der ligistischen Truppen, p. 275.

O.

Ognate, der spanische Gesandte, zerfällt mit Cleseln, p. 71. Sein Betragen gegen Churfürst Maximilian von Pfalz-Baiern, p. 253.

P.

Prag. Versammlung der protestantischen Stände daselbst, p. 51. Ihre zwote Zusammenkunft, p. 53. Uebergabe dieser Stadt, p. 214. Enhauptung der böhmischen Direktoren daselbst, p. 222. Die Prediger werden aus dem Lande gejagt, p. 223.
Protestanten, die bringen auf dem Reichstage zu Regenspurg ihre Beschwerden vor über die Excesse bey Abnahme der Kirchengüter, p. 336. Ihr Vorschlag zu einem Vergleiche, p. 337.

R.

Redlichkeit, die, der Deutschen, p. 142.
Reformation. Einfluß derselben auf das Fleisch-Consumm in Deutschland, p. 116.
Regenbogen, der, zu Prag, p. 229.
Regenspurg. Reichstag daselbst, p. 4. Churfürstentag, p. 241. Ein abermaliger Churfürstentag daselbst, p. 327.
Reichsstädte, die unirten, machen dem Pfalzgrafen Friederich durch ihr Zaudern Schwierigkeiten, p. 284.
Richelieu, Kardinal in Paris, hintertreibt die Friedens-Tractate, die von Frankreichs Gesandten mit dem Kaiser zu Regenspurg geschlossen wurden, p. 334.
Rothenburg Versammlung der Union daselbst, p. 87.
Rziczan, Paul. Seine Rede im königlichen Schloß vor den versammelten Statthaltern zu Prag, p. 57.

S.

Savoyen. Mißlungene Unterhandlung daselbst, p. 161.
Savoyen, Karl Emanuel, Herzog von, übergibt das manßfeldische Heer der Union zu beliebigem Gebrauche, p. 84. macht Ansprüche auf Montferat, p. 321.

Schlacht/

Schlacht, die, bey Prag, p. 211.
Schlesier, die, schlagen sich zu den Böhmen, p. 83.
Schlick, Joachim Andreas, Graf von, reiset als Gesandter der böhmischen Stände nach Dresden, p. 169.
Schweden, die, landen in Pommern, p. 335.
Schweickard, Churfürst von Mainz. Seine Unterredung mit dem Erzherzog Maximilian zu Aschaffenburg, p. 27. Seine Apologie für Maximilians Bedenken in einem Schreiben an Churſachsen, p. 36. er veranstaltet die Fürstenversammlung zu Mülhausen, p. 194. beredet Churſachsen zur Einwilligung in die bairische Chur, p. 260.
Scultetus, Hofprediger zu Prag. Sein patriotischer Kanzeleifer, p. 174. er vertheidiget des Pfalzgrafen Friederichs Ikonomachie, p. 206.
Siebenbürger, die, setzen bey Fischament über die Donau, und verwüsten die Gegend um Wien, p 177.
Slawata, Statthalter zu Prag, wird zum Fenster hinausgeworfen, p. 58.
Spanien erneuert den Krieg mit Holland, p. 239. macht einen Angriff auf die untere Pfalz, p. 194. widersetzt sich der Uebertragung der Churpfalz an Baiern, p. 241. bricht die Vermählungs-Unterhandlungen mit England ab, p. 266.
Spinola, Ambros von, General der spanisch-niederländischen Truppen, vollstreckt die Urtheile gegen Achen und Mülheim, erobert Wesel, und befestiget sich daselbst, p. 25. rückt wider Churpfalz zu Felde, p. 201. erobert Jülich, und belagert Bergen op Zoom, p. 240.
Stände, die katholischen, protestiren wider den Compositionstag, p. 9. ihre Vorstellungen an den Kaiser, ibid. sie errichten einen Abschieb, p. 13. Protestation der Correspondirenden hiewider, p. 14.
Stände, die mährischen und schlesischen, unterwerfen sich Ferdinanden, p. 215.
Stände, die böhmischen. Ihre Abneigung gegen Ferdinanden, p. 46. ihre Zusammenkünfte zu Prag, p. 51. ihre Gewaltthaten auf dem königlichen Schloß, und ihre Rechtfertigung hierüber, p. 58. sie suchen das Volk wider den Kaiser aufzuwiegeln, p. 74. ihre verstellten Friedensgesuche, p. 82. sie rechtfertigen sich über die Einnahwe der Stadt Pilsen, und dringen auf Frieden, p. 89. schicken ihre Friedensbedingnisse an Churſachsen, p. 91. ihr ferners Betragen gegen den Kaiser, p. 151. ihre neuen Bewegungen, als

Ferdinand von Churmainz als ihr rechtmäßiger König erkannt wurde, sie wenden sich an Chursachsen, und schicken Gesandte nach Frankfurt, p. 164. ihre neue Königswahl, p. 166. sie stecken in der Klemme, p. 207.

Stände, die, protestantischen in Oesterreich, dringen auf einen allgemeinen Landtag, p. 16. Die aufrührischen Gesinnungen der Oberösterreichischen, und die Bewegungen der Niederösterreicher, p. 154. sie rechtfertigen sich über ihre Rüstung, p. 156. ihre Tollkühnheit gegen den Kaiser, als Thurn vor Wien stand, p. 158. sie dringen auf die Bestätigung ihrer Privilegien und der General-Conföderation, p. 189. Ihre Hartnäckigkeit in Verweigerung der Huldigung, p. 190. sie schicken zu Böhmen und Gaborn um Hilfe wider den Baierherzog Maximilian, p. 203. werden von ihm zur Huldigung gezwungen, ibid.

Sternberg, Adam von, oberster Burggraf, bemühet sich die aufrührischen Stände in Prag zu beruhigen, p. 57.

T.

Thonradtel, Andreas, Herr von Evergassing zeichnet sich an Verwegenheit aus, p. 158.

Thurn, Heinrich Mathes, Graf von, verliert das Burggrafenamt von Karlstein, p. 47. Sein Charakter, p. 48. er brütet Rebellion, p. 50. versammelt die protestantischen Stände zu Prag, p. 51. rückt mit ständischen Truppen zu Felde, und bezwingt Krumau, p. 75. rückt nach Mähren, und wiegelt das Land wider Ferdinanden auf, p. 152. Sein Zug nach Oesterreich, p. 153. er fodert die Gränzstadt Laab zur Uebergabe auf, p. 155. erscheint mit seinem Heere vor Wien, p. 156. zieht nach Böhmen zurück, p 159. rückt wieder nach Wien, p. 176. und nimmt wieder den Rückzug nach Böhmen, p. 177. wird als Rebell und Majestätsverbrecher erklärt, p. 190. sein Vermögen wird konfiszirt, und sein Nahmen an den Galgen geschlagen, p. 222. Sein Brief an die böhmischen Stände, p. 229. sein Sohn wird zur Uebergabe von Glatz gezwungen, p. 231. er selbst beweget Gaborn zum Friedensbruche, p. 256. Sein Plan wider Oesterreich, p. 281. er übernimmt das Commando der dänischen Truppen, p. 286.

Tschernembel, Erasmus. Sein Charakter, p. 48. er rechtfertiget die Oberösterreicher gegen Ferdinanden, p. 153. wird landflüchtig, p. 204.

Türken, die, beunruhigen Siebenbürgen, p. 5. erhalten Verlängerung des Waffenstillstandes, p. 20.
Tylli zieht mit ligistischen Truppen wider Manßfelden, p. 226. besetzt Utzberg, und zerstreuet die feindlichen Truppen, p. 228. Seine Unternehmungen in der unteren Pfalz, p. 231. ersucht sich in die Stadt Heilbronn zu werfen, p. 233. zieht den General Corduba an sich, und liefert dem Marggrafen von Baden ein Treffen bey Wimpfen, p. 234. schlägt den Herzog Christian von Braunschweig im Treffen am Mainstrome, p. 237. bemeistert sich der unteren Pfalz, p. 241. schlägt den Herzog wieder bey Stadtlo, p. 257. Sein Aufenthalt und Ruf an der hessischen Gränze, p. 268. er widersetzt sich der Rüstung Niedersachsens, p. 270. besetzt die Päße von Höxter und Holzmünden, p. 272. Seine vergeblichen Versuche, Niedersachsen in Güte zu entwafnen, p. 275. Er nimmt Hameln in Besitz, und versichert sich der Weser, p. 277. schlägt den Herzog Friederich von Sachsen-Weimar auf das Haupt, und nimmt Calenberg mit Accord ein, p. 278. Seine ferneren Züge, p. 279. er erobert Münden, und belagert Nordheim, p. 289 verjagt die Dänen aus dem Paß Plage an der Havel. Seine weiteren Unternehmungen, p. 285. Er nimmt Stade und Krempe ein, p. 300. räth zum Frieden mit Dänemark, p. 309. reiset selbst als Unterhändler auf den Congreß nach Lübeck, p. 310. erhält das Commando über die kaiserliche Armee gegen die Schweden, p. 336.

U.

Ulm. Vergleich, der zwischen der Union und Ligue daselbst geschlossen ward, p. 200.
Union, die, klagt über den Einzug der Spanier in Deutschland in einem Schreiben an Chursachsen, p. 26. Ihr Plan bey Manßfeldens Erscheinung in Böhmen, p. 85. Schreiben derselben an Niedersachsen, p. 88. Ihre Absichten bey der neuen Kaiserwahl, p. 160. Sie beredet den Pfalzgrafen Friederich zur Annahme der böhmischen Krone, p. 172. dringt beym Herzog Maximilian ungestümm auf die Abstellung ihrer Beschwerden, p. 185. verwehrt den Feinden der Böhmen den Durchzug, p. 200. schließt zu Ulm einen Vergleich mit der Ligue, ibid. nimmt die Reichsacht Friedrichs sehr übel auf, p. 219. schließt einen Waffenstillstand mit Spinola, p. 220. Ihr Ende, ibid.
Unmäßigkeit, die, der Deutschen im Trinken, p. 140.

Urban

Urban VIII., des Papstes, Betragen bey den mantuanischen Unruhen, p. 322.

V.

Veltlin, Fanatismus daselbst, p. 262.
Vinzenz, Herzog von Mantua, stirbt, p. 321.

W.

Wallenstein, Albrecht, Graf von, tritt mit einem neuen kaiserlichen Heere gegen Niedersachsen auf, p. 272. Sein Charakter und seine Geschichte bis hieher, p. 274. er wird von Ferdinanden zum Herzog von Friedland ernannt, p. 277. Seine Position an der Elbe, p. 278. Zustand seines Heeres, p. 279. er verfolgt Manßfelden, p. 218. schließt mit Gaborn einen Stillstand, p. 283. erscheint in der Gegend von Berlin, und wirft sich ins Hollsteinische, p. 285. Sein Zug durch die Mark Brandenburg, p. 286. Sein Betragen im Commando, p. 300. Was seine Freunde und Feinde thaten, als ihn Ferdinand mit dem Herzogthum Mecklenburg belehnen wollte, p. 302. er steckt sich deshalb unter die Jesuiten, p. 305. wird zum Herzog von Mecklenburg ernannt, ibid. widersetzt sich dem Kommerztraktat mit den Hansestädten, und nimmt den Titel eines Generalissimus zu Land und Wasser an, p. 306. läßt Stralsund belagern, wagt sich selbst daran, muß aber abziehen, und erobert Rostock, p. 308. räth zum Frieden mit Dänemark, und reiset auf den Congreß nach Lübeck, p. 310. legt sein Generalat nieder, p. 331. und begiebt sich auf seine Güter nach Mähren, p. 332.

Weimar, Johann Ernst, Herzog von, wird von Tylli geschlagen, p. 278. stößt mit dänischen Truppen zu Manßfelden, p. 281. stirbt, p. 283.

Wimpfen, Schlacht daselbst, p. 234.

Wresowitz, Münzmeister zu Kuttenberg, ein politischer Kannengießer, p. 46.

Würtemberg, der Herzog von, rüstet sich zum Kriege, p. 233. erhält Befehl zur Restitution des Klosters Reichenbach, p. 290.

X.

Xanten. Fürstenversammlung daselbst über die jülichische Streitsache, p. 25. Projekt einer Allianz zwischen der Union und den Holländern, p. 26.

Z.

Zabern wird belagert, p. 238.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz, 1736-1794

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen Vom Jahr 1613. bis 1630
Bd.: 9

Ulm 1789

Germ.g. 431-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017126-7
VD18 90041151